

Aus Natur und Geisteswelt

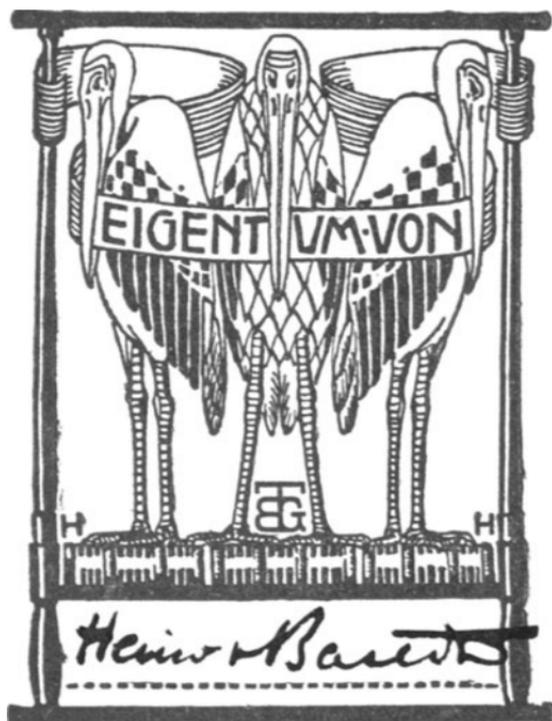
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

Die Ostmark

Eine Einführung in die Probleme ihrer
Wirtschaftsgeschichte



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH



Ein vollständiges Verzeichnis der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ befindet sich am Schluß dieses Bandes.

Die Sammlung

„Aus Natur und Geisteswelt“

die nunmehr auf ein mehr denn zehnjähriges Bestehen zurückblicken darf und jetzt über 350 Bände umfaßt, von denen 70 bereits in zweiter bis vierter Auflage vorliegen, verdankt ihr Entstehen dem Wunsche, an der Erfüllung einer bedeutsamen sozialen Aufgabe mitzuwirken. Sie soll an ihrem Teil der unserer Kultur aus der Scheidung in Kasten drohenden Gefahr begegnen helfen, soll dem Gelehrten es ermöglichen, sich an weitere Kreise zu wenden, dem materiell arbeitenden Menschen Gelegenheit bieten, mit den geistigen Errungenschaften in Fühlung zu bleiben. Der Gefahr, der Halbbildung zu dienen, begegnet sie, indem sie nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen ihre Aufgabe sucht, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten. So lehrt sie nicht nur die zurzeit auf jene Fragen erzielten Antworten kennen, sondern zugleich durch Begreifen der zur Lösung verwandten Methoden ein selbständiges Urteil gewinnen über den Grad der Zuverlässigkeit jener Antworten.

Es ist gewiß durchaus unmöglich und unnötig, daß alle Welt sich mit geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien befaßt. Es kommt nur darauf an, daß jeder Mensch an einem Punkte sich über den engen Kreis, in den ihn heute meist der Beruf einschließt, erhebt, an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens gewinnt. In diesem Sinne bieten die einzelnen, in sich abgeschlossenen Schriften gerade dem „Laien“ auf dem betreffenden Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische eine gedrängte, aber anregende Übersicht.

Freilich kann diese gute und allein berechtigte Art der Popularisierung der Wissenschaft nur von den ersten Kräften geleistet werden; in den Dienst der mit der Sammlung verfolgten Aufgaben haben sich denn aber auch in dankenswertester Weise von Anfang an die besten Namen gestellt, und die Sammlung hat sich dieser Teilnahme dauernd zu erfreuen gehabt.

So wollen die schmucken, gehaltvollen Bände die Freude am Buche wecken, sie wollen daran gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflügt, auch für die Befriedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine kleine Bibliothek zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt“ vereinigt.

Leipzig, 1911.

B. G. Teubner.

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

351. Bänden

Die Ostmark

Eine Einführung in die Probleme ihrer
Wirtschaftsgeschichte

Nach Vorträgen von Ober-Reg.-Rat
H. v. Both · Prof. Dr. G. Buchholz
Dr. F. Hartmann · Assessor a. D.
M. Jaffé · Dr. F. Swart und
Dr. L. Wegener herausgegeben von
Professor Dr. Waldemar Mitfcherlich



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 1911

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

ISBN 978-3-663-15510-2

ISBN 978-3-663-16082-3 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-663-16082-3

Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1911

Inhalt.

I. Vorbemerkung	1
II. Die preußische Ostmarkenpolitik seit 1815	3
III. Die wirtschaftliche Entwicklung der posner Städte seit 1815 in ihren Grundzügen	31
IV. Änderungen des deutschen Mittelstandes in den posner Städten	57
V. Die staatliche Ansiedlungstätigkeit in Westpreußen und Posen	75
VI. Die Entwicklung des deutschen Genossenschaftswesens in der Provinz Posen	95
VII. Die deutschen Kreditgenossenschaften in der Provinz Posen .	105
VIII. Die deutschen Betriebsgenossenschaften in der Provinz Posen	117
IX. Das polnische Genossenschaftswesen in der Provinz Posen .	132

Literatur.

- Sering, Innere Kolonisation im östlichen Deutschland. Leipzig 1893.
- Meß, Innere Kolonisation in den Provinzen Brandenburg und Pommern 1891—1901. Berlin 1901.
- Stumpfe, Polenfrage und Ansiedlungskommission. Berlin 1902.
- , Die Besiedlung der deutschen Moore. Berlin 1903.
- Wegener, Der wirtschaftliche Kampf der Deutschen mit den Polen. Leipzig 1903.
- Stumpfe, Die Sezhaftmachung der Landarbeiter. Berlin 1906.
- Bernhard, Das polnische Gemeinwesen im preußischen Staate. Leipzig 1907. II. Aufl. 1910.
- Belgard, Parzellierung und innere Kolonisation. Berlin 1907.
- Zwanzig Jahre deutscher Kulturarbeit 1886—1906. Berlin 1907.
- Vinschmann, Innere Kolonisation. Berlin 1908.
- Gerlach, Ansiedlungen von Landarbeitern in Norddeutschland. Berlin 1909.
- Bizlaff, Boßberg, Karpinski, Preußische Städte im Gebiete des polnischen Nationalitätenkampfes. Leipzig 1909.
- Jaffé, Die Stadt Posen unter preußischer Herrschaft. Leipzig 1909.
- Kollwo, Die wirtschaftliche Entwicklung der Industrie im Osten und ihre Einwirkung auf das Bevölkerungsproblem. Leipzig 1910.
- Sering, Grundbesitzverteilung und Abwanderung vom Lande. Berlin 1910.
- Mitscherlich, Der Einfluß der wirtschaftlichen Entwicklung auf den ostmärkischen Nationalitätenkampf. Leipzig 1910. Zweite stark erweiterte und verbesserte Auflage in Vorbereitung.
- , Die polnische Boykottbewegung und ihre Aussichten. Schmollers Jahrbuch. Leipzig 1911. Heft 3.
- , Irrtümer über das wirtschaftliche Vordringen der Polen. Schmollers Jahrbuch. Leipzig 1911. Heft 4.

I. Vorbemerkung.

Von Waldemar Mitscherlich.

Von dem Herausgeber wurde im Herbst 1909 ein volkswirtschaftlicher Fortbildungskursus an der Kgl. Akademie zu Posen ins Leben gerufen, der beabsichtigte, Aufklärung über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Ostmark zu geben. Eine Reihe von Herren, deren berufliche Tätigkeit ihnen die besten Einblicke in das ostmärkische Wirtschaftsleben gewährt, haben auf das Liebenswertigste ihre Mitwirkung zugesagt und die vorgeschlagenen Themen übernommen.

Nach Ablauf des Kurses ist der Verlag B. G. Teubner an die mitwirkenden Herren mit der freundlichen Aufforderung herangetreten, ihre Vorträge in einem Bändchen der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ zu vereinigen.

Es galt nun aus der umfassenderen Zahl von Vorträgen, die für eine breitere Öffentlichkeit geeigneten Themen auszuwählen. Deshalb glaubte der Herausgeber von der Veröffentlichung der mehr einführenden, theoretischen Vorträge, die er selbst übernommen hatte, absehen zu müssen und nur den Stoff zur Vorführung zu bringen, der die aktuellen wirtschaftlichen Verhältnisse der Ostmark zur Darstellung bringt. Um das Verständnis für die verwickelten Zustände dieses Teiles des preussischen Königreiches zu erleichtern, geht auch diesen Vorträgen, wie dem Kursus, eine historische Einführung voraus.

Die Ausführungen von Dr. Leo Wegener und die Schlussbemerkungen von Moritz Jaffé stehen in einem gewissen Gegensatz. Beide Herren sind hervorragende Vertreter des ostmärkischen Wirtschaftslebens, Herr Dr. Wegener, Verbandsdirektor der Raiffeisen'schen Genossenschaften der Provinz Posen, Herr Jaffé Mitglied eines alten Posener Handelshauses. Herr Dr. Wegener, wie auch die übrigen Mitarbeiter, sind Vertreter der deskriptiven Nationalökonomie und Anhänger der induktiven Methode. — Herr Jaffé schließt mehr deduktiv und bewegt sich in den Gedankengängen der individualistischen Welt- und Wirt-

schaftsauffassung. Da ist es besonders reizvoll, diese beiden Ausführungen einander gegenüberzustellen und ihre Resultate, die sich in mancher Hinsicht auch ergänzen, miteinander zu vergleichen.

Das Entscheidende scheint mir zu sein, welche Erfolge die ostmärkische Wirtschaftspolitik, die von den beiden Herren zum Teil ganz verschieden beurteilt wird, gezeitigt hat. Als solche stehen einwandsfrei fest: immenser wirtschaftlicher Aufschwung und Blüte der Provinz Posen auf deutscher und polnischer Seite.

Dieser wirtschaftliche Aufschwung der Provinz Posen kam vorwiegend der Masse der Bevölkerung zugute, weniger einigen vereinzeltten Unternehmern. Wer die Aufgabe der Wirtschaftspolitik darin sieht, für eine immerhin sehr beschränkte Anzahl von Großunternehmern die günstigsten Chancen wirtschaftlichen Emporkommens zu schaffen, der wird an der ostmärkischen Entwicklung wenig Freude haben. Wer aber der Meinung ist, daß ein gesundes Wirtschaftsleben sich nur auf der Basis einer möglichst breiten, gut situierten Mittelschicht aufbauen kann, der wird der ostmärkischen Wirtschaftspolitik und wirtschaftlichen Entwicklung seine Anerkennung nicht versagen können.

In diesem Büchlein konnten naturgemäß nicht alle ökonomischen Probleme der Ostmark ihre Berücksichtigung finden. Das wichtige Problem der Kleinstadt, ferner die Industrialisierung des Ostens, die eigenartige Provinzial- und Kreisverfassung der Provinz Posen und ihr Einfluß auf das Wirtschaftsleben, die Frage, ob es gerechtfertigt ist, in solch weitem Umfang den Großgrundbesitz in den national so gefährdeten Provinzen, Posen und Westpreußen, zu halten und anderes mehr, konnte wegen der Begrenztheit des Raumes hier keine Erörterung finden.

II. Die preußische Ostmarkenpolitik seit 1815.

Ein historischer Überblick von Gustav Buchholz.

Das, was der preußische Staat heute von ehemals polnischen Gebietsteilen sein eigen nennt, ist ihm angegliedert auf Grund zweier Verträge, die beide das Datum des 3. Mai 1815 tragen. Sie wurden geschlossen zwischen Rußland und Österreich und zwischen Rußland und Preußen. Die drei Mächte verfügten in diesen Verträgen freihändig über das ihnen nach Kriegsrecht zugefallene Herzogtum Warschau, d. h. das von Napoleon wiederhergestellte Polen. Diese Verfügung bestand darin, daß sie es untereinander aufteilten. Auf diesen Verträgen vom 3. Mai ruht das Besignahme-Patent Friedrich Wilhelms III. vom 15. Mai 1815. Die Verträge selbst sind in die Wiener Schlußakte vom 15. Juni 1815 wörtlich aufgenommen.

In diesen Aktenstücken und in den diplomatischen Notizen, die ihnen vorangingen, sind Ausdrücke und Wendungen gebraucht, aus denen die Polen späterhin Rechte auf eine nationale Sonderexistenz abgeleitet haben. Sie haben sich bis in die neueste Zeit auf die ihnen in der Wiener Schlußakte angeblich verbrieften Rechte berufen. Ist das mit Recht geschehen?

In dem preußisch-russischen Vertrage heißt es:

Die polnischen Untertanen der vertragschließenden Mächte werden Institutionen erhalten, die ihnen die Bewahrung ihrer Nationalität sichern in politischen Daseinsformen, wie sie jeder Staat, dem sie eingegliedert sind, zu bewilligen für nützlich und passend halten wird.

Preußen hat also auf dem Wiener Kongreß versprochen, seinen Polen Institutionen zu geben, die ihnen die Bewahrung ihrer Nationalität sichern. Daran ist nicht zu drehen und zu deuteln. Allerdings in welchen Formen dieser Schutz der polnischen Nationalität verwirklicht werden sollte, darüber hatte, wie Österreich und Rußland in ihren Anteilen, so auch Preußen seinen Polen gegenüber allein zu entscheiden. Was für nationale Freiheiten

es ihnen gewähren zu können glaubte, das war seine Sache. Keiner hatte ihm da hineinzureden, niemand ihm Vorhaltungen zu machen. Aber dies souveräne Belieben in bezug auf das Maß des zu Gewährenden hob die Verpflichtung selbst nicht auf. Die Polen sollten Institutionen erhalten, die ihnen die Bewahrung ihrer Nationalität sicherten: das war der Sinn des Vertrages vom 3. Mai 1815. Es entspräche nicht der Wahrhaftigkeit, wollten wir diese damals eingegangene Verpflichtung des preußischen Staates seinen Polen gegenüber bestreiten oder verkleinern.

König Friedrich Wilhelm III. war am wenigsten geneigt, sie zu bestreiten, als er am Tage der Besitzergreifung — 15. Mai 1815 — eine Proklamation an seine neuen Untertanen richtete, in der es hieß:

„Ihr werdet meiner Monarchie einverleibt, ohne eure Nationalität verleugnen zu dürfen“

und weiter:

„Eure Sprache soll neben der deutschen in allen öffentlichen Verhandlungen gebraucht werden.“

Indem die Proklamation diesen Satz aussprach, gab sie gleich das Maß dessen an, was der preußische Staat seinen Polen zum Schutz ihrer Nationalität zu gewähren gedachte. Es war nicht wenig: die neue Provinz sollte auf der Grundlage der Zweisprachigkeit organisiert werden.

Und im Sinne dieser Erklärung ist nun die preußische Verwaltung in der neuen Provinz in der Tat mit redlichem Willen vorgegangen. Die Nationalität der neuen Untertanen war für sie ein *noli me tangere*. Keine Spur von einer Politik, die man etwa deutschnational im heutigen Sinne nennen könnte. Vielmehr ein Vorgehen, das auf Schritt und Tritt nur von dem einen Gedanken erfüllt war, die Polen durch Schonung und Entgegenkommen zu gewinnen. Schon die Wahl des ersten Oberpräsidenten, *Herboni di Spofetti*, eines erklärten Liberalen, zeigte, wohin der Kurs ging, nicht minder die Einsetzung eines Statthalters polnischen Blutes, des Fürsten *Anton Radziwill*, eine Maßregel, die in der polnischen Bevölkerung den Glauben weckte und nährte, als stünde das Großherzogtum Posen — so sagte man damals offiziell — zu dem preußischen Staate in einem loseren Verhältnis als die anderen Provinzen. Die Verwaltung selbst wurde im Sinne der königlichen Proklamation auf dem Fuße eingerichtet, daß die polnische Sprache der deut-

schen prinzipiell gleichgeordnet wurde, was praktisch die Vorherrschaft der polnischen Sprache in der Verwaltung bedeutete, da ja die Polen die Majorität der Bevölkerung ausmachten.

Hierfür einige Belege. Man beschloß, eine deutsch-polnische Ausgabe der Gesetzsammlung zu veranstalten und die Amtsblätter in den Bezirken Posen und Bromberg zweisprachig herauszugeben. Man lieferte die Verwaltung und die Gerichte den Polen aus. Eine Verordnung vom 9. Februar 1817 ließ bei den Gerichten beide Landessprachen zu. Waren beide Teile nur der polnischen Sprache mächtig, so mußte auch der öffentliche Vortrag, die Aufnahme der Verhandlungen und die Entscheidung polnisch erfolgen. Waren die Prozeßgegner verschiedener Sprache, so entschied der Kläger, in welcher Sprache zu verhandeln sei. Handelte es sich z. B. um Rechtsstreitigkeiten über einen Nachlaß oder um ein Grundstück in Posen, so konnte ein Pole in Ostrowo oder Tremessen einen deutschen Beklagten in Bielefeld oder Köln zwingen, seine polnische Klageschrift polnisch zu beantworten. Das hat das preußische Obertribunal noch im Jahre 1862 als Rechtens anerkannt. Selbst königliche Behörden sind auf diese Weise wiederholt in die Lage gekommen, sich vor den Gerichten in polnischer Sprache auslassen zu müssen.

In den Volksschulen wurde polnisch unterrichtet. Da der Staat sich verpflichtet fühlte, gerade auf dem Lande Schulen einzurichten, die bisher dort fast völlig gefehlt hatten, so bedeutete die damalige Schulpolitik also eine systematische Förderung des polnischen Volkstums. In die Armee drangen zahlreiche polnische Adlige als Offiziere. Von 27 Landräten der Provinz waren 23 Polen. Seit dem Jahre 1823 übte der Adel auf seinen Gütern kraft staatlichen Auftrags die Befugnisse des Woyt (Wogts), d. h. die Polizeigewalt. Nur die Bauern selbst wollte der Staat doch nicht den Schlachthäzen ausliefern: die Bauernbefreiung, Regulierung, Ablösung, Zusammenlegung wurde in Posen mit großer Schnelligkeit und Schneidigkeit seit den 20er Jahren durchgeführt. Der polnische Bauer empfand diese Befreiung aus wirtschaftlich drückenden Verhältnissen sehr wohlthätig. Es hat lange gedauert, bis es gelang, ihn gegen den Staat aufzuheizen, dem er diese Wohlthaten verdankte. Der Adel dagegen klagte über Güterkonfiskation, und er befand sich in der That in einer finanziell und wirtschaftlich gleich schwierigen Lage. Aber auch

ihm kam der Staat zu Hilfe durch die Gründung des „Credit-Vereins für das Großherzogtum Posen“ (1821). In dieser ersten Posener Landschaft befanden sich neben 67 Polen 7 Deutsche, die Verwaltung war polnisch.

Das deutsche Element trat in dieser Zeit in der Provinz überhaupt noch völlig zurück. Man hörte kaum ein deutsches Wort in der Öffentlichkeit. Der Posener Oberbürgermeister Kohleis hat in einer Herrenhausrede vom Jahre 1876 bezeugt, daß um das Jahr 1816 die Deutschen in Posen nur noch in der Familie deutsch sprachen, im übrigen nur polnisch. Polnisch war der Zugschnitt des Lebens, polnisch Handel und Verkehr, polnisch die Verwaltung, polnisch das Gericht, polnisch die Schule. An eine Änderung dieses Zustandes dachte niemand. Einzig die Tatsache, daß der Tiefstand des Bodenpreises — man zahlte $1\frac{1}{2}$ Taler für den Morgen mittleren Bodens — Scharen deutscher Ansiedler aus dem Westen in dieses fruchtbare und schöne, aber verwahrloste Land lockte, ist hier als nationales Plus zu buchen. Aber niemand dachte daran, diese Bewegung zu organisieren und national fruchtbar zu machen.

Die Politik der Schonung und des Entgegenkommens um jeden Preis fand keine Gegenliebe auf polnischer Seite. Die preußische Verwaltung hatte sich rückhaltlos auf den Boden der Versprechungen des Jahres 1815 gestellt. Es war dies in der Voraussetzung geschehen, die die königliche Proklamation vom 15. Mai in die Worte gekleidet hatte:

„Wichtige Erfahrungen haben euch gereift. Ich hoffe auf eure Anerkennung rechnen zu dürfen.“

Diese Anerkennung blieb aus. Die Polen ließen sich ihre nationalen Ideale für das Einsengericht nationaler Privilegien im Rahmen einer provinziellen Sonderexistenz nicht abkaufen. Sie wollten keine Preußen: sie wollten Polen sein. Und ihre Brüder in Rußland dachten ebenso, obwohl die russische Regierung ihren Polen sogar nationale Autonomie und eine freiheitliche Verfassung zugestanden hatte. Ende des Jahres 1830 brach in Warschau der Aufbruch aus. Die siegreiche Bewegung drohte nach Preußen überzugreifen. Der Posener Adel strömte in Scharen zu den Fahnen der Insurgenten. 12.000 Mann sollen aus der Provinz ins Lager der Aufständischen hinübergewandert sein. Erst die Mobilisierung der vier östlichen Armeekorps unterband diesen Zuzug, und im September 1831 brach mit dem Falle Warschaus

der russische Aufstand zusammen. Die Trümmer des Insurgentenheeres aber ergossen sich vor allem nach Preußen und wurden dort eine Landplage, so unter anderem jene sagenhaften „letzten 10 vom vierten Regiment“, die in Wirklichkeit 1800 Mann stark bei Strassburg i. Wpr. über die Grenze gekommen waren. Und was das Bemerkenswerteste war: die öffentliche Meinung des Zeitalters nahm leidenschaftlich für sie Partei. Das ganze liberale Deutschland hallte ihre Klagen nach, am meisten der Süden und Westen, der die Polen nur aus Romanen kannte. Platen, Holtei, Moser gaben den Ton an und eine Schar kleinerer Geister folgte ihnen. Einer von diesen Namenlosen und Verschollenen sprach damals Tausenden und aber Tausenden aus der Seele, wenn er sang:

„Noch ist Polen nicht verloren
denn Europas Völker all
sind im Geiste still verschworen
nie zu dulden Polens Fall.

Will man es zu Grabe legen,
soll es wieder Mumie sein,
wird die halbe Welt sich regen
und entgegen donnern: „Nein!“

Man vermag diese Polenbegeisterung nur so zu erklären, daß der nationale Gedanke, der bei uns und anderwärts im Mittelpunkt alles politischen Strebens und Empfindens stand, sich aber nirgendwo betätigen konnte, sondern überall krampfhaft niedergehalten wurde, hier gewissermaßen ein Ventil suchte und fand. Für die Polen konnte man sich leidenschaftlich aufregen und begeistern, ohne mit der eigenen Regierung in Konflikt zu kommen. So ist die ungesunde Polenbegeisterung, die alle Welt damals ergriff und jahrzehntelang festhielt, als ein Krankheits-symptom zu werten und zugleich als ein mehr oder weniger harmloser Abzugskanal, den diese Krankheit sich selber schuf.

Ein großes positives Ergebnis hatte dies Aufstandsjahr 1830/31 nun doch für die preussische Regierung, — es überzeugte sie davon, daß sie mit ihrer bisherigen Polenpolitik niemals Erfolg haben werde. Es war der Fehler der Staatsmänner von 1815 gewesen, daß sie die innere Wandlung nicht erkannt hatten, die sich inzwischen bei den Polen vollzogen hatte. Sie waren nicht mehr die Leute, die sich 1772, 1793, 1795 die Teilungen hatten ruhig gefallen lassen. Auch über sie war — unter der napoleonischen Ära — der nationale Gedanke gekommen. Ein System, das 1795 seine gute Berechtigung gehabt haben mochte, mußte 1815 versagen. Die Polen ließen sich nicht mehr versöhnen, sie wollten keine nationalen Konzessionen, sie verlangten

ihr nationales Selbstbestimmungsrecht zurück. Noch während des Aufstandes drückte Gneisenau diese Erkenntnis folgendermaßen aus:

„Die Verhältnisse der Polen zu den Deutschen haben sich sehr verbittert seit jener Zeit vor 36 Jahren [1795]. Sie sind unfähig durch eine sanfte und gerechte Regierung wie die unsrige sich leiten zu lassen.“

Und so beginnt denn nun in Preußen wie gleichzeitig in Rußland eine Politik, die sich als bewußte Abkehr von der bisher eingeschlagenen Richtung charakterisiert. An Stelle des versöhnlichen Entgegenkommens tritt die Strenge, an Stelle des gewissenhaft durchgeführten Schutzes der polnischen Nationalität tritt eine Politik, die das Deutschtum begünstigt und — ohne gegen das Polentum feindlich und aggressiv vorzugehen — doch in dem Schutz und in der Förderung des deutschen Bevölkerungselementes ihre vornehmste Aufgabe sieht.

Die Polen haben, wie gesagt, in diesem Systemwechsel einen Bruch heiliger und feierlich gegebener Versprechungen erblickt und sind nicht müde geworden, seitdem die Welt mit ihren Klagen über diesen Wortbruch zu erfüllen.

Juristisch sind sie mit solchen Klagen zunächst einmal nicht im Rechte. Denn die Verträge vom 3. Mai 1815 waren nicht mit den Polen, sondern von den drei beteiligten Staaten untereinander geschlossen und konnten, ohne daß die Polen gefragt zu werden brauchten, geändert werden, ebenso wie Preußen und Osterreich den 5. Artikel des Prager Friedens im Jahre 1878, ohne die Dänen zu fragen, geändert haben und ändern konnten. Aber auch das Königswort der Proklamation vom 15. Mai gab den Polen kein klagbares Recht in die Hand. Solche Proklamationen sind einseitige Willenserklärungen, keine Verträge. Sie binden moralisch, aber nicht juristisch.

Aber eben eine moralische Bindung lag vor, eine solche stärkster Art. Rußland und Preußen hatten mit dem Vertrage vom 3. Mai ganz Europa und den Polen gegenüber insbesondere eine moralische Verpflichtung übernommen, von der sie keine juristische Deduktion befreien konnte. Preußens König hatte dann in der Proklamation vom 15. Mai seinen polnischen Untertanen versprochen, ihre Nationalität zu schützen. Konnte er von diesem Wort zurücktreten, es auch nur modifizieren?

Er konnte es in einem Falle. In dem Falle nämlich, daß er

sich bewußt war, das moralische Recht hierzu auf seiner Seite zu haben.

Ich wiederhole: das, worauf sich die Polen berufen konnten, waren moralische Verpflichtungen. Solche moralischen Verpflichtungen aber setzen immer moralische Gegenverpflichtungen voraus. Wer die nicht erfüllt, geht von selbst des Anspruchs, den er hat, verlustig. Der König und mit ihm der preußische Staat hatte den Polen gegenüber Verpflichtungen übernommen, Verpflichtungen starker und weitgehender Art, die auch an keinen zeitlichen Termin gebunden waren. Aber die stillschweigende Gegenverpflichtung der Polen war die gewesen, daß sie sich nun auch als preußische Untertanen fühlten und als solche betrugen. Das hatten die Polen nicht getan: ihre massenhafte Beteiligung an dem Aufstande ihrer russischen Landsleute ließ über ihre Gesinnung und ihr letztes Ziel keinen Zweifel. „Sie sind unfähig, durch eine sanfte und gerechte Regierung wie die untrüge sich leiten zu lassen“, — dies Wort eines so weitblickenden und milde urteilenden Mannes, wie der alte Gneisenau es war, bezeichnet die Situation. Ein politischer Systemwechsel den Polen gegenüber war für den preußischen Staat damals ein Gebot der Selbsterhaltung. Unmöglich war dieser Staat verpflichtet, die offensichtlichen revolutionären Tendenzen seiner polnischen Untertanen zu ignorieren und an seinem System der Milde, das dann Schwäche gewesen wäre, festzuhalten. Unmöglich war er verpflichtet, nach wie vor der polnischen Sprache in Posen die offizielle Gleichberechtigung zu sichern, die tatsächlich eine Vorherrschaft des Polnischen über das Deutsche bedeutet haben würde. Das Einhalten der Linie, die durch die Verträge und Erklärungen von 1815 festgelegt war, hatte sich im Laufe der verfloffenen 16 Jahre als unmöglich erwiesen. Ein Staat, der sich nicht selbst aufgeben wollte, hatte vor sich und der Welt die Pflicht, in der Polenfrage einen andern Kurs zu steuern. Die moralischen Verpflichtungen, die der preußische Staat im Jahre 1815 übernommen hatte, waren hinfällig geworden durch die Schuld der Polen selber.

Der Mann, der bestimmt war, den neuen Kurs in Posen zu steuern, war der Oberpräsident Eduard Heinrich von Flottwell. Neben ihm wirkte Grolmann, der kommandierende General in Posen. Der neue Kurs wird charakterisiert durch die Tatsache, daß er — was bisher geflüstertlich nicht geschehen

war — zum ersten Male Rücksicht nahm auf die Deutschen in Posen. Die Proklamation vom 15. Mai 1815 erwähnt die deutschen Bewohner der Provinz gar nicht. Sie kennt nur Polen und spricht ausschließlich zu ihnen. Flottwells Verwaltung ist darauf gerichtet, das deutsche Element in der Provinz systematisch zu stärken und speziell den Gebrauch der deutschen Sprache zu fördern. Hatte sich die Beamtenschaft während des Aufstandes in Rußland als höchst unzuverlässig erwiesen und hatten viele preußische Landräte den Aufstand geradezu unterstützt, so half Flottwell dem gründlich ab. Die Landratswahl ward den Kreisständen, d. h. den polnischen Großgrundbesitzern entzogen und den Regierungen übertragen. Das Institut der *Wojt*s ward aufgehoben und durch ein neues, im übrigen Preußen nicht weiter vorkommendes Amt, das der *Distrikts-Kommissare*, ersetzt, die von der Regierung ernannt wurden. Die Verwaltungsbehörden durften sich im schriftlichen Verkehr mit Privaten fortan nur der deutschen Sprache bedienen und höchstens einmal aus-
hilfsweise eine polnische Übersetzung beifügen. Auch vor Gericht ward der Gebrauch der polnischen Sprache soweit eingeschränkt, als dies ohne direkte Aufhebung der Verordnung vom 9. Februar 1817 tunlich war. Nur eigentlich auf dem Gebiete der Zivilklage blieb die polnische Sprache nach wie vor zugelassen.

In ähnlicher Weise trägt die Schulpolitik Flottwells einen germanisatorischen Charakter. Ganz besonders modern aber erscheint er als Urheber einer Maßregel, die direkt als Vorläuferin der Ansiedlungspolitik von heute angesprochen werden darf. Der polnische Adel hatte sich durch die Teilnahme am russischen Aufstande pekuniär ruiniert. Zahlreiche Güter kamen unter den Hammer. Flottwell ließ sich von der Regierung eine Million Taler zur Verfügung stellen, kaufte solche Güter auf und veräußerte sie weiter an „Erwerber deutscher Abkunft“. Etwa 30 deutsche Rittergutsbesitzer kamen auf diese Weise neu ins Land. Grolmann riet daraufhin an, den polnischen Großgrundbesitz systematisch auszukufen. Aber daran konnte der bedrängte Staatshaus halt jener Tage natürlich nicht denken.

Wir haben an dieser Flottwellschen Ära nur eins auszusagen: daß sie nicht, statt eines Jahrzehntes (1830—1840), zwei oder drei Jahrzehnte gedauert hat. Wenn an Flottwell Bismarck sofort hätte anknüpfen können, dann wären wir weiter hier in den Ostmarken. Aber das Schicksal hat gewollt, daß die preußische

Polenpolitik sich nicht in geradlinig fortschreitender Entwicklung hat vorwärts bewegen dürfen. Auf die ersten 16 Jahre des vorsichtigen Tastens, der Politik der moralischen Eroberungen, war nach dem glänzenden Fiasko, das sie im Jahre 1830 erlebte, mit Flottwells Eintritt eine Politik der starken Hand und der weitstichtigen Entwürfe gefolgt. Aber diese hoffnungsreichen Anfänge waren bestimmt, ein Torso zu bleiben. Der Tod Friedrich Wilhelms III. und der Regierungsantritt des großen Romantikers und Gefühlspolitikers Friedrich Wilhelms IV. bedeutet den Beginn einer neuen Periode der preussischen Ostmarkenpolitik und zwar der traurigsten und unerfreulichsten. Fast ein Menschenalter hat diese Periode gewährt — bis über die Reichsgründung hinaus, bis zum Jahre 1872. Sie wird charakterisiert durch den Mangel an einem klaren Programm. Bis dahin hatte man gewußt, was man den Polen gegenüber wollte: erst 1815 bis 1830 Versöhnung, dann 1830 bis 1840 Germanisierung. Was die Zeit von 1840 bis 1872 charakterisiert, ist das Schwankende, Unklare, das Programmlose. Dies gilt in erster Linie und besonders verhängnisvoll für die beiden Jahrzehnte der Regierung Friedrich Wilhelms IV., in dessen Charakter ja gefühlsmäßige Unklarheit vorwaltet. Es gilt aber als Erbschaft dieser traurigsten Zeit der neueren preussischen Geschichte auch für das erste Jahrzehnt Wilhelms I. und darüber hinaus, also auch noch für die Zeit, wo Bismarck schon am Ruder war, sich aber um die polnischen Dinge noch nicht kümmern konnte und sie notgedrungen den Chefs der einzelnen Ressorts, vor allem also dem Minister des Innern, überließ. Erst als der Schicksalskampf um die Vorherrschaft in Deutschland zwischen Osterreich und Preußen ausgekämpft war, erst als in Versailles das neue Reich aufgerichtet war, erst da griff Bismarck mit eigener Hand in die Ostmarkenpolitik des preussischen Staates ein, erst von da datiert eine neue Wendung in dieser Politik, erst da hat diese die Impulse empfangen, die noch heute fruchtbringend nachwirken. Für die historische Betrachtung ist also diese Zeit von 1840 bis 1872 eine Einheit, was natürlich nicht ausschließt, daß innerhalb dieser Jahre selbst sich wichtige Wandlungen vollziehen. Das Einheitliche ist nur der Mangel eines festen Programms und eines entschiedenen germanisatorischen Willens. Es fehlt das Bewußtsein, daß der preussische Staat positive nationale Aufgaben im Osten zu erfüllen hat. Daß dieses Bewußtsein, nachdem Flottwell

schon das Ziel und die Wege dahin gewiesen hatte, noch wieder ein Menschenalter hindurch zurücktreten und nahezu abhanden kommen konnte, daran franken wir noch heute. Friedrich Wilhelm IV. hängt uns in dieser Beziehung noch immer nach. Was ein Menschenalter versäumte, das hat das folgende Menschenalter noch nicht wieder einbringen können.

Eine der ersten Handlungen der an Akten widerspruchsvoller Schwäche so reichen Regierung Friedrich Wilhelms IV. war die Rehabilitierung des Posener Erzbischofs Dumin. Der hatte in dem Streit um die gemischten Ehen, der auf den Kölner Erzbischof Droste Wischering zurückging, auch seinerseits die Staatsgewalt durch einen Brief herausgefordert und war darauf zu sechs Monaten Festungshaft verurteilt und vom Amte suspendiert. Eigenmächtig reiste er von Berlin nach Posen zurück, ward aber dort von dem schneidigen Flottwell sofort wieder in eine Kutsche gepackt und nach Kolberg spebiert. Friedrich Wilhelm IV. seinerseits hatte nichts Eiligeres zu tun, als den Mann wieder ins Amt zu setzen. Natürlich schwoll diesem darüber der Kamm. Der König hatte von ihm verlangt, er solle bei seiner Rückkehr dem Oberpräsidenten Flottwell den ersten Besuch machen. Einmal wieder in Posen, weigerte er sich, diesen Besuch zu machen, was den König nicht hinderte, den Erzbischof bei der Krönung in Königsberg auf jede erdenkliche Weise auszuzeichnen.

Flottwell wollte sich und seinen guten Namen nicht dazu hergeben, eine solche Sprung- und launenhafte Politik zu decken. Er erbat seine Abberufung aus Posen. Mit Ehren und Gnaden überhäuft, ward er als Oberpräsident nach Magdeburg versetzt. An seine Stelle trat Graf Arnim-Boitzenburg. Die Bahn war frei für eine neue Ara der Versöhnung.

Die Polen triumphierten. Sie begannen exorbitante Forderungen zu stellen. Bei Beginn des neuen Provinziallandtages verlangten sie, die feierliche Eröffnung der Sitzungen habe künftig außer in deutscher auch in polnischer Sprache zu erfolgen. Sie wollten eine theologisch-philosophische Fakultät mit polnischer Lehrsprache in Posen haben, den Grundstein einer künftigen polnischen Universität. Sie verlangten die freie Wahl der Landräte zurück, die Aufhebung des fatalen Instituts der Distrikts-Kommissare u. a. m. Ja sie wagten sogar die Hoffnung auszusprechen, der Staat werde den am Warschauer Aufstande beteiligt ge-

wesenen Offizieren ihr gesetzlich verwirktes Ruhegehalt wieder-gewähren, und sie hatten sich gerade in dieser Hoffnung nicht getäuscht. Sachlich schlimmer war es, daß der Flottwellschen Landpolitik ihre nationale Spitze abgebrochen wurde: künftig sollten die von der Regierung erworbenen Güter ohne Unterschied der Nationalität — also auch an polnische Käufer — wieder ver-äußert werden.

Das Verhängnisvollste aber war doch die Errichtung der katholischen Abteilung im Kultusministerium am 14. Februar 1841. Das war auch wieder so eine von den Maßregeln dieses gefühlseligen Königs, durch die er dem Frieden zu dienen gedachte und die doch in Wirklichkeit eine Quelle fortwährender Schwierigkeiten und Streitigkeiten wurde. Er wollte damit der katholischen Kirche, ihren Bischöfen und dem Papste zeigen, daß in diesem protestantischen Lande für die Interessen der katholischen Kirche nach Recht und Billigkeit gesorgt werde. Die Folge war, daß von jener Seite immer neue Ansprüche gestellt wurden und die Bischöfe durch die katholischen Geheimräte im Kultusministerium ihre Pläne unmittelbar ins Werk setzen konnten. Sie erhielten auf diese Weise gewissermaßen selber Sitz und Stimme im Ministerium, ein Zustand, der zu einer unerträglichen Spannung führte und für Bismarck bekanntlich die entscheidende Ursache war, sich in den sog. Kulturkampf einzulassen. Durch das neue Institut aber war dem polnischen Adel, der damals im polnischen Lager noch die führende Rolle spielte, und der polnischen Geistlichkeit eine Hintertür aufgetan. Im Palais Radziwill in Berlin wurden von nun ab die meisten Maßregeln der katholischen Abteilung vorbereitet.

Ihr erstes Produkt auf dem Gebiete der Ostmarkenpolitik haben wir in der am 24. Mai 1842 erlassenen „Instruktion für das Rgl. Provinzial-Schulkollegium und die Rgl. Regierungen der Provinz Posen“ zu sehen. Sie regelt die Anwendung der deutschen und polnischen Sprache in den Unterrichtsanstalten der Provinz und ist bis in die siebziger Jahre in Geltung geblieben. Sie hat den Unterricht in den Volksschulen und in den unteren Gymnasialklassen vollständig, auf der Mittel- und Oberstufe wenigstens teilweise polonisiert. Dazu kam, daß man das Amt der Schulinspektoren von jetzt an durchweg an polnische Priester auslieferte. Diese Leute konnten mit jener Instruktion in der Hand, die überall ängstliche Rücksicht

auf das Polnische vorschrieb, alles erreichen und haben, wie wir sehen werden, tatsächlich genug Schaden angerichtet.

Und während der Staat vertrauensfelig die Flottwell'sche Rüstung Stück für Stück ablegte, fallen nun in eben diese Zeit der beginnenden vierziger Jahre die ersten Anfänge der wirtschaftlichen Organisation der Polen, die heute ihre Hauptwaffe im nationalen Kampfe bildet. Zunächst war es wichtig, daß sie von dem schwachen Staate die Ermächtigung erhielten, für ihren landwirtschaftlichen Kreditverein neue Schuldverschreibungen auszugeben. Sie erhielten damit eine sehr wichtige Rückenstärkung für ihren Großgrundbesitz. Flottwell hatte vom Staat eine Million Taler zum Ankauf polnischer Güter erhalten. Hier führte der Staat dem polnischen Grundbesitz die Summe von 11 Millionen zu, um ihn wirtschaftlich zu fundieren. So war Flottwell's Bodenpolitik auf den Kopf gestellt.

Schon bei dieser Angelegenheit hatte ein Mann seine Hand mit im Spiele gehabt, in dem die Polen mit Recht den hervorragendsten Vertreter ihrer Sache verehren: Karl Marcinkowski. Seine erste Gründung (1838) war der „Bazar Posenanski“, ein Haus, das den polnischen Gutsbesitzern bei ihren Besuchen in der Stadt Posen als Unterkunft und Versammlungsort dienen konnte. Das zweite Unternehmen, das Marcinkowski begründete, war der „Polnische Verein für Unterrichtshilfe“ oder — wie er allgemein genannt wird — der Marcinkowski-Verein, der es sich zur Aufgabe stellte, der armen polnischen Jugend in Posen die Mittel für Unterricht und Studium zu beschaffen. Im Jahre 1840 gegründet, bildete er die erste nationale Genossenschaft, die sich das Polentum schuf. Sein Träger wurde von vornherein die Geistlichkeit. Nach außen trat er paritätisch auf, d. h. er schloß im Prinzip die Unterstützung von Protestanten und Deutschen nicht aus. Nur in Wirklichkeit kam es kaum je vor, und das war die Hauptsache. Auch die Anfänge der polnischen Boykottbewegung fallen in diese Jahre. Die Losung: „Der Landsmann zum Landsmann“ erschallte damals zuerst. So rückte das Polentum zu Beginn der vierziger Jahre in seine Angriffsstellung hinein. Genau zu derselben Zeit, wo auf deutscher Seite eine unglückliche Gefühlspolitik, die auf Versöhnung ausging, ihren Anfang nahm, raffte es sich zu energischer Offensive auf.

Ihrer Natur nach konnte diese Offensive nicht auf gesetzliche

Mittel beschränkt bleiben. Ihr Ziel war ja eben doch die Abschüttelung der Fremdherrschaft, und die war mit gesetzlichen Mitteln nicht zu erreichen. So ergab sich denn die Vorbereitung des künftigen Aufstandes ganz von selbst als die abschließende Krönung dieser nationalen Organisationsarbeit auf polnischer Seite. Man gründete Vereine mit harmlosen Namen, die alle denselben Zweck verfolgten: Vorarbeit für den Aufstand zu leisten. „Lesevereine“ dienten der Verbreitung von revolutionären Druckschriften, „landwirtschaftliche Vereine“ betrieben die Bearbeitung der polnischen Bauern, die durchweg von einem Aufstande nichts wissen wollten, Jagdclubs besorgten insgeheim Waffenankäufe usw.

Mitte Februar 1846 sollte losgeschlagen werden, aber die preußische Regierung war gut unterrichtet, und der weitgeschichtig vorbereitete Aufstand verlief in einen kläglichen Putsch. Es folgte ein großer Polenprozeß im Saale des neuen Moabiter Zellengefängnisses, der am 2. August 1847 seinen Anfang nahm. Es war die erste öffentliche Gerichtsverhandlung im alten Preußen. Am 2. Dezember 1847 ward das Urteil gesprochen. Der Anführer Mieroslawski und 7 andere Angeklagte wurden zum Tode, 109 zu Zuchthaus- und Festungsstrafen verurteilt, die übrigen nach Haus geschickt. Aber der weichmütige König konnte sich nicht entschließen, dem Rechte seinen Lauf zu lassen und die Todesurteile zu bestätigen. Er begriff in seinem durchaus unpolitischen Gemüte nicht, daß Milde in solchem Falle Grausamkeit bedeutet, weil sie dem Verbrechen einen Freibrief ausstellt und zu neuen Unternehmungen ermutigt.

Mitte März 1848 erreichte die Welle der großen Revolution, die damals Europa durchflutete, Berlin. Es steht trotz vielfältiger Ableugnungen fest, daß die Polen an den Berliner Märztagen ihren (allerdings vielleicht überschätzten) aktiven Anteil genommen haben. Eine der ersten Konzessionen aber, die der vor dem nunmehr souveränen Volke zurückweichende König machen mußte, war die Freigabe der wegen schweren Landesverrats verurteilten Polen. Sie erfolgte am 20. März. Im Triumph wurden die Polen aus dem Gefängnis herausgeholt, der Zug ging beim Schloß vorüber, und der König grüßte die von seinen eigenen Gerichten vor wenigen Monaten als Landesverräter Verurteilten vom Balkon seines Schlosses herab.

Und nun beginnt eine Zeit kopsloser Konzessionen an die

Polen. Die Autonomie Posen oder, wie man sich damals ausdrückte: eine nationale Reorganisation des Großherzogtums, ward bewilligt und eine Kommission zur Beratung derselben eingesetzt, deren Mitglieder, abgesehen von dem vorsitzenden Oberpräsidenten, aus lauter Polen bestanden und an der man nur der Dekoration halber ein paar Deutsche mit beratender Stimme teilnehmen ließ. Die nationale Reorganisation sollte nach dem Sinne der Polen folgenden Inhalt haben. Zunächst eine ausschließlich polnische Geschäftssprache. Sodann Besetzung der leitenden Stellen in der Verwaltung, einschließlich der obersten Leitung, durch geborene Polen. In den übrigen Stellen nur Beamte, die auch des Polnischen mächtig seien. Das Landratsamt sollte in die Hände des Adels zurückgegeben und die stramme preußische Polizei (speziell das verhaßte Amt der Distriktskommissare auf dem Lande) aufgehoben werden. Eine weitere polnische Forderung war die Errichtung eines national-polnischen Armeeteils aus Eingeborenen der Provinz. Alles in allem verlangten die Polen also rein polnischen Zuschnitt des öffentlichen Lebens in der Provinz unter grundsätzlicher Nichtberücksichtigung des deutschen Bevölkerungsteils, während damals die Provinz auf rund 780 000 Polen 570 000 Deutsche zählte, diese also über ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachten.

Begreiflicherweise erhob sich solchen maßlosen Forderungen der Polen gegenüber eine heftige Opposition von deutscher Seite. Ihr Ausgangspunkt war Bromberg, wogegen die Provinzialhauptstadt Posen zunächst ganz im Hintergrunde blieb und erst nachher in dem Regierungsrat Kolbe von Schreeb einen nationalen Führer erhielt. Aber während die Deutschen Resolutionen und Deputationen nach Berlin schickten, machten die Polen von den eingeschüchternen Behörden ungestört militärische Rüstungen. Besonders im Osten der Provinz — nahe der russischen Grenze — konzentrierten sie sich, weit über 10 000 Bewaffnete stark. Dennoch hätte ein energisches militärisches Vorgehen den ganzen Spuk in drei bis vier Tagen in alle Winde verstreut. Statt dessen sandte man von Berlin als königlichen Kommissar den General von Willisen, der mit den Polen partieren sollte und ihnen damit erst das Bewußtsein gab, daß sie eine Macht bedeuteten. Am 11. April schloß dieser mit den Häuptern der polnischen Bewegung die Konvention von Jaros-

lawieg ab. Auf Grund derselben durfte Mieroslawski, der wieder an der Spitze des Aufstandes stand, die Tauglichsten seiner Leute in vier Standquartieren zu Breschen, Miloslaw, Kions und Pleschen unter den Waffen behalten. Das brachte die Erbitterung der Deutschen auf den Höhepunkt. Willisen durfte sich in Posen nicht sehen lassen. Er mußte sich im Fort von Winiary verbergen. Der Oberpräsident und der kommandierende General sagten sich demonstrativ von ihm los und erließen eine gemeinsame Proklamation, in der sie — der Konvention vom gleichen Tage zum Troß — ein Vorgehen gegen die polnischen Banden ankündigten. Schließlich stellten sie an den tgl. Kommissar die gemessene Aufforderung, nach Berlin zurückzukehren, der Willisen in der That Folge leistete (20. April). Die Niederwerfung des Aufstandes nahm mehrere Wochen in Anspruch. Der Kampf löste sich in Einzelgefechte auf, wie das in der Natur des Volkskrieges liegt. Zu großen entscheidenden Schlägen kam es überhaupt nicht, und mehr als einmal (so bei Miloslaw am 30. April und bei Sokolowo am 2. Mai) waren bei Scharmücheln die Polen siegreich. Sie kämpften mit heldenmütiger Bravour. Major Kunz in seinem Buch: „Die kriegerischen Ereignisse im Großherzogtum Posen im April und Mai 1848“ (Berlin, Mittler 1899) sagt hierüber: „An Tapferkeit standen die Polen den Preußen gewiß nicht nach, ja wenn man die traurige Bewaffnung der Sensenmänner berücksichtigt, dann möchte man mitunter sogar jenen irgeleiteten, verführten, aber mit glänzendem Heldenmut in den Tod gehenden Scharen die Palme der Tapferkeit zuerkennen.“ „Tatsächlich“, sagt derselbe Verfasser, „sind die Polen nicht im offenen Kampfe erlegen, sondern die Preußen haben sie gewissermaßen zu Tode marschirt. Gefochten haben die Polen mit ganz hervorragender Tapferkeit und mit unleugbarem Geschick, jedoch marschieren konnten sie nicht, weil ihnen die Übung fehlte. Der Sieg liegt aber in den Beinen der Soldaten.“

Mieroslawski, der ein sehr feines Gefühl dafür hatte, wann eine Sache anfang, aussichtslos zu werden, legte, als er die Entwicklung eines wirklich ernstern militärischen Willens auf preussischer Seite sah, den Oberbefehl nieder (7. Mai). Am 9. Mai kapitulierte Oberst von Brzezanski, sein Nachfolger, bei Barbo südwestlich von Breschen. Der Kleinkrieg gegen einzelne Banden zog sich dann noch einige Wochen hin. Erst Mitte Juni konnte

die Hälfte der Landwehr entlassen werden. Mit dem Erlöschen des Aufstandes war dann zugleich die Frage der nationalen Reorganisation der Provinz Posen erledigt.

Mit dem Jahre 1848 ist der Tiefpunkt im Stande der preussischen Ostmarkenpolitik erreicht. Eine so vollkommene Preisgabe der staatlichen Interessen, wie sie in dem ersten Jahrzehnt Friedrich Wilhelms IV. den Polen gegenüber geübt wurde, ist nicht wieder vorgekommen. Aber, wie schon bemerkt, eine positive Ostmarkenpolitik im Stile der Flottwellschen setzte darum doch nicht wieder ein. Man ließ die Frage mehr oder weniger auf sich beruhen. Sie trat zurück vor dem großen nationalen Problem, das alle Gemüter beschäftigte.

Nachfolger des schwachen Oberpräsidenten Beurmann, der von 1842—1850 amtiert hatte, wurde Bonin, ein liberaler Doktrinär, der aber schon 1853 Herr von Puttkamer Platz machte. Dieser blieb bis 1860. Er war ein bewußt deutsch gesinnter Mann, der für seine Person gern in die Flottwellschen Bahnen zurückgelenkt wäre, aber hierzu weder in Berlin Unterstützung noch bei seinen Beamten Verständnis fand. Es hatte sich damals die Sitte ausgebildet, mißliebige Beamte strafweise in den Osten zu versetzen. Das trug natürlich nicht dazu bei, den Geist der östlichen Beamenschaft zu heben. Puttkamer schied im Jahre 1860 von seinem Posten. Damals trat Bonin wieder an seine Stelle. Dieser Wechsel erklärt sich aus dem Systemwechsel in Berlin. Im November 1858 war das vom Prinzregenten berufene „Ministerium der neuen Ara“ ins Amt getreten. Mit diesem liberalen Ministerium vertrug sich der konservative Puttkamer nicht. So kam Bonin wieder nach Posen. Aber auch diesmal ist er nur drei Jahre geblieben. Der Junker Bismarck, der im Herbst 1862 das Steuerruder in seine Hand genommen hatte, trieb nach seiner Ansicht gegenüber dem Polenaufland von 1863 in Rußland eine ganz verfehlte Politik, die Bonin nicht vertreten konnte. So schied er zum zweiten Male. An seine Stelle trat Herr von Horn.

An gesetzgeberischen Maßnahmen, welche die Ostmarkenpolitik betrafen, war diese Zeit arm. Maßregeln von entscheidender Bedeutung blieben ganz aus. Was erfolgte, hat für die historische Betrachtung mehr symptomatischen Wert. Es legt die Richtung fest, die man damals verfolgte. Und diese Richtung ist nun doch durchaus nicht mehr die der Versöhnungspolitik.

Im Jahre 1851 ward ein Gesetz über Ansaß und Erhebung von Notariatsgebühren erlassen. Es belegte die Doppelsprachigkeit der Dokumente mit einem Kostenaufschlag von 50%. Nun mußte in Posen jedes Dokument, welches nicht in deutscher Sprache abgefaßt war, eine deutsche Übersetzung haben. Man konnte der Verteuerung also nur entgehen, wenn man das Dokument nur deutsch abfassen ließ. Früher war in dieser Beziehung eine Einschränkung zugunsten der polnischen Sprache gemacht. Sie fiel jetzt weg. Wer sich den Luxus der polnischen Dokumentierung eines Aktes leisten wollte, mußte es an seinem Portemonnaie spüren. Gewiß keine Maßregel von Tragweite, aber eine, die über die Tendenz des Gesetzgebers Auskunft gibt. In einem 1852 erlassenen Zusatzgesetz zur Schwurgerichtsordnung ward ferner für das mündliche Hauptverfahren in Strafsachen die deutsche Sprache als ausschließliche Gerichtssprache bestimmt. Seit demselben Jahre wurde die alte, seit 1816 ununterbrochen in Gebrauch gewesene Übung, wonach alle amtlichen Verordnungen usw. in den Amtsblättern deutsch und polnisch veröffentlicht wurden, stillschweigend aufgegeben. Von nun ab bedienten sich die Behörden in solchen Fällen nur noch der deutschen Sprache.

Wichtiger als alles dies war die Schließung des polnischen Kredit-Vereins und seine Ersetzung durch den Neuen Kredit-Verein (die heutige Posener Landschaft) mit rein deutschem Charakter. Der polnische Grundbesitz — von den Erschütterungen des letzten Aufstandes nicht weniger geschwächt wie einst von dem Aufstande von 1830 — brauchte Geld und verlangte von der Regierung die Genehmigung zur Emission einer dritten Pfandbriefserie. Aber der Fehler von 1842 ward nun nicht wiederholt. Man verweigerte die Kredithilfe und gestattete keine neuen Beleihungen. Dafür ward 1857 neben den alten Kredit-Verein, der sich nur noch mit der Einlösung der früheren Pfandbriefe befassen durfte, ein neues Institut gesetzt, dessen Direktor vom König, dessen Räte vom Minister ernannt wurden und dessen Verfassung überhaupt eine polnische Geschäftsführung völlig ausschloß.

Man sieht: völlig unfruchtbar ist doch diese Periode nicht auf dem Gebiete der Ostmarkenpolitik. Ohne daß sich die Regierung nach außen offen dazu bekannt hätte, wird man ihr eine gewisse still und im Verborgenen wirkende germanisatorische

Tendenz nicht absprechen können. Das Gleiche ist von der Schulpolitik zu berichten, soweit sie sich mit den höheren Schulen und den städtischen Volksschulen befaßte. Hier wie dort wurde die deutsche Sprache mit Nachdruck gefördert, das Polnische nach Möglichkeit eingeschränkt. Auch auf den katholischen Gymnasien durften die lateinischen Klassiker nur in deutscher Sprache übersezt und erklärt werden, und seit 1858 mußte in den obersten Klassen der städtischen Elementarschulen der Provinz für alle Gegenstände außer Gesang und polnischer Sprache deutsch als Unterrichtssprache verwandt werden.

Ganz anders — und hier gilt es nun ein unerfreuliches Gegenbild zu entwickeln — stand die Sache aber in den *Land schulen*. Hier blieb die Instruktion vom Jahre 1842 in Geltung, die mit ihrer ängstlichen Rücksicht auf die polnischen Schüler den Volksschulen der Provinz einen mehr oder weniger polnischen Charakter gegeben hatte. Hier blieb auch die Übung im Schwange, die von derselben Zeit her datierte, daß die Schulinspektion an polnische Pröbste übertragen wurde. Für die Reaktion dieser Jahre war ja die kirchliche Schulaufsicht ein Glaubenssaz. So kam es, daß die polnische Geistlichkeit in dieser Zeit ziemlich unumschränkte Herrin der Volksschule in unserer Provinz war. Unter Flottwell einst hatte man darauf gesehen, daß die polnische Jugend durch die Schule möglichst im mündlichen Gebrauch der deutschen Sprache gefördert werde, damals mußte der jährliche Prüfungsbericht über diese Fortschritte regelmäßig ausweisen. Jetzt traten solche Tendenzen durchaus zurück. Die geistlichen Schulinspektoren hätten nicht sein müssen, was sie waren, hätte man von ihnen verlangen oder erwarten dürfen, daß sie im Interesse der Verbreitung der deutschen Sprache unter der polnischen Bevölkerung arbeiteten. Sie erblickten vielmehr in der Schule das wichtigste Instrument, dem polnischen Volke mit seiner Sprache auch seine Nationalität zu erhalten. Man wird ihnen das kaum zum Vorwurf machen können. Zu tabeln ist nur der Staat, der hier den Bod zum Gärtner bestellte.

Aber diese Männer begnügten sich nicht, den polnischen Besitzstand zu erhalten, sie gingen auch erobernd vor. Auch das wollen wir ihnen nicht verübeln, da ihre Stellung sie geradezu dazu aufforderte. Tatsache ist es, daß sich eben in diesen fünfziger und sechziger Jahren die Polonisierung einer Reihe deutscher Gemeinden in der Provinz vollzog: unter den Augen und unter

der Mitwirkung deutscher Behörden, ja in einem uns näher bekannten Falle sogar direkt unter den Wällen der Festung Posen. Vielleicht hätte sich dieser Vorgang der öffentlichen Aufmerksamkeit ganz entzogen — wer kümmert sich denn um das Schicksal von Landgemeinden?, wer weiß denn von ihnen außer ihren aller-nächsten Nachbarn? —, wenn nicht in diesem einen Falle die in Betracht kommenden Landgemeinden gewissermaßen in der Schweite des öffentlichen Interesses gelegen hätten. Dieser Fall betraf die Polonisierung der „Bamberger“ in den Vordörfern Posens.

Die Bamberger waren zu Beginn des 18. Jahrhunderts eingewandert. Der Nordische Krieg und in seinem Gefolge die Pest hatten damals das Land entvölkert, speziell hatte die Pest in den Rämmereidörfern der Stadt Posen gewüthet. Das war für die Stadt ein großer finanzieller Ausfall, den sie durch Ansetzung von Kolonisten aus dem Auslande wettzumachen suchte. Man holte sie aus dem katholischen Deutschland. Nach der Tradition stammten die ersten Ansiedler, die 1719 kamen, aus dem Bistum Bamberg. Nachher kamen auch Schwaben u. a., aber der Name Bamberger ging auf sie alle über. Bis in die ersten Jahrzehnte der preussischen Herrschaft — also ein volles Jahrhundert und darüber — hatten sie sich in ihrem nationalen Bestande ungefährdet und rein erhalten. Entnationalisiert hat sie erst die preussische Schule. Und das ist folgendermaßen zugegangen. Ich wähle hierbei als besonders instruktiv das Beispiel des Dorfes Katal vor Posen. Im Jahre 1833 heißt es in bezug auf dieses Dorf in dem Schulberichte des Probstes: „Das Dorf ist vollständig deutsch, deshalb verlangen die Bewohner einen deutschen Lehrer.“ Zehn Jahre später sind die Verhältnisse noch keine anderen, aber schon bringt der Lehrer den Kindern die elementarsten Kenntnisse des Polnischen bei. Es heißt (1843): „Die Schulkinder sind Deutsche und haben sich die gewöhnlichen polnischen Redensarten eingeübt.“ Seit dem Beginn der fünfziger Jahre betrieb der Lehrer eine bewußte Polonisierungstätigkeit. Obwohl die meisten Kinder gar kein Polnisch verstanden, wenn sie in die Schule kamen, war die Unterrichtssprache, auch im Religionsunterrichte, die polnische. Deutsche Gebete wurden nicht geduldet. Im August 1856 entschlossen sich die schwerfälligen Bauern endlich zu einer Eingabe an die Regierung. Sie verlangten Unterricht in der Muttersprache für ihre Kinder. Die

Eingabe bot also der Regierung die Handhabe zu einem Einschreiten. Sie brauchte nur den Lehrer an eine andere Stelle zu bringen und den Katakaiern einen deutschen Lehrer zu geben. Aber die Regierung wollte gar nicht. Trotz katholischer Pöbste und polnischer Lehrer hätte sie — des Rückhalts an den deutschen Gemeinden sicher — den deutschen Charakter der Schulen in diesen Dörfern retten können. Wenn es nicht geschah, wenn die Dörfer polonisiert wurden, so war das ihre eigene Schuld.

Der Schulrat, der die Sache in der Regierung zu bearbeiten hatte, war ein Vertreter jener Politik, die in der Errichtung der katholischen Abteilung im Kultusministerium zum Ausdruck gelangt war, jener Politik, welche die Instruktion vom Jahre 1842 feinerzeit geschaffen hatte. Er war selber Katholik und was mehr sagen will als das: er hatte eine Polin zur Frau. Dieser Schulrat hatte keine Gile, die unbequemen Beschwerden der Katakaiern zu prüfen. Erst nach zwei Jahren — im Jahre 1858 — unterzog er ihre Schule einer Revision. Das ganze Resultat der Revision war: der Lehrer müsse künftig der deutschen Sprache eine größere Sorgfalt zuwenden, denn diese sei in Katakai „mit der polnischen unbedingt gleichberechtigt“. Und dabei hatten damals in Katakai immer noch 47 Kinder deutsche und nur 16, also ein Drittel der Gesamtzahl, polnische Hausprache. So ließ die Regierung die Familienväter von Katakai im Stich. Ihre Schule, ihr Dorf war damit der Polonisierung ausgeliefert, — von keiner anderen Instanz als der vorgelegten kgl. preußischen Behörde selbst. Mit Beschämung registrieren wir diese Tatsache. Von den Katakaiern hat die Regierung nun solche Eingaben nicht wieder erhalten. Sie fanden sich in ihre Polonisierung. Ein Revisionsbericht von 1867 meldete, daß in der Schule im Deutschen gar nichts gelehrt werde. Ein gleicher Bericht von 1872 beklagte daselbe. Und jetzt, wo es zu spät war, wehte ein anderer Wind: vom Pöbst hieß es, daß er einen sehr nachteiligen Einfluß übe und daß die Kinder ihre Muttersprache zu Hause nur noch heimlich sprechen hörten. Als dann im Jahre 1882 in Katakai deutscher Religionsunterricht eingeführt und der polnische Unterricht aufgehoben wurde, da protestierten die Katakaiern Hausväter tapfer: „Wir sind Mitglieder der katholischen Schule in Katakai und sind katholischer Religion und polnischer Nationalität.“ So war dieses Bamberger Dorf polnisch geworden: Lehrer, Pöbst und Schulrat hatten ihre Sache gut gemacht.

Man darf nicht denken, daß dieser Fall mit den Bambergern vereinzelt war. Es ist schon gesagt: diese Dörfer lagen in der Schweite des öffentlichen Interesses. Deshalb wissen wir überhaupt von ihrem Schicksal. Es wäre ein unberechtigter Optimismus, anzunehmen, daß das, was hier geschah, nicht auch anderswo vorkam. Allein in einem Landkreise unserer Provinz, eben im Landkreise Posen, befanden sich zu Anfang der achtziger Jahre unter 9000 Schulkindern 2000 mit gut deutschen Namen. Von ihnen sprachen nur etwa 700 deutsch und diese waren zu ihrer größeren Hälfte Evangelische (400). Der Rest stammte aus Familien deutscher Abkunft, die irgendwann einmal polonisiert waren. Wann das geschah, läßt sich im Einzelfalle natürlich nicht sagen. Aber wollen wir annehmen, daß die Einflüsse, die in den fünfziger und sechziger Jahren in Ratai, Wilda, Zersitz und den anderen Bamberger Dörfern so erfolgreich am Werke waren, anderswo nicht wirkten? Wollen wir annehmen, daß derselbe Schulrat, der im Falle Ratai so vorging, in anderen Fällen anders entschied? Und er wird auch Kollegen gehabt haben. Welche Verluste das System, als dessen Vertreter uns jener Mann erschien, damals dem Deutschthum unserer Ostmarken geschlagen hat, das vermögen wir heute nicht genau abzuschätzen, werden es vielleicht nie mit Sicherheit bestimmen können. Aber das dürfen wir sagen: die vierziger, fünfziger und sechziger Jahre des verfloffenen Jahrhunderts sind eine reiche Erntezeit für das Polentum in unserem Osten gewesen. Und niemand anders als die preußische Schulpolitik dieser Zeit hat ihnen die Wege zu solchen Erfolgen geebnet.

Und noch mehr. Sehen wir einmal ganz von den deutschen Verlusten ab. Machen wir uns klar, daß schon die Einführung eines geregelten Schulwesens überhaupt den Polen national zum Nutzen ausschlagen mußte. Früher hatten sie ein solches nicht gehabt. Erst durch die preußische Schule erhielten sie eine nationale Volksbildung bis hinab in das kleinste und kümmerlichste Dorf. Hat doch die oberste Schulbehörde in Preußen den ober-schlesischen Wasserpolaken, die keine Schriftsprache besaßen, das Hochpolnische in der Schule geradezu aufgedrungen und ihnen so zu der nationalen Bildung verholken, die heute in der That sache zum Ausdruck kommt, daß sie die ausgebreitetste und gelesenste polnische Presse besitzen.

Der nationale Aufschwung des Polentums, den das Regiment

Friedrich Wilhelms IV. in so beklagenswerter Weise gefördert und erst ermöglicht hatte, trat zum Schluß der fünfziger Jahre auch äußerlich in Erscheinung bei den Landtagswahlen des Jahres 1858. Sie brachten eine so große Zahl von Polen in den Landtag, wie dieser sie noch nicht gesehen hatte, eine Zahl, die dem Bevölkerungsverhältnis in der Provinz durchaus nicht entsprach. Damals zuerst tat sich eine eigentliche polnische Fraktion im Landtage auf, sie wuchs während der Konfliktjahre auf 26 Abgeordnete an. Von nun ab sahen die Polen in der Berliner Landtagsfraktion ihre politische Führerschaft.

In diese Bewegung eines frischen nationalen Aufschwungs auf Seiten der Polen schlugen nun von außen Ereignisse, deren Widerhall leicht zu einer erneuten polnischen Revolution führen konnte. In Rußland brach 1863 ein neuer Aufstand der Polen aus, und die öffentliche Meinung in Preußen und ganz Deutschland trat natürlich auf ihre Seite. Rußland wirkte auf den Liberalismus jener Tage wie das rote Tuch. Aber an der Spitze unserer Regierung stand jetzt ein Mann, der wußte, was er wollte. Der konservative Junker Bismarck ließ sich durch solche gefühlspolitischen Regungen nicht bestimmen. Er schloß Februar 1863 mit Rußland eine Konvention, die dieses der freundschaftlichen Unterstützung Preußens bei der Unterdrückung der Rebellion versicherte. Das entsprach der Haltung Preußens bei der gleichen Lage im Jahre 1830, das entsprach seinen europäischen Interessen, die ihm damals die Freundschaft Rußlands besonders wertvoll machten, das entsprach aber auch seinem Interesse gegenüber den eigenen Polen, die ähnlich wie 1830 ein sehr lebhaftes Interesse an den Vorgängen jenseits der Grenze betätigten. Die fortschrittliche Majorität des Abgeordnetenhauses war empört über diesen Vertrag. Aber Bismarck ließ sich nicht irre machen. Man hoffte gerade, daß die Konvention, die von den anderen europäischen Mächten nicht sehr sympathisch aufgenommen wurde, eine Handhabe bieten würde, den verhassten Mann zu stürzen, aber der König hielt ihn. Die Haltung Preußens hat damals Rußland wesentliche Dienste geleistet. Sie hat sich für uns bekanntlich 1866 und 1870 bezahlt gemacht.

Bismarck war noch kein Vierteljahr im Amte gewesen, als der Ausbruch des Warschauer Aufstandes ihn zwang, in der Polenpolitik Stellung zu nehmen. Er hat diese Stellungnahme

nicht wieder gewechselt. Dennoch datiert, wie schon bemerkt, von seinem Eintritt in die Leitung der Geschäfte nicht sofort eine neue Epoche in der Behandlung der ostmärktischen Dinge.

Die ersten zehn Jahre der Bismarckschen Verwaltung kennen ebensowenig eine ausgesprochene Polenpolitik wie das vorangehende Jahrzehnt. Ein paar Maßregeln wie die Aufhebung des Gymnasiums in Tremessen, dessen Schüler sich den Aufständischen im russischen Polen angeschlossen hatten, zeigten, daß eine feste Hand am Ruder sei. Aber im übrigen blieb für diese Dinge keine Zeit und kein Interesse. Es galt zunächst Größeres. Es galt Deutschland in den Sattel zu setzen. Erst als dies Werk vollendet war, wandte sich Bismarck der Polenfrage zu. Nun aber auch sofort mit nachdrücklicher Energie.

Am 7. Februar 1872 richtete der preußische Ministerpräsident an seinen Kollegen vom Inneren Ministerium ein Schreiben, in dem wir das Signal für den Beginn einer neuen Epoche der Polenpolitik zu erblicken haben, einer Epoche, die, wenn wir von den vier Jahren der Caprivischen Mißregierung absehen, bis zum heutigen Tage andauert hat. Der denkwürdige Brief an den Grafen Eulenburg ist aber nicht in dem Sinne der Ausgangspunkt unserer heutigen Ostmarkenpolitik, daß er etwa ihr Programm fix und fertig enthielte — Bismarck war nicht der Mann der fertigen Programme, er tat immer, was der Augenblick von ihm verlangte, und was er dann tat, war unvergänglich und groß. Was der Brief aber enthält und wodurch er wirkt und noch heute den Leser ergreift, das ist die Tatsache, daß hier einmal, endlich einmal ein leitender deutscher Staatsmann spricht, der die Polenfrage in ihrer großen entscheidenden Bedeutung für Staat und Nation begriffen hat, und der entschlossen ist, ihre Lösung, koste es, was es wolle, in Angriff zu nehmen. Der Geist Flottwells ist in diesem Briefe lebendig geworden. Die „polnische Unterwühlung der Fundamente des preußischen Staates“, das ist das Thema des Briefes. Frühere Regierungen hatten diese Gefahr nicht gesehen oder sie ignoriert. Bismarck empfand sie, und zwar zunächst als eine solche der auswärtigen Politik. Der Boden, so sagt er, kann in unseren polnischen Provinzen einbrechen, „sobald sich auswärts eine polnisch-katholisch-österreichische Politik entwickelt“. Er rechnete damals mit der Möglichkeit eines erneuten Kampfes mit Österreich und erwartete, daß Österreich bei dieser Gelegenheit Un-

ruhen in unseren polnischen Landesteilen begünstigen oder hervorrufen werde. Darum muß man, so schlägt er vor, die galizischen und russischen Polen aus unseren östlichen Provinzen beizzeiten ausweisen. Er verlangt aber überhaupt vom Minister des Innern eine „aktive“ und „aggressive“, eine nicht bloß abwehrende Polenpolitik, eine solche, die sich positive Ziele steckt.

Als Bismarck diesen Brief schrieb, hatte er schon einen entscheidenden Schritt auf der Bahn einer neuen Polenpolitik getan. Am 8. Juli 1871 war die katholische Abteilung des Kultusministeriums aufgehoben, das Institut, das das bisherige System der Schwäche den Polen gegenüber ganz wesentlich verschuldet hatte. War dieser Schritt die erste Kampfmaßregel der Regierung im beginnenden Kulturkampf, so war er für Bismarck — darüber hat er sich selbst mehrfach und ganz unmißverständlich geäußert¹⁾ — in erster Linie gegen die Polen gemünzt. Er hat sich in den Kampf mit der katholischen Kirche ja überhaupt widerwillig genug und nur deshalb hineinziehen lassen, weil er sie sich auf dem Gebiete der Polenpolitik als Gegnerin gegenüber sah. „Wir hätten den ganzen Kulturkampf entbehren können, wenn die polnische Frage nicht daran hing. Aber sie hing daran.“ So hat er rückblickend 1892 auf dem Markte zu Jena gesagt. Für ihn also war die polnische Frage das Wichtigere, der Kulturkampf nur Mittel zum Zweck. In dem damaligen liberalen, von der alten Polenbegeisterung noch immer nicht ganz geheilten Parlament hätte er Mittel zu einer aggressiven Polenpolitik, wie er sie für unumgänglich hielt, nicht erhalten. Für den populären Kulturkampf dagegen konnte er bekommen, was er wollte und verlangte.

Diesen Ursprüngen entsprechend ist Bismarcks Polenpolitik anfangs Kulturpolitik gewesen, — Sprachenpolitik ausgefochten mit den Mitteln und auf dem Boden einer energischen Schulpolitik. Sie hat sich nicht gegen die Polen als solche, sondern allgemein gegen die Übergriffe der katholischen Kirche überhaupt gewandt, aber sie war, das haben wir festzuhalten, den Polen auf den Leib geschnitten. Ihr Urheber sah sie in erster Linie unter dem Gesichtswinkel an, wie sie auf die Polen wirken würde.

1) Vgl. seine Rede im Abgeordnetenhaus vom 28. Januar 1886, seine Ansprache auf dem Markte zu Jena am 31. Juli 1892 und „Gedanken und Erinnerungen“ II 127—129.

Den Angriff eröffnete das Schulaufsichtsgesetz vom 11. März 1872, das mit dem bisher herrschenden System der geistlichen Schulaufsicht gründlich aufräumte. In seiner einführenden Rede vom 9. Februar 1872 erhob Bismarck gegen die polnischen Geistlichen den Vorwurf, daß sie in gemischtsprachigen Gegenden „die deutsche Sprache nicht zu ihrem gesetzlichen Rechte kommen lassen, sondern dahin wirken, daß die deutsche Sprache vernachlässigt und nicht gelehrt werde, daß der Lehrer, dessen Schulkinder Fortschritte in der deutschen Sprache gemacht haben, von seinem Geistlichen keine günstige Zensur bekommt.“

Der nächste Schritt war eine Abänderung der Instruktion von 1842. Der Religionsunterricht an den höheren Schulen der Provinz Posen sollte vom Schuljahre 1873 in deutscher Sprache erteilt werden. Die polnischen Parallelklassen an diesen Schulen wurden aufgehoben. Nur an zwei Gymnasien der Provinz durfte noch in den unteren Klassen die polnische Unterrichtssprache verwandt werden. Und auch vor den Volksschulen machte Bismarck nicht halt. Auch für sie wurde (1873) deutsche Unterrichtssprache vorgeschrieben. Nur Religion und Kirchenlieder blieben dem Polnischen überlassen. Noch heute werden in der Provinz Posen diese beiden Fächer im Durchschnitt in polnischer Sprache gelehrt. Doch gilt die Bestimmung, daß, wenn die Kinder dem deutschen Unterricht auch in diesen Fächern ohne Schwierigkeiten folgen können, das Deutsche auch hier eintritt. Von dieser Bestimmung ist aber von der Regierung nur sehr behutsam Gebrauch gemacht. Als im Jahre 1906 eine größere Anzahl von Volksschulen auf der Oberstufe, zum Teil auch auf der Mittelstufe deutschen Unterricht in Religion und Kirchengesang erhielten, brach der bekannte „Schulstreik“ aus, ein Reflex der Revolution im russischen Polen auf dem Boden des preußischen Staates. Da die Regierung fest blieb, legte sich die Erregung nach einem halben Jahre von selbst wieder. Weit schwieriger waren die Zustände und Verhältnisse in den siebziger Jahren. Damals konnte man von einem wirklichen Schulkrieg in den Ostmarken sprechen. Noch um die Mitte der achtziger Jahre hatten sich Erbitterung und Widerstand nicht gelegt.

Eben damals fand die Bismarcksche Schulpolitik im Osten in einer Reihe weiterer Gesetze ihren Abschluß. Am wichtigsten hierunter war einmal die Aufhebung des Schulpatronats (Gesetz vom 15. Juli 1886), wodurch Abel, Klerus und Gemeinde bei

der Besetzung der Lehrerstellen vollkommen ausgeschaltet wurden, und sodann die Auflassung des polnischen Sprachunterrichts an den Volksschulen (Minist.-Verfügung vom 7. Sept. 1887).

Für uns heutige ist Bismarcks Polenpolitik unauflöslich verknüpft mit dem großen Ansiedlungswerk, das er uns hinterlassen. In diesem Werke sehen wir seine höchste Leistung auf diesem Gebiete. Eine wahrhaft schöpferische Tat. Nächst der Reichsgründung vielleicht seine größte, die ein neues Zeitalter ostdeutscher Kolonisation heraufgeführt hat.

Die Schulpolitik mußte doch im wesentlichen eine Politik der Abwehr bleiben. Positive nationale Werte vermochte die Schule nicht zu schaffen. Sie konnte hindern, daß ursprünglich deutsche Gemeinden von katholischen Präbsten polonisiert würden, wie es den Bambergern geschah. Und sie hat dies getan. Sie konnte vor allem ferner hindern, daß die Polen aus dem preußischen Schulsystem positive nationale Stärkung zögen, wie wir dies bei den Oberschlesiern konstatierten. Aber sie konnte bei der Erregung nationaler Eigenschaften, wie sie in unserem Osten herrscht, aus polnischen Kindern keine Deutschen machen. Daß sie einer künftigen Germanisierung dieser Landesteile Vorschub leistete, ist klar. Aber solche Wirkungen können erst nach Generationen eintreten. Zunächst war und blieb die Schulpolitik Defensivpolitik.

Nun aber trat in den achtziger Jahren mehr und mehr die für uns bedrohliche Tatsache in Erscheinung, daß das Polentum in unseren Ostmarken stärker anwuchs als das deutsche Bevölkerungselement. Verschoß sich das Verhältnis der Nationalitäten in unserem Osten dauernd zu unseren Ungunsten, so half dagegen auch nicht die Ausweisung „lästiger Ausländer“, welche die Regierung im Jahre 1885 gegenüber den nicht staatsangehörigen Polen verfügte und die zur Folge hatte, daß über 30 000 von ihnen über die Grenze geschoben wurden. Hier konnte viel mehr von nachhaltiger Wirkung nur eine positive Politik sein, die das deutsche Element in unseren Ostmarken kräftigte, sich stellte, sein Wachstum förderte, — mit anderen Worten ein ostdeutsches Kolonisationswerk in großem Maßstabe schuf.

Solche Erwägungen fanden ihren gesetzgeberischen Ausdruck in dem Ansiedlungsgesetze vom 26. April 1886, das von Bismarck in einer denkwürdigen Rede vom 28. Januar im Landtage eingeführt und begründet worden war. Bismarck knüpfte hier

ausdrücklich an Flottwells Bodenpolitik und an Grolmanns Vorschlag an, den gesamten polnischen Grundbesitz aufzukaufen. Das große Werk, das auf der Grundlage des Ansiedlungsgesetzes von 1886 emporgewachsen ist und heute wie ein mächtiger Baum seine Zweige schützend über unser gesamtes ostmärktisches Leben ausbreitet, wird in seinem Entwicklungsgange, in seinen Ergebnissen und Erfolgen auf diesen Blättern von berufener Feder dargestellt werden. Es trägt im letzten Grunde nicht weniger wie die Schulgesetze den Charakter einer Abwehrmaßregel. Aber diese Abwehr wirkt mit einer positiven Gewalt und einer Wuchtigkeit auf das Polentum, der bisher keine andere Maßregel der preußischen Polenpolitik gleichgekommen ist. Eben unter dem Einfluß des Gesetzes von 1886 hat unsere Polenpolitik im wesentlichen den Charakter eines wirtschaftspolitischen Kampfes angenommen. Auch hierfür werden die folgenden Blätter die Belege bringen.

Die Ara Bismarck hat unseren Ostmarken als feste Besitztümer die deutsche Schule und das Werk der Ansiedlung hinterlassen. Weder von der einen noch von dem andern hat der Versöhnungskurs Caprivis ein Wesentliches abzubreckeln vermocht. Gerade diese Abirrung hat ihrerseits die Reaktion des nationalen Bewußtseins hervorgerufen, die in der Gründung des Deutschen Ostmarkenvereins im Jahre 1894 ihren Ausdruck fand. Und seitdem ist der Bismarcksche Kurs festgehalten. Die dreimalige Auffüllung des Fonds der Ansiedlungskommission (1898, 1902, 1908), das Gesetz vom 10. August 1904, das alle nichtstaatlichen, d. h. polnischen Ansiedlungen von der Genehmigung des Regierungspräsidenten abhängig macht, das Enteignungsgesetz vom 20. März 1908, das neue Vereinsgesetz mit seinen Bestimmungen über die Versammlungssprache, das alles sind Marksteine gewesen, die unseren Ostmarkenkurs auf der Bismarckschen Linie festgelegt haben. Vielleicht werden auch sie gewisse Schwankungen dieses Kurses nicht hintanhaltend können. Gerade heute spüren wir leider deutlich genug, daß es nicht mehr mit Wollwapp vorangeht. Noch immer hat die Regierung Bedenken getragen, von der Waffe, die sie sich im Enteignungsgesetz selber hat geben lassen, Gebrauch zu machen. Noch immer zögert sie, ein Gesetz vorzulegen, das den polnischen Parzellierungsbanken das Handwerk legt. Aber wir möchten solche Symptome wechselnder Stimmungen und von der öffentlichen Meinung unkontrollierbarer

Einflüsse auch nicht überschätzen. Die Gesamtrichtung desurses unserer Ostmarkenpolitik werden sie nicht mehr dauernd zu verrücken vermögen. Dazu ist diese durch das Schwergewicht, das eine große Entwicklung immer in sich trägt, viel zu tief im Boden unserer Gegenwartsgeschichte verankert.

Wer den Weg der Entwicklung, den die preußische Ostmarkenpolitik seit 1815 gegangen, von historischer Warte überseht, wird sich nur zu bald darüber klar, daß keine gerade Linie die Anfänge dieser Politik mit der Gegenwart verbindet, und daß es eben dem zuzuschreiben ist, wenn die Entwicklung so langsam voranging. Die Wunden, welche Kurzsicht und Schwäche der Regierenden in dem Menschenalter zwischen 1840 und 1870 unserem nationalen Besitzstande im Osten geschlagen haben, werden noch lange fühlbar sein. Was damals den Polen an Bestand und moralischer Kräftigung zuwuchs, wird dauernd auf unserem Verlustkonto stehen bleiben. Dennoch kann kein Verständiger leugnen, daß es vorangegangen ist mit dem Deutschtum in den Ostmarken seit 1815, seit jenen Tagen, wo dieses Deutschtum sich scheu zurückgezogen hatte in den Schoß der Familie und die Polen Markt, Straße und das gesamte öffentliche Leben beherrschten. Die Richtung weist heute nach vorwärts, und das allein ist es, worauf es ankommt. Wenn aber etwas den Mut der Polen noch aufrecht erhält, so ist es die Hoffnung auf einen Umschwung wie den, den sie 1840 erlebten und der sich 1890 anzubahnen schienen. Die Lehre, die der Historiker dem Politiker von heute zu übermitteln vermag, ist darum die: nur nicht nachzulassen, vielmehr unverdrossen an dem seit 1872 eingeschlagenen Kurse festzuhalten. Von dem Umfange und der Energie, mit der unsere Staatsmänner diese Lehre der Geschichte beherzigen werden, wird die Zukunft unseres Volkstums in den östlichen Marken des Reiches, wird die Entscheidung in dem nationalen Kampfe abhängen, den seit einem Jahrtausend Deutsche und Slaven um diese Grenzgebiete führen.

III. Die wirtschaftliche Entwicklung der posner Städte seit 1815 in ihren Grundzügen.

Von Moritz Jaffé.

Wer die Kulturarbeit Preußens im polnischen Osten verfolgen will, der darf nicht mit den drei Teilungen Polens beginnen, sondern erst mit dem Wiener Frieden, den die Polen ja als eine vierte Teilung ihres Vaterlandes zu bezeichnen lieben.

Seit Preußen in der Provinz Posen ohne Unterbrechung schaffen und aufbauen konnte, ist in Wahrheit noch nicht ein volles Jahrhundert verflossen. Die südpreußische Verwaltung hatte ihr Gutes gehabt und Nutzen gebracht. Doch die Zeit, die ihr folgte, die Epoche des Herzogtums Warschau und der französischen Suprematie, zerstörte die von ihr gesäten Keime fast vollkommen. Hätte etwa der Wiener Kongreß das alte Polen wieder hergestellt und das posner Land dazugeschlagen, so wäre in den Städten dieses Landes von allem, was die Jahre von 1793 bis 1806 geschaffen, kaum eine andere Spur übrig geblieben, als das etwas veränderte Aussehen der Hauptstadt und der einen oder anderen kleineren Stadt.

Das bürgerliche Leben und die Lage der Städte in dem Preußen zugefallenen Großherzogtum kann man sich nicht traurig genug vorstellen. Überall in Deutschland hatten sich die Bürgerschaften von den tiefen Wunden zu erholen, die die napoleonische Epoche ihnen geschlagen hatte. Aber sie hatten aus früheren Zeiten her an Gesundheit und Kraft einen Vorrat einzusetzen, der im Großpolen nie vorhanden gewesen war. Hier war ein seit jeher trostloses und elendes Städteteleben noch elender geworden. Posen zählt im Verhältnis zu seiner Fläche die meisten Städte von allen preußischen Provinzen; noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts kam in Posen auf $3\frac{1}{2}$ Quadratmeilen eine Stadt, in Schlesien und Brandenburg erst auf 5, in Pommern erst auf $7\frac{5}{7}$ Quadratmeilen. Doch alles, was dieses Städtetum zu heben imstande gewesen wäre, war hier in viel üblerem Zustande, als in irgendeiner anderen Provinz des preußischen Staates. Bildungswesen und öffentliche Schulen befanden sich

erst in den Anfängen. An Kommunikationsmitteln war die Provinz überaus arm. Als sie an Preußen kam, war sie auf die beiden Wasserstraßen der Nege und der Warthe beschränkt, von denen zudem die Warthe einen großen Teil des Jahres kaum praktikabel war. Die Landstraßen waren armselig. Mit dem Bau von Staatschaulseem wurde erst gegen Ende der zwanziger Jahre begonnen, als die Nachbarprovinzen schon ein verhältnismäßig ausgedehntes Netz solcher Straßen besaßen. Noch im Jahre 1853 hatte Posen auf die Quadratmeile nur 0,15 Meilen an Staatschaulseem, Brandenburg dagegen 0,25 und Schlesien 0,35; auch an Kreis- und Aktienschaulseem besaßen die benachbarten Landesteile weit mehr als das Großherzogtum Posen.

Ganz besonders drückend waren für die posner Städte die Rechte adliger Grundherren, die hier eine viel größere Menge von Kommunen als in anderen Teilen Preußens trafen. Zwar hatte schon die südpreussische Gesetzgebung diese Rechte, soweit sie obrigkeitlicher Natur waren, bedeutend eingeschränkt, und die Konstitution des Herzogtums Warschau hatte sogar versucht, den Unterschied zwischen Immediat- und Mediatstädten kurzweg aufzuheben. Aber es blieb genug an Resten lange Zeit bestehen, und die gänzliche Abschaffung der adligen Stadt-Herrschaften erfolgte erst durch die auf das Jahr 1848 folgende Gesetzgebung. So wichtige Orte wie Bissa, Krotoschin und Ostrowo waren bis weit in die neupreussische Zeit hinein von adligen Grundherren abhängig, Rawitsch erlangte erst 1836 die Unmittelbarkeit. Am schwersten lasteten die Abgaben gewerblicher Art, die die Bürger und namentlich die Juden an die Mediatherren zu leisten hatten. Aber hier ging auch der Staat am energischsten vor. Im Anschluß an die damals durchgeführte allgemeine Ablösungsgesetzgebung wurden zuvörderst eine große Anzahl Abgaben, für die sich kein genügender Titel nachweisen ließ, ohne Entschädigung aufgehoben. Dann wurden 1833 alle diese persönlichen und gewerblichen Leistungen in den Mediatstädten unter bedeutender Verminderung der Last in Staatsrente verwandelt, die die Grundherren erhielten, während die Kommunen als solche durch in kurzer Frist sich amortisierende Zahlungen die Staatskasse wenigstens zum Teil schadlos hielten. Soweit der Staat selbst als Grundherr in Betracht kam, wurden die Abgaben ohne Entgelt erlassen.

Soweit überhaupt auf dem formalen Wege bloßer Verwaltung

und Gesetzgebung für die posner Städte etwas getan werden konnte, ließ es der preussische Staat nach der Wiederbesinnnahme an solcher Fürsorge durchaus nicht fehlen. Die Städteordnung zwar wurde nur zögernd eingeführt. In den Städten des Herzogtums Warschau war, wie in den Rheinbundstaaten, eine der napoleonischen Gemeindeverfassung nachgebildete Munizipalordnung in Geltung gesetzt worden. Bis auf Bromberg, das bereits 1818 die Steinische Städteordnung bekam, mußten auch nach dem Wiederanfall alle posner Städte mit dieser Kommunalverfassung vorlieb nehmen. 1832 gelangte die Revidierte Städteordnung in der Stadt Posen selbst zur Einführung; aber bis dieses, dem Steinischen nachgebildete, doch im Vergleich zu dem Muster sehr verkümmerte Gesetz wenigstens in einem Teile der anderen Städte der Provinz eingeführt wurde, kamen die vierziger Jahre des Jahrhunderts heran. Als im Jahre 1853 die heute noch bestehende Städteordnung für die sechs östlichen Provinzen in Geltung trat, erfreute sich kaum ein Drittel der Städte des Großherzogtums der Revidierten Städteordnung. Doch von solchen Maßnahmen, die geeignet waren, die Städte der Wohltat einer besseren Verfassung würdiger zu machen, wurde eine ganze Anzahl getroffen. Zwar mißlang die Hauptabsicht der Regierung. Posen krankte vor allem an der übergroßen Zahl ganz kleiner, ihrer wirtschaftlichen Existenz nach lediglich ländlicher Stadtkommunen. Die Regierung sah dies wohl, und sie ging bald nach 1815 daran, eine Anzahl dieser kleinen Städte in Landgemeinden mit viel billigerer Verwaltung zu verwandeln. Doch die törichte Überhebung der städtischen Ackerbürger, die sich trotz ihrer Abhängigkeit von den Mediatherren etwas viel besseres als bloße Bauern zu sein dünkten, vereitelte den Versuch, und erst einer viel späteren Zeit blieb es vorbehalten, diese überaus notwendige Reform wenigstens zum Teil durchzusetzen. Dagegen wurde eine andere wichtige Maßregel durchgeführt, die Beschränkung der übergroßen Anzahl der in all diesen kleinen Städten abgehaltenen Märkte. Wie die Städte selbst, so verdankten auch die Märkte den Wünschen und Bedürfnissen der Grundherren ihre Existenz. Sie gaben dem ausschließlichen Propinationsrechte der Grundherren, dem Rechte der Bereitung und des Ausschankes von Spirituosen, eine erhöhte Bedeutung. Ihr Verschwinden mochte den Mediatherren bedauerlich erscheinen, für die Städte selbst

und für die um die Städte herum wohnende bäuerliche Bevölkerung bedeutete es eine ganz wesentliche Ersparnis an Geld, Arbeit und Zeit, drei Faktoren, von denen einer der ersten Kenner dieser Dinge, der verdiente Generalkommissionspräsident Plebs, mit vollem Rechte behauptete, daß sie auf diesen kleinstädtischen Märkten in übergroßem Maße verschwendet wurden. Eine andere wichtige Maßnahme, die sich zwar nicht nur auf die Städte erstreckte, in den Städten aber vor allem segensreich wirkte und die bürgerlichen Gewerbe belebte, war die Aufhebung der Zwangs- und Bannrechte in der Provinz Posen, mit der die Beseitigung der in den Städten bestehenden ausschließlichen Gewerbeberechtigungen Hand in Hand ging. Besondere Aufmerksamkeit endlich wandte die Staatsregierung der Besetzung der kommunalen Amtsstellen zu. Hier war an vielen Stellen ein durchgreifender Wandel nötig, und manche posner Stadt erhielt jetzt zum ersten Male einen umsichtigen und tüchtigen Bürgermeister, einen ordentlichen und zuverlässigen Rämmerer.

Mit alledem und mit der ruhigen Herrschaft des Gesetzes, die die preußische Verwaltung verbürgte, war noch nicht die Grundlage, wohl aber der Rahmen für eine kräftige wirtschaftliche Entwicklung geschaffen. Für dasjenige aber, was diesen Rahmen ausfüllen soll, für die Schaffung von Erwerbsmöglichkeiten und eines tüchtigen, der Erwerbsmöglichkeiten sich bemächtigenden Bürgerstandes, reicht solche Tätigkeit des Staates und seiner Organe allein nicht aus.

Der Mangel eines kräftigen bürgerlichen Elements war vielleicht der schlimmste aus der Vergangenheit her überkommene Fluch des Landes. Einen eigentlichen nationalen Bürgerstand hatte die polnische Republik nicht gekannt. Von den Städten Großpolens hatte wohl nur Posen einen größeren Stamm polnischer Bürger aufzuweisen, von wirtschaftlicher Bedeutung waren diese Leute nicht, in Handel und Gewerbe der Stadt spielten sie neben den neu eingewanderten Deutschen und neben den Juden keine Rolle. Aber auch die Deutschen, jene Deutschen, die in den letzten Jahrhunderten ins Land gekommen waren und ihre Muttersprache beibehalten hatten, waren keine durch Bürgerinn und wirtschaftliche Energie ausgezeichneten Männer; mit den Bürgern des Westens und der Mitte Deutschlands, mit den Kaufleuten der deutschen Seestädte ließen sich diese Posner Spießbürger nicht vergleichen. Wie gering ihr Nationalgefühl

war, wie wenig der preußische Staat auf sie rechnen durfte, das hatte ihre klägliche Haltung im Jahre 1806 gezeigt. In ihrem Erwerb blieben sie in den alten, engen Bahnen; anstatt selbst in kräftigerer Initiative sich zu versuchen, strebten sie danach, den Juden, die sie schneller vorankommen sahen, das Leben sauer zu machen. Und die Juden endlich, die immer Deutsch gesprochen hatten, und denen nun nach dem Wiederanfall des Landes die preußische Gesetzgebung in langsamen Stappen und unter dem steten Widerstreben der christlichen Bürgerchaft in Kommune und Stadt die bürgerliche Gleichberechtigung zuteil werden ließ, waren ebensowenig ein wirtschaftlich irgendwie höherstehender Bestandteil der Bevölkerung. Sie hatten in der Volkswirtschaft Polens stets eine bedeutende Rolle gespielt, aber ebenso armselig wie diese Volkswirtschaft waren sie schließlich selbst geblieben. Gelang es ihnen auch jetzt, den ersten Platz im Wirtschaftsleben der Städte für sich zu gewinnen, so mußten doch mit wenigen Ausnahmen auch sie erst die Kenntnis eines fortgeschrittenen ökonomischen Lebens und die Grundbegriffe wirtschaftlicher Ordnung sich zu eigen machen. So fehlte denn in den posner Städten all das, was anderswo den deutschen Bürger zu dem langsamen Fortschritt befähigte, den wir während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beobachten können. Weder Kapital fand sich hier noch wirtschaftliche Kenntnis, noch Wagemut und Energie, noch endlich — wenn wir von der bald zu erwähnenden Tuchmacherei absehen — jene zumeist an die Hausindustrie anknüpfende gewerbliche Tradition, die sonst vielfach den Übergang zur Großindustrie vorbereitete.

Aber auch die durch die Dinge selbst gegebenen Chancen, die städtischen Gewerbe in die Höhe zu bringen, Handel, Handwerk und Industrie in größerem Umfange als bisher zu Nährmüttern der Bevölkerung zu machen, fehlten in den Städten des posner Landes weit mehr als anderswo. Zunächst ermangelt der Boden jener unterirdischen Schätze, die an vielen Stellen, am Rhein und in Westfalen, in Sachsen und in dem benachbarten Schlesien, nicht nur auf dem platten Lande junge und kräftige Stadtkommunen emporkwachsen ließen, sondern auch den bestehenden alten Städten reichen Segen brachten. Selbst die Braunkohle, die südlich und westlich von den Grenzen des Großherzogtums das typische Rußmineral des norddeutschen Flachlandes bildet, hat sich bis in die jüngste Zeit in der Provinz Posen als kaum

abbaufähig erwiesen. Es fehlt der Provinz weiter die Berührung mit der See, es fehlen ihr die großen, durchweg schiffbaren Ströme, und es fehlt ihr vor allem das, was man ein wirtschaftliches Hinterland nennt, ein ihren Grenzen naheliegendes, weniger entwickeltes Gebiet, das dem posner Handel und Gewerbe Absatz, den Kräften der posner Gewerbetreibenden, wenn sie Entfaltung suchen sollten, ein bereites Feld bieten könnte. In den Zeiten, da von posner Gewerben noch kaum die Rede war, hatte Großpolen in den weiten östlich gelegenen Gebieten der Republik ein solches Hinterland und ebenso auch nach der dritten Teilung Polens, als in der Zeit von 1795 bis 1806 die preußische Grenze sich weit jenseits des mittleren Laufes der Weichsel erstreckte, und Warschau, Bialystok und Czenstochau preußische Städte waren. Der Wiener Kongreß schnitt diese Gebiete zunächst politisch von dem an Preußen fallenden Posen ab, und kurze Zeit später erfolgte auch die wirtschaftliche Trennung. In den auf 1820 folgenden Jahren baute das Zarenreich sein Schutzzollsystem aus, das zunächst Polen als besonderes, aber gegen den Westen streng abgeschlossenes Gebiet bestehen ließ, bis schließlich 1850 auch in Polen das russische Zollgesetz eingeführt wurde. Nicht allein die zu einem großen Teile prohibitiven Zollsätze wirkten hier, sondern ebenso die unerhörten Placereien, mit denen die Gesetze den jenseits der Grenze handelnden fremden Kaufmann bedachten, der Zustand der russischen Wege, auf denen überdies schwere Begegelder erhoben wurden, die Unsicherheit der Rechtspflege und vor allem schließlich die grenzenlose Willkür des Beamtentums.

In einer Anzahl von kleineren Städten des Großherzogtums, hauptsächlich im Westen der Provinz, war seit jeher das Tuchmachergewerbe betrieben worden, in den letzten Jahrzehnten vor dem definitiven Anfall an Preußen hatte diese Industrie an Ausdehnung gewonnen und namentlich einen bedeutenden Export nach Rußland bis tief in das russische Asien hinein sich geschaffen. Die Tuchmacherei merkte zuerst den hermetischen Abschluß Rußlands. In wenigen Jahren sank sie zusammen, nach einem Menschenalter waren von den zahlreichen Meistern, die in Rawitsch, in Meseritz, in Bojanowo, Zduny und in mancher anderen Stadt geblüht hatten, nur noch wenige übrig; heute fehlt jede Spur dieses einst in hohem Flor gewesenen Gewerbes. Dies war die einzige einigermaßen bedeutende Industrie, die nach

Osten exportierte; aber manches geringere Gewerbe hatte ebenso den Umschwung der Dinge zu fühlen und sah sich bedroht oder vernichtet. Der Transithandel nach Rußland konnte noch ein paar Jahrzehnte vegetieren, hauptsächlich mit Hilfe des in den Grenzstädten mit wahrer Virtuosität organisierten Schmuggels. Aber die Verstärkung der russischen Douane, die stete Erhöhung der Zollsätze und nicht zuletzt das ewige Fallen des Rubelkurses machten auch diesem Geschäft schließlich ein Ende. In den ersten Jahresberichten der in den fünfziger Jahren eingerichteten Posner Handelskammer findet sich die fortwährende Wiederholung der Klage, daß von dem Vertrieb von Manufaktur- und Kolonialwaren nach dem russischen Polen so gut wie gar nichts mehr übrig wäre.

So findet man, auch wenn man von den aus der Vergangenheit stammenden Hemmnissen absieht, daß von allen Provinzen des preußischen Staates Posen in den auf die Befreiungskriege folgenden Jahrzehnten seinen Städten die ungünstigsten Bedingungen für wirtschaftliche Entwicklung bot. In manchen Beziehungen zeigten allensfalls Pommern, West- und Ostpreußen ähnliche Verhältnisse. Die Konfiguration der Oberfläche, der Mangel an Mineralschätzen, das Überwiegen der Landwirtschaft waren hier wie dort vorhanden. Aber diese Provinzen verfügten über große, gut schiffbare Wasserstraßen, die direkt zum Meere führten, und ihre Küsten wiesen Städte mit großer, angesehener Kaufmannschaft auf. Selbst in Städten zweiten Ranges, in Stralsund, in Elbing, in Memel zeigten die Kaufleute einen anderen Zug als in Posen, auch in solchen Städten galt das Goethesche Wort, daß das freie Meer den Geist befreit.

Trotz alledem läßt es sich nicht verkennen, daß bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts die posner Städte dieselben Richtlinien der Entwicklung einschlugen wie die anderen fern von der See liegenden Städte im mittleren und östlichen Deutschland, wenn auch ihr Fortschreiten — wenn man etwa von der Provinzialhauptstadt absieht — ein viel langsameres war. Um diese Zeit führten in den meisten Teilen Deutschlands die Städte noch ein Binnenleben, mit der Weltwirtschaft hatten sie nichts zu tun, ihre Ernährung empfangen sie zum größten Teil von dem sie umgebenden platten Lande. Auch im Posenschen ging die Landwirtschaft voran. Gutskäufer, die aus dem Westen kamen, brachten Kapital und Intelligenz in das Land, die Regierung tat mit

der Einführung des Credit-systems der posner Landschaft, mit der Schaffung des Posner Wollmarktes und dann auch mit dem Chausséebau das Jhrige, um Ackerbau und Viehzucht in der Provinz zu fördern. All das mußte schließlich auf Handel und Handwerk in den Städten zurückwirken, und am meisten wirkte es auf die Stadt Posen selbst, die in den ersten drei Dezenen nach 1815 zwar nicht an wirtschaftlicher Kraft, doch aber an Einwohnerzahl in nicht geringem Maße zunahm, als etwa solche Städte, wie Magdeburg und Stettin. Posen kam insbesondere auch die Verbesserung der Kommunikationen in der Provinz zustatten; in den Jahren nach 1830 gelang es der Provinzialhauptstadt, den Großhandel im Manufaktur- und Kolonialwaren wieder für sich zu gewinnen, nachdem eine Zeitlang Provinzialstädte, wie Lissa und Schwerin a. B. ihr den Rang darin abgelaufen hatten.

Mit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts setzt für die deutschen Städte, erst in langsamem, dann in schnellerem Tempo, jene Periode des Blühens ein, die auch heute noch nicht abgeschlossen ist. Die neuen Verkehrs- und Verständigungsmittel, Eisenbahn und Telegraph, erweitern die Möglichkeit der Teilnahme am Weltverkehr. Während bisher von internationalem Geschäft nur für die Seepläze und für manche großen politischen oder industriellen Zentren die Rede sein konnte, wird das Netz dieses Geschäfts, des Güteraustausches, des Geldverkehrs jetzt auf einmal engmaschiger, an allen Stellen, oder an den meisten Stellen Deutschlands erreichen seine Fäden auch solche Orte, deren Bevölkerung solange ein ruhiges Dasein geführt, und von etwas weiter ab liegenden Dingen nichts gewußt hatte. Alte kleine Industrien, die bisher für einen engen Umkreis schafften, erweitern ihren Absatz nach entlegeneren Gebieten hin, vergrößern ihre Anlagen, setzen Maschinen und Kräfte in Betrieb, von denen man sich früher nichts träumen ließ; für neue Industrien erkennt man die Existenzbedingungen an Stellen, wo zuvor an derartiges nicht gedacht werden konnte; der Händler bezieht auf einmal die Ware aus fernem Produktions- und Stapelplätzen und erwägt die Möglichkeit, mit den herangeschafften Gütern auch wiederum entferntere Gegenden zu versorgen; die Banken vergrößern ihre Kapitalien und erweitern den Kreis ihrer Transaktionen. In die Zeit um 1850 fallen die Anfänge jenes großartigen Prozesses, der unser Vaterland

aus einem Ackerbau- in einen Industriestaat verwandelt und heute schon dahin geführt hat, daß Deutschland Güter im Werte von vielen Milliarden ausführt und Millionen Volkes ernährt, die sonst nicht im Lande geblieben, sondern über den Ozean gewandert wären. Überall aber, wo in solcher Weise der Zeit und Raum überspannende Güter- und Geldverkehr eindrang, da vermittelte er neue Kenntnisse, da legte er die Keime zu veränderten Welt- und Lebensanschauungen. Dies galt gewiß zunächst für den Kaufmann und Unternehmer selbst, für alle diejenigen, die an leitender Stelle standen, die reisen und wagen, kalkulieren und organisieren mußten. Aber die Umwälzung in Gedanken und Gewohnheiten drang schließlich nach unten, nicht allein bis zu den Arbeitern der großen Fabriken, sondern ebenso zu dem Weber, der in seinem kleinen Gebirgsdorf am Stuhle sitzt und weiß, daß er für Amerika und Australien schafft.

Indem nun aber die Anreicherung des einzelnen an den großen Wirtschaftsorganismus der Welt die Persönlichkeit in ihrem Denken und Empfinden beeinflusste und veränderte, schaffte sie zugleich einen neuen und den fundamentalsten aller Unterschiede zwischen Städter und Landmann, zwischen Stadt und plattem Lande. Es sind nicht allein die neuen Ideen, die frisch erworbene Erweiterung der Begriffe, die den Einwohner der Weltwirtschaftsstädte und der großen Industriebezirke von dem am Alten hängenden, den alten Autoritäten ergebenden Landmann differenzieren. Fast in höherem Maße noch tut dies die Unabhängigkeit vom platten Lande, die die Angliederung an den Weltmarkt verschafft. Für die städtische Wirtschaft, für die Möglichkeit des einzelnen, in ihr sein Brot zu finden, sind jetzt nicht mehr die Verhältnisse eines begrenzten, landwirtschaftlich tätigen Gebietes entscheidend. Der Städter sieht sich nicht mehr oder nicht mehr allein von Ernte oder Mißwachs, Angebot und Nachfrage, auch wohl Neigung oder Abneigung des Landmannes abhängig. Er steht den großen und kleinen Herren dieses platten Landes gegenüber auf eigenem, festem Boden. Hier zeigt sich der letzte Effekt der Urbanisierung, der Verstädtlichung des Menschen. Erst der in die Weltwirtschaft eingeflochtene Städter stellt etwas spezifisch anderes dar als der Landbewohner. Erwägt man dies, so weiß man, woher es kommt, daß der politische Fortschritt in den Zentren der Weltwirtschaft am ehesten sich regt, man weiß, womit es zusammenhängt, wenn im Mittelalter die

wenigen Gebiete, die, wie Florenz und die flandrischen Städte, in wirtschaftlicher Verbindung mit der weiten Welt standen, zuweilen die Sitze einer kräftigen und in jener Zeit überaus seltenen Demokratie waren.

Diese innere und äußere Veränderung nun, die nur sehr wenige, rein landwirtschaftliche Striche Deutschlands ganz unberührt gelassen hat, haben die posner Städte entweder gar nicht oder doch nur in sehr geringem Maße mitgemacht. Um 1850 beginnt die Richtung der Entwicklung dieser Städte von der allgemeinen sich zu trennen. Posen war bis dahin in seiner wirtschaftlichen Existenz der Art nach von Gemeinden wie Breslau oder Magdeburg nicht wesentlich unterschieden. Jetzt beginnen jene Städte große Industrien zu entwickeln und auch im Welthandel machtvoll Fuß zu fassen; Posen aber macht dies nicht mit. Und in kleineren Städten — man braucht nur an Solingen und Remscheid, an Forst und Rottbus zu denken — fangen die alten Haus- und Verlagsindustrien an, sich in die großen modernen Fabrikbetriebe zu verwandeln. Auch hierfür finden wir im Posenschen keine Parallele. In dem ganz exzentrisch, im äußersten Nordosten gelegenen Bromberg wächst mit der Zeit etwas von Industrie heran, namentlich die Maschinenindustrie gewinnt dort eine den lokalen Markt überragende Bedeutung; in Znowrazlaw, dem heutigen Hohenfalza, sah es eine Zeitlang ähnlich aus, aber der Untergang des Salzbergwerkes und der Maschinenfabrikation hat die Keime im Beginn zerstört. In den Tuchmacherstädten im Westen der Provinz wäre etwas von den Vorbedingungen vorhanden gewesen, um ein solches Vorwärtstommen wie das der Lausitzer und der niederschlesischen Textilindustrie zu ermöglichen. Aber jene Städte verloren gerade in der Zeit, wo der Übergang vom Hand- zum Maschinenbetrieb sich vorbereitete, ihr umfangreiches Absatzgebiet im Osten, und die Regierung erwog zwar Maßnahmen, um die kämpfenden Meister durch die schwere Zeit hindurchzubringen, aber verkehrterweise suchte sie zumeist nicht die einzelne Existenz zu stützen, sondern sie wandte ihre Mühe an das verrottete Institut der Innung, das, so wie es beschaffen war, keine Daseinsberechtigung mehr hatte und dem unter keinen Umständen zu helfen war.

Wenn bei diesem Zurückbleiben der posner Städte in gleicher Weise die Natur des Landes wie die Eigenschaften der Bewohner mitsprechen, so kommt jetzt, gerade in der auch für die Wirt-

schaftsentwicklung kritischen Zeit, ein drittes hinzu, der Gegensatz der Nationalitäten. Dieser Gegensatz war nie ausgeglichen worden; aber er war von 1815 bis um die Mitte des Jahrhunderts wenig und nur in milden Formen in die Erscheinung getreten. Erst die Bewegung des Jahres 1848 schuf in den Deutschen Posens — nicht bloß in den deutschen Städtern — ein wirkliches Nationalgefühl, erst diese Bewegung machte die posner Juden zu voll empfindenden Staatsbürgern und verschaffte damit der deutschen Seite ein viel stärkeres numerisches Gewicht. Die Polen umgekehrt hatten ihre nationalen Hoffnungen in der Zeit des Daniederliegens der preußischen Macht wieder einmal verwirklichen zu können gemeint, und sie hatten diese Hoffnungen kläglich scheitern sehen müssen. Bisher hatten sie für das posner Deutschtum gerade keine sehr respektvollen Empfindungen gehabt, jetzt sahen sie dieses Deutschtum auf einmal als eine ganz andere, als eine fest geeinte Macht sich gegenüber. Schon vorher waren sie sich dessen bewußt geworden, welche Schwäche gerade in den bürgerlichen Berufen der Städte ihnen anhaftete. Je weiter ein Gebiet in seiner wirtschaftlichen Entwicklung und in seiner Kultur überhaupt fortschreitet, in desto höherem Maße wird sein nationaler Charakter durch die Städte bestimmt. Zur Erkenntnis dieser Wahrheit waren die Polen jetzt gekommen, einer ihrer hervorragendsten Männer, der Posner Arzt Dr. Karl Marcinkowski, hatte schon vor 1848 jenen heute noch blühenden Verein geschaffen, der namentlich die Einführung junger polnischer Männer in die freien bürgerlichen Berufe betreibt. Jetzt wurden sie sich darüber klar, daß es nicht allein darauf ankam, polnische Ärzte, Anwälte und Techniker in den Städten großzuziehen. Mit aller Energie gingen sie daran, in Handel und Industrie sich einen Platz zu schaffen, und die Waffe, die sie zu diesem Zweck und für diesen Kampf schmiedeten, war das, was man heute allgemein und ohne Kenntnis der Etymologie dieses vielbedeutenden und oft mißbräuchlich angewandten Wortes „Boycott“ nennt. Mit systematischer Beharrlichkeit wird heute von polnischer Seite den Deutschen der Vorwurf gemacht, sie hätten mit dem geschäftlichen Boycott begonnen. Wenn die Polen die Geschichte ihrer nationalen Propaganda kennen, so müssen sie wissen, daß dieser Vorwurf falsch ist. Von polnischer Seite aus, von der 1848 gegründeten Liga polska wurde eben in diesem Jahre 1848 der

Saß verkündet, daß im wirtschaftlichen Leben der Pole nur mit dem Polen zu tun haben, nur von ihm kaufen und nur an ihn verkaufen dürfe; die polnischen Zeitungen Posens waren es, die bereits 1848 alle Polen, die bei Nichtpolen oder, wie sie sagten, bei Deutschen und Juden einkauften, an den Pranger stellten. Ganz im stillen, ohne viel Aufhebens davon zu machen, haben seit sechzig Jahren die Polen überall, wo sie es nur irgend konnten, nach diesem Gebote gehandelt. Die deutsche Presse hat im Gegenteile 1848 ausdrücklich erklärt, auf deutscher Seite verzichte man auf derartige Kampfmittel. So haben die Polen damit begonnen, aus dem nationalen Hader in der Provinz Posen auch einen wirtschaftlichen Zwiespalt zu machen, und müßig wäre es, ihnen deswegen mit Vorwürfen zu kommen. Wie weit der einzelne solchen Geboten des Wirtschaftskampfes, die Berrufserklärungen fast gleichkommen, folgen will, wird immer von seinem Temperament, in gewissem Maße auch von seinem Geschmaack abhängen. Den Führern eines großen Volkes aber, das noch immer seine nationale Sonderart bewahren, vielleicht auch für eine zukünftige politische Sonderexistenz sich kräftig erhalten will, muß auch diese Waffe erlaubt sein. Nur über eines dürfen sich solche Volksführer nicht wundern, nämlich darüber, daß der Angegriffene mit derselben Waffe zurückschlägt.

Der wirtschaftliche Kampf der beiden Nationalitäten in den Städten der Provinz Posen hat bis zum heutigen Tage nicht nachgelassen, er hat sich im Gegenteile von Jahr zu Jahr verschärft. Seit länger als zwanzig Jahren hat die Staatsregierung, deren Polenpolitik seit dem Wiederanfall Posens eine überaus schwankende gewesen war, eine einheitliche Haltung den Polen gegenüber bewahrt, und sie hat seitdem auch namentlich in den wirtschaftlichen Kampf eingegriffen. Ihre wichtigste Tat, die vor fünfundschwanzig Jahren erfolgte Inaugurierung der Ansiedlungspolitik und die Schaffung der Ansiedlungskommission, trifft vor allem das flache Land und die Verteilung der Nationalitäten auf dem flachen Lande; nur indirekt wirkt sie auch auf die Städte. Seit einer Reihe von Jahren befaßt sich die nationale Politik der Regierung indes auch unmittelbar mit den Städten. Welche Folgen für die Städte dies gehabt hat, beweist in allererster Reihe ein Gang durch die Straßen der Stadt Posen. Aus Posen hat seit etwa fünfzehn Jahren die Tätigkeit der Regierung im Verein mit dem weiten Blick und der unbeugsamen Energie des Ober-

bürgermeisters Witting etwas ganz Neues und im deutschen Osten fast Unerhörtes geschaffen. Wer die Stadt Posen in diesem Zeitraum nicht gesehen hat und sie jetzt zum ersten Male wieder betritt, der glaubt an vielen Stellen auf einem Boden zu stehen, auf dem er früher nie gewandelt hat. Und wenn sich dies auch nicht auf den ersten Blick erkennen läßt, so steht es doch so, daß mit diesem äußeren Fortschritt auch eine bedeutende wirtschaftliche Kräftigung der Bevölkerung Hand in Hand geht. Dieselbe wirtschaftliche Stärkung findet sich in manchen anderen posner Städten; es wird später noch davon die Rede sein, wie vielen unter ihnen der Kampf der Rationalitäten und das Eingreifen der Regierung in diesen Kampf zugute kommt.

Doch daß der Streit der Rationalitäten in alle Zukunft den Gewerben in den posner Städten eine speisende Quelle bleiben kann und bleiben wird, das ist eine unmögliche Annahme. Wie es dereinst zum Frieden kommen soll, das vermag man heute nur sehr schwer sich vorzustellen. Aber dieses Friedens bedarf es nun einmal sicherlich, wenn auf die Dauer die städtischen Gewerbe in der Provinz Posen blühen sollen. Wie die Dinge heute stehen, so kann in vielen Fällen der Kaufmann und Fabrikant nur mit der Hälfte der Kundschaft rechnen, die er sonst hätte. Steht er ohne Konkurrenz von seiten der anderen Rationalität da, so können alle seine Kalkulationen durch das Erwachen solcher Konkurrenz im Moment über den Haufen geworfen werden. Die Schwierigkeiten, die die Frage des Heranschaffens industrieller Arbeiterschaft hier im Osten schon an sich bietet, werden durch den Rationalitätenkampf, in manchen Fällen auch durch die an den Kampf anknüpfenden Forderungen der Staatsregierung unendlich gesteigert. Eine Menge an sich gesunder Unternehmungen werden durch diese Umstände von Anfang an gehindert und geschwächt. Andere wiederum erhalten durch Förderung von der einen oder anderen Seite den Charakter künstlicher Züchtung; überall in den posner Städten findet sich heute das eine oder andere Exemplar jenes Schmarozertums, das sich mit seiner patentierten Gefinnung zum mindesten für ein paar Jahre zu einer wirtschaftlich an sich nicht berechtigten Existenz verhilft.

Ohne Zweifel hat der Rationalitätenkampf alle jene Übel, die an der Wurzel der posner Gewerbe nagten, um eine sehr schlimmes vermehrt. In welchem Maße aber diese Übel in ihrer

Summe jedem Aufschwung hinderlich waren, dafür bietet die Bevölkerungsbewegung in der Provinzialhauptstadt ein charakteristisches Anzeichen. Die Stadt Posen hatte bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Vermehrung der Einwohnerzahl mit anderen größeren Municipien des preußischen Ostens gleichen Schritt gehalten. Um 1850 läßt das Tempo auf einmal nach. In den fünfzehn folgenden Jahren erhöht sich die Posner Einwohnerzahl um nur 5000 Seelen, von etwa 40 000 auf 45 000; erst nach 1865 setzt eine etwas lebhaftere Steigerung ein, die aber auch noch nicht mit dem Ansteigen anderer größerer Städte in Parallele steht. Das Anwachsen zu einer Stadt mit 100 000 Einwohnern verdankt Posen erst der Eingemeindung seiner Vororte, und erst in allerjüngster Zeit, seit der Wittingschen Ara, zeigt sich eine wirklich schnelle Vermehrung der Bevölkerungsziffer. In anderen Städten des Ostens, vor allem in Breslau und Stettin, ist es die industrielle Arbeiterschaft, die in rascher Progression von Jahr zu Jahr die Einwohnerzahl anschwellen macht. In Posen fehlen die Fabrikbetriebe jener Städte, hier entstehen weder die großen Waggonfabriken, noch die Maschinenbauanstalten und Schiffswerften, die wir anderwärts sehen. Hier fehlen aber auch die großen, mit dem Weltmarkt in enger Beziehung stehenden Handelsbetriebe, die in Breslau die Nachbarschaft des obererschlesischen Berg- und Hüttenreviers, in Stettin, in Danzig und in Königsberg die Nähe der See begünstigt. In Breslau befruchten den Handel ferner noch die alten historischen Beziehungen zu Oesterreich, und für diese Stadt kommen ebenso wie für Königsberg die guten Eisenbahnverbindungen mit Polen in Betracht. Das Fehlen solcher Verbindungen muß Posen schließlich auch noch als einen schweren Nachteil mit in den Kauf nehmen. Soweit bei dem Abschluß der Zollgrenze Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Polen möglich sind, gehen sie nicht durch Posen, sondern durch die Provinzen Schlesien und Preußen. Posen erhält zwar auch Ende der vierziger und anfangs der fünfziger Jahre die ersten Eisenbahnen. Aber Stargard geht die Verbindung nach Stettin zur Ostsee, die Linie Posen—Breslau wird gebaut, den Norden der Provinz durchschneidet die große Linie der Ostbahn. Damit sind die Kommunikationen nach den anderen Teilen der preußischen Monarchie gegeben; um die Eisenbahnlinie nach Warschau aber, die Posen noch in einen gewissen Rapport mit einem wirtschaftlichen Hinter-

lande setzen könnte, mühen sich von Anfang an alle in Betracht kommenden Instanzen vergebens, der Posner Magistrat, die Posner Handelskammer und nicht zuletzt auch die preussische Staatsregierung. Die russischen Mächthaber setzen diesem Bestreben hartnäckigen Widerstand entgegen; sie haben bis heutigentags von einer direkten Verbindung Kongresspolens mit der Hauptstadt des alten Grosspolen nichts wissen wollen.

Aus alledem ergibt sich als Resultat, daß in den posner Städten in der Hauptsache jene Binnenwirtschaft bestehen bleibt, die auch vor 1850 hier betrieben wurde. Freilich wird diese Wirtschaft an sich eine intensivere, und ihre Ausstrahlungen und Beziehungen fangen an, sich weiter in die Ferne zu erstrecken. Das mußte schließlich mit dem Telegraphen-, mit Eisenbahn- und Chausseebau kommen, auch mit der Veränderung des Betriebes der Landwirtschaft, die im Laufe des Jahrhunderts auf eine ganz andere Höhe gelangte. In der Provinzialhauptstadt zudem wirken seit den vierziger und fünfziger Jahren unter der Kaufmannschaft neue Kräfte und neue Intelligenzen; es läßt sich nicht verkennen, daß um diese Zeit die Kaufleute Posens, wenn ihr Blick sich auch nicht auf ferne Gebiete richtet, und wenn sie sich auch nicht industriell zu betätigen wissen, die Chancen des in der Provinz gegebenen Geschäfts mit Scharfblick und Fleiß ausnutzen und erweitern. Mit Hilfe der Regierung schafft sich diese Kaufmannschaft in der Posner Handelskammer und in ihrer Börse ihre Organisation und ihre Institute; ihr wichtigstes Organ aber, die Posner kaufmännische Vereinigung, entsteht ganz spontan, lediglich aus der Initiative des Handelsstandes heraus. Der Posner kaufmännischen Vereinigung — die übrigens, zum mindesten dem Namen nach, heute noch besteht — ist es in erster Reihe zu danken, wenn in den wichtigen Branchen des Getreide- und des Spiritushandels das Posner Produktengeschäft zu großer Ausdehnung und Bedeutung gelangte. Mit der uralten Posner Kaufmannsinnung, die nur noch wenige Mitglieder zählte, die die Juden aus ihren Reihen ausschloß, und die noch immer ihre unnütze Existenz fortzuschleppte, wäre höchstens der alte Kramhandel zu betreiben gewesen. Der Vereinigung dagegen gelang es in wenigen Jahren, Posen im Getreidehandel von Berlin und Stettin unabhängig zu machen und die Posner Spiritusbörse zu der nächst Berlin größten in Deutschland auszugestalten. Zu großer Bedeutung

gelangte ferner der auf den 1837 in Posen eingerichteten Wollmarkt sich stützende Wollhandel; auf dem Wollmarkt, der heutzutage mit nur noch einigen hundert Zentnern Wolle beschickt wird, wurden um 1870 alljährlich gegen 30 000 Zentner umgekehrt. Und endlich ist noch in dem Posner Holzgeschäft derjenige Handelszweig zu nennen, der am meisten dazu kam, sich von den lokalen Bedingungen loszulösen und in den größeren, umspannenderen Verkehr sich einzufügen. Der Posner Holzhandel erstreckte durch Jahrzehnte hindurch seine Beziehungen weit nach Rußland hinein, und er ging auch verhältnismäßig früh daran, die maschinelle Bearbeitung der gewonnenen Hölzer selbst zu besorgen und sich solchergestalt mehr und mehr in einen industriellen Betrieb umzuwandeln.

In ähnlicher Weise wie in Posen fing das Produktengeschäft auch an, sich in einer Reihe von kleineren Städten der Provinz auszubilden. Aber es liegt auf der Hand, daß mit der Vermehrung und Verbesserung der Verkehrsmittel, mit der Entstehung der Posner Börse und der kräftigen Entfaltung kaufmännischer Tätigkeit in der Provinzialhauptstadt der Handel in den Landesprodukten sich immer mehr dort konzentrieren mußte. Einen gewissen Ersatz hierfür fanden die kleineren Orte in dem Umstande, daß vielfach die Eisenbahn sie im Kolonial- und Manufakturwarenhandel unabhängiger stellte, und daß es ihnen glückte, die erhöhte Kaufkraft des platten Landes von sich aus zu befriedigen. Im großen und ganzen aber stand es doch so, daß Posen sich mehr als bisher zum geschäftlichen Mittelpunkt der Provinz zu erheben begann. Nur die Städte im Süden der Provinz, Rawitsch, Protoschin, Ostrowo, wohl auch Lissa, die bisher mehr nach Schlesiens gravitiert hatten, behielten ihre Breslauer Beziehungen bei, in einigen Städten des Westens blieb eine ähnliche Neigung nach der Mark, und Bromberg wußte sich nach wie vor unabhängig von Posen zu halten.

Man ist heute geneigt, die Bedeutung der wirtschaftlichen Entwicklung Posens in dem Menschenalter nach 1848 zu unterschätzen. Diese Entwicklung ist jetzt längst abgeschlossen, und ihr Flor ist bei weitem mehr der Provinzialhauptstadt als den kleineren Städten zugute gekommen. Aber in der Stadt Posen selbst hat das Produktengeschäft in den sechziger und siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts unzweifelhaft einen hohen Stand gehabt, eine große Summe kaufmännischer In-

telligenz und kaufmännischer Tatkraft ist in ihm zur Verwendung gelangt, und viel von dem Kapital, das sich heute in den bürgerlichen Kreisen Bosens findet, verdankt diesem Geschäft seine Begründung. Heute weiß man viel mehr davon, wie schnell diese Blüte geknickt wurde, und der Niedergang manches einst kräftigen Handelszweiges steht dem Bosner Bürger noch in frischer Erinnerung.

Die Schuld an diesem Niedergang trugen auf der einen Seite die großen Umwälzungen in der Weltwirtschaft, die unsere Generation noch erlebt hat, auf der anderen Seite die Gesetzgebung Preußens und des Reiches, die in Szene gesetzt wurde, um die Wirkung jener Umwälzungen nach Möglichkeit zu paralisieren. Die große Wirtschaft der Welt hatte immer nur ganz geringe Beziehungen zu Bosens Handel, und doch trafen ihre Änderungen dieses in einem kleinen Binnenbezirk wurzelnde Geschäft mit verhängnisvoller Wucht, und noch verhängnisvoller wurden alle jene Gesetze, die die agrarisch gesinnte Mehrheit der Parlamente zum Schutze der deutschen Landwirtschaft erlassen zu müssen meinte. Durch beide Momente wurden Bosens Handel und Gewerbe eben deswegen so schwer erschüttert, weil sie ganz oder fast ganz in der Produktion des heimischen Bodens und in dem Verbrauch der diesen Boden bearbeitenden Bevölkerung wurzelten. Hier zeigt sich in eminenter Weise die Schwäche jener städtischen Wirtschaft, die sich mit Bezug und Versand auf ein enges Gebiet beschränkt, die sich nicht auf eigene Füße zu stellen, sich nicht von der umgebenden Landwirtschaft unabhängig zu machen weiß.

Der Bosner Produktengroßhandel, diese Grundlage der Bosner Gewerbe, wie sie nach 1850 sich herausgebildet hatte, wurde nach einem Bestande von etwa dreißig Jahren aufs heftigste ins Wanken gebracht, zum Teil sogar vernichtet. Mit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre kam die Zeit, wo Welt-handel und Weltverkehr auch in jenes stille Gebiet eindringen, aus dem die städtischen Gewerbe Bosens bisher Nahrung und Kraft gezogen hatten, die Zeit, in der es auch der deutschen Landwirtschaft fühlbar wurde, daß sie nicht von dem großen Verkehrsgetriebe der Welt isoliert bleiben konnte. Die Bevölkerung Deutschlands wuchs in schnellem Schritt, und es zeigte sich, daß sie auf die Dauer nicht allein mit dem der Heimat entstammenden Korn und Fleisch würde ernährt werden können.

Die landwirtschaftlichen Produkte ferner Länder aber, des weiten Rußland und der Gebiete jenseits des Ozeans, begannen mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes und mit der Vervollkommnung des Dampferverkehrs immer leichter ihren Weg nach den deutschen Grenzen und Küsten zu finden. Für die Landwirtschaft kamen böse Jahre, eine Zeit überaus niedriger Preise, und es konnte nicht anders sein, als daß mit ihr der Posner Kornhandel zu leiden anfing. Doch dieser Handel, der Handel eines Grenzgebietes, kaufte und verkaufte auch in großen Mengen ausländisches Getreide, Getreide aus dem russischen Polen, auch aus Ungarn und Galizien; der Import des fremden Kornes stieg an und brachte den Händlern Geschäft und Gewinn. Weit ernster sah sich zu gleicher Zeit der Wollhandel bedroht; immer erdrückender wurde die Konkurrenz der überseeischen Wolle, immer unlohnender die inländische Schafzucht, die Quantitäten, die auf den posner Markt kamen, wurden von Jahr zu Jahr geringer. Der Großhandel in Holz endlich mußte sehen, wie die Gebiete, aus denen er seine Ware zu beziehen hatte, immer mehr in die Ferne sich verlegten. Er hatte es am meisten verstanden, sich die Organisation für Anpassung auch an solche schwierigeren Bedingungen zu geben; aber schlimmer, als die Entfernungen wirkten die den ausländischen Händler verschreckenden Zustände Rußlands, und so folgten der ersten Generation großer Kaufleute, die diesen Handel geschaffen hatten, in den Geschäften nur wenige Nachkommen.

Dies ist in wenigen Strichen ein Bild davon, welche Veränderung für den ganzen Posner Großhandel und welche Schädigung für einen Teil dieses Handels die Einflechtung der landwirtschaftlichen Produktion in das große Geschäft der Welt bedeutete. Ohne starke, selbständige und von der Landwirtschaft unabhängige Beziehungen zum Welthandel sah namentlich die Provinzialhauptstadt auf einmal ihre Handelsgewerbe, die Basis ihrer ökonomischen Existenz, bedroht. Nun wäre freilich das Unheil für die wirtschaftliche Tätigkeit der Städte nicht so groß geworden, wenn nicht die Gesetzgebung zum Schutze der Landwirtschaft aufgeboten worden wäre¹⁾. Der Getreidehandel vor allem und die in Anlehnung an ihn in und um Posen mittler-

1) Vgl. über Getreidehandel ergänzend: Wegener (S. 72), von Both (S. 91/92), Hartmann (S. 124) und Swart (S. 113 d. Herausg.).

weile entstandene große Mülerei hätten wohl weiter in Flor bleiben können, wenn ihnen nicht der Bezug aus dem Ausland unterbunden worden wäre. Eine andere Frage ist die, ob nicht auf die Dauer das Daniederliegen der Landwirtschaft auf das Geschäft in den Städten zurückgewirkt hätte. Um diese Frage zu beantworten, müßte man erst wissen, ob wirklich allein von der Einführung des Zollschutzes und den daran sich knüpfenden Maßregeln die Erhaltung der deutschen Landwirtschaft abhängig war. Der Zollschutz gelangte zur Einführung, anfangs in mäßigen, dann aber in Säßen, die alles, was man kurze Zeit früher für möglich gehalten hätte, überstiegen. An sich hätte er den Posner Getreidehandel, der darauf angewiesen war, ausländisches Korn mit einheimischem zu mischen, wohl nicht ruiniert, denn das fremde Getreide war nun einmal notwendig und mußte mit oder ohne Zoll ins Land hinein. Doch mit dem Zoll kamen andere Maßregeln, Ausführungsbestimmungen, später auch Tariffestsetzungen, und hierbei sahen sich der Posner Handel und die Posner Mühlenindustrie von Gesetzgebung und Regierung in merkwürdiger Weise vernachlässigt. Ein zollfreies Lager für den Transitverkehr, in dem das Getreide hätte gemischt werden können, blieb der Stadt Posen auf die Dauer versagt, und durch diesen Umstand wurde die Zufuhr von Korn von jenseit der Grenze in neue, von Posen fern abliegende Wege geleitet; ähnliche Rücksichtslosigkeiten zerstörten den Posner Mühlenbetrieb. Am längsten ungebrochen blieb der große Spiritushandel mit seinem weiten, bis nach Spanien reichenden Export. Als aber 1887 die neue Spiritusverbrauchsteuer kam, erhielt auch dieses Gewerbe den Todesstoß; was sich davon zu behaupten vermochte, das ging zugrunde, als die Exportländer ihrerseits ihre eigene Alkoholproduktion durch Zölle zu schützen angingen.

Der Posner Holzhandel, in dem einst viele Millionen verdient wurden und der die reichsten Bürger hervorbrachte, die Posen je gesehen hat, ist heute bedeutungslos. Der Wollhandel existiert nicht mehr. Ebenso wie in der Provinzialhauptstadt sind diese Handelzweige in manchen kleineren Städten der Provinz, in denen sie einst blühten, vernichtet. Die Spiritusbörse besteht schon lange nicht mehr, nur die großen Spritfabriken, die in Posen einst entstanden, weil hier ein Zentrum des deutschen Spiritushandels war, sind noch im Betrieb und erinnern an

dieses umfassende Geschäft. Der Kornhandel aber floriert heute wieder, wenn auch unter anderen Bedingungen und in geringerem Umfange als früher, und die Mühlenindustrie ist langsam wieder zu ihrer einstigen Bedeutung emporgestiegen. Neue Verhältnisse sind es, die dies möglich gemacht haben. Bevor aber auf diese neuen Verhältnisse die Rede kommt, dürfte es nicht unangebracht sein, auf gewisse Zusammenhänge hinzuweisen, die von jener Agrarpolitik, die den Posner Produktenhandel beinahe vernichtet hat, zu dem Rationalitätenproblem des Ostens hinübergehen. Es mag einmal als richtig hingenommen werden, daß der Schutz der Landwirtschaft notwendig war, daß es selbst notwendig war, ihn unter der Schädigung der Gewerbe einzuführen, die er in den posner Städten so vielfach im Gefolge gehabt hat. Unzweifelhaft hat diese vielleicht richtige, vielleicht auch im großen, allgemeinen Interesse der Nation gebotene Maßregel in dem Grenzgebiet zwischen Deutschtum und Slawentum, die Stellung des Deutschtums zunächst geschwächt. Denn in den Städten, deren Bürgerschaft von dem Umschwung in der Zollpolitik den Schaden zu tragen hatte, und namentlich in den Gewerben der Städte, standen die Deutschen in der ersten Reihe. Sie waren überall die größeren Kaufleute, sie waren die Unternehmer, sie waren die Arbeitgeber. Indem die Wirtschaft in den Städten zum Rückgange gebracht wurde, ward die eigentliche Hochburg des Deutschtums unterminiert. Auch auf dem platten Lande hatten die Deutschen vieles erreicht, ein bedeutender Teil des Großgrundbesizes war in ihre Hände übergegangen. Doch hier hatten die Polen am besten es vermocht, sich auf sich selbst zu besinnen, hier brauchten sie nicht, wie in Handel und Industrie, sich auf neuem Terrain zurechtzufinden, hier fanden sie sich auf der altgewohnten Erde, aus der sie, seit jeher ein Volk von Ackerbauern, am ehesten neue Kräfte gewinnen konnten. Die Gesetzgebung, die die Landwirtschaft stärkte und die städtischen Gewerbe schwächte, mußte so den Polen vorzüglich zugute kommen. Niemand, der die innere Haltung der Polen gegenüber Staat und Reich kennt, wird daran zweifeln, daß Preußen einer besonderen Polenpolitik bedarf, und darin, daß Preußens Staatsmänner solange und so oft ohne solche Politik auskommen zu können meinten, wird er einen verhängnisvollen Fehler der Vergangenheit erblicken. Wenn aber in jüngster Zeit der preußische Staat sich gezwungen gesehen hat, mit besonderer

Härte die Polen dort zu treffen, wo sie jeden Schlag doppelt schwer empfinden müssen, nämlich in ihrem Halt an ihrer angestammten Vatererde, wenn er zu Ausnahmemaßregeln greifen zu müssen gemeint hat, die viele Männer von unzweifelhaft nationaler Gesinnung nur schweren Herzens oder gar nicht zu billigen vermögen, so sind eine solche Politik und eine solche Gesetzgebung durchaus nicht allein durch die Haltung der polnischen Bevölkerung notwendig gemacht worden. Sie sind vielmehr in gewissem Sinne auch logische Folgen des Ende der siebziger Jahre eingetretenen Wechsels unseres Wirtschaftssystems. Jede wirtschaftliche Reaktion — das lehrt das seit 1879 im Osten Geschehene — muß dahin führen, innerhalb der von ihr betroffenen Nation die wirtschaftlich am meisten rückständigen Elemente in die Höhe zu bringen. Von einem noch höheren Standpunkt aus als dem der Nationalitätenfrage im deutschen Osten — wenn ein solcher höherer Standpunkt sich begreifen läßt — mag man den Agrarschutz als notwendig bezeichnen; in den östlichen Grenzgebieten hat er jedenfalls dazu geführt, zunächst die Position der Polen zu festigen und dann den Kampf zwischen Deutschen und Polen viel heißer entbrennen zu lassen und viel rücksichtsloser zu gestalten.

Die Katastrophe, welche die Veränderungen in der Weltwirtschaft und der Umschwung in der Wirtschaftspolitik des Reiches für den Handel der posner Städte, namentlich für den Posner Produktengroßhandel bedeuteten, fällt in die achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Seitdem ist ein Vierteljahrhundert dahingegangen, und in diesem Zeitraum bleibt das Wirtschaftsgetriebe in den Städten des Ostens im wesentlichen beeinflusst durch den nationalen Kampf und vor allem durch das Eingreifen des Staates und seiner Organe in diesen Kampf. Das Eintreten des Staates in den Streit ist das Charakteristikum der Epoche; in ihm hat man das bestimmende Moment für die jüngsten Veränderungen im wirtschaftlichen Leben zu erblicken.

Hier ist nun die hauptsächlichste Tat, die am meisten in die Augen springende und zweifellos auch am meisten in ferne Zukunft wirkende, die grandiose Ansiedlungsgesetzgebung und Ansiedlungstätigkeit des preußischen Staates. Auf dem damit erschlossenen Gebiete der inneren Kolonisation haben die Polen mit leidenschaftlicher Energie sich zur Gegenwehr aufgerafft, und es ist ihnen gelungen, viel deutschen Grundbesitz in ihre Hand

zu bekommen und viel neuen bäuerlichen Besitz zu schaffen. Ganz ohne Zweifel ist hierdurch und durch die von Jahr zu Jahr deutlicher sich dokumentierende Kraft und Abwehr des noch vorhandenen polnischen Großgrundbesitzes das Wirken der Ansiedlungskommission in nationalpolitischer Hinsicht arg beeinträchtigt worden. Ebenso unzweifelhaft aber ist und bleibt es, daß in einer anderen Hinsicht, nämlich dann, wenn von der Förderung der Kultur im allgemeinen und namentlich der wirtschaftlichen Kultur im Osten die Rede sein soll, die Tätigkeit der Ansiedlungskommission eines der bedeutendsten und merkwürdigsten Phänomene staatlicher Wirksamkeit überhaupt darstellt. In wenigen Dezennien sind in Posen und Westpreußen Hunderte von großen Gütern aufgeteilt, und Tausende und aber Tausende von deutschen Bauerfamilien neu angesiedelt worden. Die polnische Gegenaktion hat nicht so Großes zuwege gebracht, aber immerhin auch Bedeutendes, namentlich im Verhältnis zu ihren Mitteln Bedeutendes, mit ihren Parzellierungen und Ansiedlungen geleistet.

Die innere Kolonisation ist nicht überall gleichmäßig vor sich gegangen; während einzelne Gegenden verhältnismäßig wenig von ihr erfaßt worden sind, hat sie an anderen Stellen sich intensiv entfaltet. In jüngerer Zeit sieht es die Ansiedlungskommission besonders darauf ab, einzelne Städte mit einem Gürtel von deutschen Bauerndörfern zu umgeben. Es liegt auf der Hand, daß kleine Städte, deren Umgebung in solcher Weise regeneriert wird, Handel, Handwerk und Verkehr wachsen sehen müssen. An die Stelle des Verbrauchs einiger weniger Rittergutsbesitzer tritt nunmehr der Konsum Hundertter von bäuerlichen Familien. Daß solchergestalt kleinere posner Städte ins Wachsen und Gedeihen kommen, dafür gibt es viele Beispiele; es ist auch ohne weiteres klar, daß der erhöhte Umsatz in den kleinen Orten den größeren Zentren, aus denen der lokale Bedarf gedeckt wird, und namentlich der Provinzialhauptstadt zugute kommen muß. Schließlich muß Handel und Wandel, das städtische Gewerbe überhaupt überall davon Nutzen ziehen, wenn Gütererzeugung und Güterverbrauch des flachen Landes in solch enormer Weise, wie das gegenwärtig in Posen und Westpreußen geschieht, sich ändern und vermehren. Die Ansiedlungskommission, die berufen ist, solche Kulturarbeit zu leisten, und die in kurzer Zeit schon so Großes geschaffen hat, ist sicherlich die

interessanteste Behörde des preußischen Staates. Weiß man, welche Schwierigkeiten sich auch auf deutscher Seite ihr entgegenstellen, so muß man ihr Werk um so höher einschätzen. Ein Kollegium, dessen Wirksamkeit im Osten Ereignisse gezeitigt hat wie die Gnesener Ansiedlertage ist vor der Hand gewiß ein absolutes Unikum in Preußen.

Wer in Städten, die, wie etwa Janowitz oder Mogilno, die Mittelpunkte lebhafter Ansiedlungstätigkeit sind, den Stand des Handwerks, wie er vor zwanzig Jahren war und wie er heute ist, vergleicht, wer Kenntnis davon hat, wie in der gleichen Zeit in solchen Städten die Beschickung der lokalen Märkte mit Vieh, mit Gemüse, mit manchen anderen landwirtschaftlichen Produkten gewachsen ist, der bekommt ein Bild von dem Segen, den für manche kleine Stadtgemeinde die innere Kolonisation im Osten bedeutet. Er bekommt es um so mehr, wenn er sich vergegenwärtigt, wie alle diese Dinge in vielen unter den von der Ansiedlung bisher noch fernab liegenden Städten stationär geblieben oder zurückgegangen sind. Dies indessen ist nur die eine, die positive Seite in der Wirkung der Ansiedlungspolitik auf die Städte. Auf der anderen Seite zeigt es sich leider, daß Jahr um Jahr die gewerblich tätige Bürgerschaft immer mehr durch jene Organisationen geschwächt wird, die im Interesse des nationalen Kampfes und der Mittel, deren dieser Kampf bedarf, also vor allem im Interesse der inneren Kolonisation geschaffen worden sind. Die Polen sind hier mit der Errichtung ihres großen Systems von Genossenschaften und Banken vorangegangen. Aber während man auf polnischer Seite doch nie — wenigstens bewußtermaßen nie — so weit gegangen ist, die Tätigkeit des Individuums nach Möglichkeit durch die Assoziation zu ersetzen, während hier die Assoziation vor allem dazu dienen soll, den einzelnen zu stützen und zu fördern, findet sich auf deutscher Seite eine andere Tendenz.

Die Ansiedler werden in große Verbände zusammengeschlossen, um sie in Verkauf, Einkauf und Kredit möglichst unabhängig vom städtischen Kaufmann zu stellen. Diese Verbände sind zu meist dem großen, über ganz Deutschland sich erstreckenden Raiffeisen'schen System angegliedert, und sie suchen ihre Mitglieder auch weit über den Kreis der Ansiedler hinaus. Wenn ihnen Einzelexistenzen in großer Zahl zum Opfer fallen, so ist dies durchaus keine auf den Osten beschränkte Erscheinung; aber im

Osten sind jetzt auf deutscher, wie auf polnischer Seite Neigung und Möglichkeit, solche Verbände zu schaffen, größer, als anderswo. Hier nimmt die Ansiedlungskommission oder vielmehr die Ansiedlungspolitik den Städten das, was sie ihnen mit der einen Hand gibt, mit der anderen wieder fort. Aber die Ansiedlungskommission braucht die Organisationen der Kredit-, der Konsum- und Verkaufsassoziation nicht allein für ihre Ansiedler. Sie bewirtschaftet selbst jahraus jahrein ein großes Gebiet von vielen Tausenden von Hektaren, große Besitzungen in allen Teilen des Ostens, die der Aufteilung harren. Die Eigentümer, die hier ausgekauft worden sind, standen fast alle mit städtischen Händlern in Verbindung, die Ansiedlungskommission aber will von den Händlern nichts wissen, sie übergibt den Geschäftsverkehr dieser Güter, den Verkauf der Produkte, den Einkauf von Sämereien, von Dünger, von vielen anderen Bedarfsartikeln, ganz oder zum allergrößten Teil dem Kaufmannsverband und seinen Organen¹⁾. So ergibt es sich denn, daß in eben diesen Städten, denen die innere Kolonisation Vermehrung der Einwohnerzahl, Stärkung des Handwerks, auch Stärkung des Detailgeschäfts in einzelnen Branchen gebracht hat, der Großhandel verodet. Diejenige gewerbliche Tätigkeit, die die kräftigsten bürgerlichen Existenzen in den Gemeinden in die Höhe gebracht hat, wird ausgeschaltet und fällt fort. Für die Stadt Posen, wo der Großhandel in Produkten noch immer ein Zentrum findet, und wo auch die Verbände auf diesen Großhandel noch immer, wenigstens zum Teil, sich angewiesen sehen, gilt dies nur in beschränktem Maße. Der lebhafteste Getreidehandel Posens in der Gegenwart erklärt sich sicherlich hauptsächlich daraus, daß die jüngste Entwicklung, die durch die Ansiedlungstätigkeit und durch die Verbände hervorgerufene Zusammenfassung, die Lebenskräfte der Landwirtschaft wieder mehr als früher in der Provinzialhauptstadt zusammenströmen läßt. In vielen kleineren Städten aber verschwinden die stärksten und unabhängigesten Vertreter der bürgerlichen Berufe, und das, was an ihre Stelle tritt, sind mehr oder weniger unsichere Existenzen, Personen, die in ihrem wirtschaftlichen Dasein von dem Wohlwollen der Behörde, von der Gunst der Kaufhaus- und Vereinsleiter abhängig sind, die unter Umständen für ihren Bestand fürchten müssen, wenn sie es etwa wagen sollten, aus dem Kriegerverein auszutreten.

1) Vgl. dazu Swart (S. 113) d. Herausgeb.

Ohne Zweifel bieten während dieser jüngsten Epoche die Provinzialhauptstadt sowohl wie viele von den kleineren Kommunen den Anschein des Blühens und Gedeihens. Trotzdem findet sich auch in der Gegenwart der bürgerliche Erwerb in der Provinz Posen noch immer nicht auf die Grundlagen gestellt, die allein den Bestand einer wirklichen städtischen Kultur zu sichern imstande sind. Diese Grundlagen können jetzt und in alle Zukunft keine anderen sein als Industrie und Verknüpfung mit der Weltwirtschaft. Dem deutsch-polnischen Osten fehlen für solche Entwicklung ja gewiß manche von den materiellen Vorbedingungen, ihm fehlen aber dafür, was weit schwerer wiegt, auch die Menschen. Heute weit mehr, als je vorher fehlen hier die Männer, wie sie an manchen anderen Orten, wo die Dinge nicht günstiger liegen, große Industrien und Weltgeschäfte begründet haben, Männer von Unternehmungsgeist, von Kenntnissen und Energie, mit einem Worte: Persönlichkeiten. Der Kampf fördert sonst den Mann; er läßt das starke Individuum in die Höhe wachsen. Der Streit zwischen Deutschen und Polen aber hat neue Behörden und neue Assoziationen geschaffen, Spalier, an denen schwache Existenzen sich in die Höhe ranken sollen. Nach den starken Persönlichkeiten, die allein das zurückgebliebene Wirtschaftsleben des Ostens in die Bahnen der Gegenwart lenken können, sieht man sich vergebens um.

Daß die Ostmark, wie man sie jetzt zu nennen pflegt, nicht allein mit Rittergutsbesitzern und Regierungsräten gehalten werden kann, das wissen Preußens Staatsmänner seit länger als zwanzig Jahren. Über kurz oder lang wird sich ihnen eine neue Frage aufdrängen; sie werden sich darüber klar werden müssen, ob es den Deutschen möglich ist, in einem Gebiete mit lediglich agrarischer Kultur dem andrängenden Slaventum Troß zu bieten. Was Rittergutsbesitzer und Regierungsrat nicht vermocht haben, das soll heute von bäuerlichen Kolonisten, von Genossenschaftsdirektoren und Kaufhausvorstehern geleistet werden. Das ist immerhin ein Fortschritt, aber nur ein Fortschritt innerhalb der alten Wirtschaftsordnung. Wer im Ernste meint, daß ein höher entwickeltes und langsamer sich vermehrendes Volkselement auf dem Boden dieser alten agrarischen Wirtschaftsordnung einem in Kultur, Ansprüchen und Bedürfnissen zurückgebliebenen und an Zahl rascher zunehmenden Stamme standhalten kann, der mag sich hierbei beruhigen. Wer das nicht

für möglich hält, wer an den deutschen Sieg nur dann zu glauben vermag, wenn der wirtschaftliche Kampf mit den Waffen einer weiter vorgeschrittenen Entwicklung geführt wird, den müssen die heutigen Vorgänge in den pofner Städten trotz mancher Blüte des Augenblicks mit Bedauern erfüllen. Es muß ihn mit Bedauern erfüllen, daß aus diesen Gemeinden, zerrieben zwischen Genossenschaftswesen und Polentum, zwischen agrarischen Tendenzen und dem immer wieder zum Vorschein kommenden Antisemitismus der Bureaucratie, derjenige Bürgerstand verschwindet, der in individueller und selbständiger Arbeit den städtischen Handel Pofens begründet und die Keime der wenigen heute florierenden Industrien in den Boden gesenkt hat¹⁾.

Einen Bürgerstand wird es in den pofner Städten immer geben. Aber er wird, wenn die Dinge denselben Gang wie bisher nehmen, von Jahr zu Jahr immer weniger deutsch werden. Den Polen eröffnen sich heute Chancen, wie sie sie noch nie gehabt haben. Bei ihnen entscheidet nicht Staatshilfe, noch Beamten-gunst; werden sie auch von einer mächtigen Volksbewegung getragen, so müssen sie doch ganz anders als die Deutschen es lernen, im wirtschaftlichen Kampfe der eigenen Kraft zu vertrauen. Ihre besten Kaufleute und Industriellen sehen heute schon anders aus als vor einem Menschenalter. Die Polen werden es sein, die in einem agrarischen Posen die wenigen größeren Gewerbetreibenden stellen. Dem deutschen Städter aber, der dann noch übrig bleibt, würde das Los fallen, sich in die Rolle eines von Beamten abhängigen und von Genossenschaftsleitern bevormundeten Kleinbürgers zu schicken.

1) Vgl. über das Zurückgehen der Juden und seine Ursachen Wegener (S. 58 ff.) und von Voß (S. 91/92) d. Herausgeb.

IV. Änderungen des deutschen Mittelstandes in den posner Städten.

Von Dr. Leo Wegener.

Die Stände sind durch die Wandlung der wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Verhältnisse und damit auch durch die Gesetzgebung im Laufe des vorigen Jahrhunderts verwischt und größtenteils auch verschwunden. Aber manches von ihnen taucht in veränderter Form oder unter anderem Begriff jetzt wieder auf. Die Stände waren ehemals ein einheitliches Gebilde, die Zusammenfassung von Berufen, die im wesentlichen gleiche Lebensverhältnisse und gleiche Interessen hatten und vertraten. Diese Interessenvertretung will man jetzt wieder aufleben lassen. So werden z. B. in der Provinz Posen Forderungen im Namen des deutschen Mittelstandes erhoben.

Dieser Mittelstand ist aber begrifflich schwer faßbar. Zählt man zu ihm alle, die ein mittleres Einkommen von ungefähr 3—10 000 Mark haben, so würden Konsumenten und Produzenten zusammengefaßt werden, die entgegengesetzte Interessen haben. Der Beamte z. B. will ein billiges Brot ein-, der Bäcker es möglichst teuer verkaufen. Auch kann man die Produzenten allein aus jenem Grunde zu einem einheitlichen Mittelstande nicht zusammenfassen, z. B. wünscht der Müller billige, der Bauer teure Getreidepreise. Der Bauer wird überhaupt nicht von denen, die im Namen des deutschen Mittelstandes reden, dazugerechnet, auch nicht die Beamten größerer Geschäfte und Fabriken, geschweige denn die Staatsbeamten. Trotzdem redet jeder von den Wortführenden allgemein vom deutschen Mittelstand, um eine wichtigeren Wirkung zu erzielen, aber gemeint sind eigentlich immer nur seine besonderen eigennützigen Interessen. Erhoben werden am meisten die Klagen über allgemeine Schädigungen von den alten Gewerben, die schon zu den Zeiten der Zünfte und Innungen bestanden, die aber jetzt einmal durch die Fabriken, andermal durch die Änderung der kaufmännischen Betriebe in ihrem gesicherten Einkommen geschmälert oder gar bedroht sind. Diese alten Gewerbe bildeten den deutschen Bürgerstand in den posner Städten.

58 IV. Änderungen d. deutschen Mittelstandes in d. posner Städten.

Die Bewohner in der Provinz Posen gehören zwei Nationalitäten und drei Konfessionen an; während die Evangelischen und Juden zu den Deutschen zu rechnen sind, sind die Katholiken überwiegend Angehörige der polnischen Nationalität. Diese Merkmale müssen wir uns vor Augen halten, wenn wir die Frage untersuchen, ob der deutsche Mittelstand in der Provinz Posen zurückgegangen ist, da ordentliche Sprachzählungen, nach denen man die Nationalität am leichtesten erkennt, erst seit dem Jahre 1890 vorhanden sind.

Unter diesem Gesichtswinkel waren von 1000 Bewohnern polnisch:

1852	633	1890	665
1861	623	1900	678
1871	637	1905	678
1880	653		

also eine Zunahme um 45 polnisch sprechende Personen unter 1000 Bewohnern.

Bei der deutschen Nationalität ist aber die Abnahme nicht gleichmäßig, sondern es sind gerade die jüdischen Mitbewohner, die die Provinz Posen verlassen. Im Jahre 1852 gab es noch 74 253, im Jahre 1905 nur noch 30 433 Juden. Unter 1000 Bewohnern waren Juden

1852	54	1890	25
1861	51	1900	19
1871	39	1905	15
1880	33		

Wenn man die Zahl der Juden 1849 = 100 setzt, so waren von diesen 100 in den angeführten Jahren noch da 97, 97, 81, 73, 58, 46 und 39. Also eine ständige Abnahme schon längst vor dem Bestehen der Ansiedlungskommission des Ostmarkenvereins und der ländlichen Genossenschaften¹⁾.

Die Juden wohnten fast ausnahmslos in den Städten und waren dadurch von entscheidendem Einfluß auf deren nationales Aussehen, und da sie meistens gewerblichen Berufen angehörten, auf den deutschen Mittelstand. Unter 1000 Bewohnern waren in den Städten 1871 noch 135, 1885 — 97, 1895 — 70, 1905 — 45 Juden. Wie groß aber der Prozentsatz in manchen Städten war, dafür noch einige Beispiele. Unter 100 Bewohnern waren Juden:

1) Vgl. hierzu Jaffé (S. 55/56) d. Herausgeb.

Rationalitäten, Konfessionen Abnahme der jüdischen Bevölkerung. 59

	1840	1871	1905
in Breschen	45	23	5
(überhaupt)	1352	915	386
„ Jarotschin	30	16	4
(überhaupt)	433	323	223
„ Kurnil	43	15	4
(überhaupt)	1170	399	111
„ Schwertzenz	55	27	7
(überhaupt)	1631	779	208
„ Rogasen	37	28	11
(überhaupt)	1650	1350	591
„ Lissa	39	18	6
(überhaupt)	3466	1889	996

Diese Abwanderung der Juden ist vorweg allgemein zu betrachten, ehe auf die einzelnen Berufe eingegangen werden kann, da die Gründe dieser Abwanderung teils wirtschaftliche, teils gesellschaftliche, vielleicht auch orthodoxe (z. B. strengere Kleidertracht) waren.

Aus den angeführten Zahlen ist schon zu ersehen, daß im Verhältnis zu allen übrigen Städten Deutschlands die jüdische Bevölkerung sehr groß und daß damit eine Entfaltung ihrer wirtschaftlichen Kräfte und Begabung zum Teil nicht möglich war, da es viele mannigfaltige und kaufmännische Gelegenheiten in diesen kleinen Städten nicht gab. Die Juden bevorzugten aber Berufe, die weniger körperlich anstrengend sind. Sie wanderten dorthin, wo sie ein leichteres Fortkommen zu finden hofften.

Dazu kommt, daß die jüdischen Eltern ein großes Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber ihren Nachkommen haben, sie sind bestrebt ihnen die beste Ausbildung, sowohl im kaufmännischen als auch im akademischen Berufe zu teil werden zu lassen.

Die Kinder aber fanden Gefallen an den freien Anschauungen des Westens, die nicht durch Familienrückichten oder städtischen Kleinclatsch beengt waren, und weigerten sich, zurückzukehren und das väterliche Geschäft zu übernehmen. Oft nicht die schlechtesten Geschäfte sind aus diesem Grunde eingegangen. Infolgedessen müssen sich auch die Mädchen nach außerhalb der Provinz verheiraten.

Daß gerade die geschlechtsreifen Altersstufen verschwanden,

läßt sich in der schnellen Abnahme der jüdischen Geburten erkennen.

Auf 10 000 Juden kam

1880	ein	Geburtsüberschuß	von	119	Seelen
1885	"	"	"	89	"
1890	"	"	"	41	"
1895	"	"	"	25	"
1900	"	Geburtsmanto	"	24	"
1905	"	"	"	70	"

Neben der Abwanderung der heiratsfähigen Altersstufen kommt noch hinzu die überaus rasche Ausbreitung des Zweikindersystems in der jüdischen Familie, wogegen die Großeltern oft noch 8, die Eltern noch 4—5 Geschwister hatten. Damit fehlt der deutschen Bürgerschaft ein Nachwuchs in den Geschäften.

Da der deutsche Mittelstand in den Städten wohnte, so sei die Veränderung in den Städten durch folgende Zahlen belegt. Unter 1000 Bewohnern waren im Jahre 1871 484 katholisch, 1885 521, 1895 541, 1905 580. Der städtische Bürger war früher überwiegend deutsch und der Proletarier polnisch. Wir können also sagen, daß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Mittelstand, Handwerk und Kleinkaufmann überwiegend deutsch war und sprach.

Ein Handwerker war in der damaligen Zeit ein Mann, der durch die Kunst seiner Hände sein Einkommen sich gewann und dabei doch ein freier Mann sein wollte. Seine Kunst erwarb er sich als Lehrling bei einem Meister.

Die Handwerker hatten ein ungefähr gleichmäßiges Einkommen, weshalb sie von einem standesgemäßen Einkommen sprachen. Dieser Begriff wechselte, sobald neue Bedürfnisse sich geltend machten. Das Einkommen könnte heute ebenso standesgemäß sein wie damals, doch da andere Gewerbetreibende einen schnelleren Weg zum Reichtum fanden, sich Mehrausgaben leisten konnten, so hatte man natürlich das Empfinden, zu wenig zu verdienen.

Dieses standesgemäße Einkommen verlangte also eine gewisse Tradition wirtschaftlicher Ordnung. Dazu war nötig, daß der Handwerker auf eine dauernde Kundschaft rechnen konnte, denn er arbeitete nicht wie der Fabrikant auf Vorrat, sondern auf Bestellung und nur dort auf Vorrat, wo er erfahrungsgemäß wußte, welcher Bedarf zu bestimmten Zeiten eintrat. Der Hand-

werker vertrug also keine neuen Moden, denn so schnell konnte er sich neue Handfertigkeiten nicht anlernen und vermochte dann Kunden nicht zu befriedigen. Im Gefolge der Moden kamen die Surrogate, die dem Handwerker oft den ganzen Betrieb verdarben, z. B. Blech statt Holz, Pappe statt Leder, Celluloid statt Elfenbein. So z. B. wurde der Bilderrahmer, der nur Holzrahmen anzufertigen pflegte, stark bedrängt durch die Rahmen aus Leder, Pappe, Celluloid, Eisen, Zinn, Bronze und Stoff. Wie änderte sich der Bieruntersatz! Filz, Pappe, Glas, Porzellan, Metall.

In Posen waren die deutschen Handwerker auch abhängig von der Beamtenkundschaft. Wenn Beamte schnell wieder verfehzt werden, so kann der einzelne Handwerker oft einen Teil seiner besten Kundschaft verlieren, ohne neue beim besten Willen zu gewinnen.

Der Handwerker muß ferner damit rechnen, daß er seine Rohstoffe in der nächsten Nähe bekommt und zu jeder Zeit. Er darf nicht viel Reisen deswegen machen, da er sonst Kundschaft verliert. Früher bezog z. B. der Gerber sein Leder beim nächsten Fleischer und aus dem nächsten Eichwald die Rinde. Heute kommt das Leder und das Quebrachoholz aus Amerika. Verliert der Handwerker die Übersicht über die Rohstoffe, so gerät er in die Abhängigkeit des Lieferanten, der ihm Preise bestimmt, bei denen er oft keine Rechnung findet.

Auch lag dem alten Handwerker nichts daran, daß die Verkehrsverhältnisse in der Provinz Posen sich zu sehr verbesserten, denn seine lokale Kundschaft wurde von auswärts besucht oder konnte von auswärts sich Waren beziehen, sobald die Entfernung durch Eisenbahn, Telegramm und Telephon verkürzt wurde. Damit kamen Angebote der Versandgeschäfte und Reisende in die stillen abgelegenen Städte. Von ihrem Standpunkte aus war es zu verstehen, daß sie sich gegen die zu nahe an die Stadt angelegten Bahnhöfe wehrten. Sie glaubten, wenn der Bahnhof eine halbe Stunde von der Stadt liege, müßte der Reisende den Fuhrwerksbesitzer unterstützen und kam auch nicht so schnell hinein. Die abgelegenen Bahnhöfe von Pleschen, Rogasen, Schmiegel, Argenau, Schweg u. a. finden darin ihre Erklärung.

Für den Handwerkerstand war auch eine zu schnelle Zunahme der Bevölkerung ungünstig, je ständiger die Bevölkerung, desto gleichmäßiger war der Nachwuchs. Es kam keine Überfülle der

Konkurrenz auf, man konnte sich über die Preise verständigen. Man nahm auch nur eine bestimmte Zahl von Lehrlingen an, die Lehrlinge und die Gesellen wohnten beim Meister, und es war natürlich, daß er deutschen Nachwuchs bevorzugte.

Der Meister besaß sein eigenes Haus und in den kleinen Städten sehr oft Ackerland. Die Gesellen und Lehrlinge halfen ihm in der Wirtschaft. Durch die Einnahmen der Landwirtschaft war der Meister unabhängig von den schwankenden Preisen der Lebensmittel. Später weigerten sich die Gesellen hinter dem Pfluge und neben dem Mistwagen zu gehen. Die Meister verkauften ihr Land und verschlechterten damit ihre wirtschaftliche Lage. Noch unabhängiger war er durch ein eigenes Haus von den Mietpreisen heutiger Hausbesitzer. Der Handwerker muß in einer bestimmten Gegend der Stadt wohnen, weil die Kundschaft sich daran gewöhnt hat. Deshalb kann sein Hauswirt ihm leichter wie anderen Mietern die Preise in die Höhe setzen.

Bis zum Jahre 1867 hielten sich die Handwerker auch deutsch, weil der Innungszwang bestand. Da die Lehrlinge aufgenommen werden mußten, so sorgte der Meister zuerst für seine Kinder und für die seiner Verwandten.

Ferner erhoben die Städte damals Einzugsgelder. In jener Zeit bedeutete die Zahlung von einigen Talern eine starke Geldausgabe, denn die polnischen Bauern wirtschafteten so, daß sie alles, was sie produzierten, selbst verzehrten und höchstens den Überschuß, ein fettes Schwein oder ein paar Gänse, auf den Markt brachten. Die Leute hatten daher kein Geld, diese Einzugsgelder und Innungsauflagegelder zu bezahlen, infolgedessen blieb der Zuzug zum Handwerk überwiegend deutsch.

Ins Jahr 1867 fallen diese Gesetze. Es kommt die Gewerbefreiheit und damit der kolossale Aufschwung der Industrie. Bis dahin waren in Posen alle Betriebe handwerksmäßig gewesen. Die meisten hatten gar keine Läden, nur Schilder. Die Kundschaft mußte, wo der Meister wohnte. Jeder Geselle konnte sich jetzt ohne Meisterprüfung und ohne alles als selbständiger Meister niederlassen, und er tat dies oft, um schneller heiraten zu können. Infolgedessen hatte er nicht die gründliche handwerksmäßige Ausbildung wie sein Vorgänger. Sein Umsatz ging zurück. Um seinen Betrieb rentabel zu machen, nahm er weniger Gesellen, sondern mehr Lehrlinge an, um billige Arbeitskräfte

auszunützen. Zu dem so schlecht ausgebildeten Handwerker kamen die deutschen Lehrlinge nicht, und da bevorzugte er polnische, die anspruchsloser waren. Damit zogen sich die Handwerker die polnische Konkurrenz groß.

Sobald die polnischen Handwerker da waren, verlangten sie den Boykott der Deutschen, um sich die Kundschaft zu erzwingen. Und dieser Boykott hatte wiederum die Folge, daß die tüchtigen deutschen Handwerker besorgt waren, ihre Kundschaft zu verlieren, oder keine neue zu gewinnen. Sie konnten deshalb den Lockungen Berlins oft nicht widerstehen.

Unter diesen allgemeinen Voraussetzungen für das Gedeihen eines Handwerks seien nun einige Handwerkszweige der Provinz Posen näher betrachtet.

Im Anfang des vorigen Jahrhunderts war ein großer Teil der Handwerker schon deutsch gewesen. So bittet z. B. im Jahre 1808 die Bäckerinnung von Hohensalza in einem Schreiben an den französischen Gouverneur um Entschuldigung, daß sie deutsch schriebe, es gäbe aber keinen unter ihnen, der französisch oder polnisch verstände. Im Jahre 1815 unter preußischer Herrschaft wurde natürlich alles getan, um die Handwerkerinnungen zu heben. Geklagt wurde freilich damals wie heute, daß der Handwerker nichts taue.

Das bedeutendste Gewerbe war damals das Tuchmachergewerbe. Die Tuchmacher waren im Laufe früherer Jahrhunderte aus Brandenburg und Schlesien eingewandert. Die Tuche wurden durch die Verleger der Meister bis nach Asien hinein gehandelt. Noch heute heißt in Ost-China eines der besten Tuche nach der Stadt Meseriz, eine Stadt, die damals Talermillionäre hatte. Als aber die russische Regierung ihre Zollmauern erhöhte, war es nicht mehr möglich, die Tuche nach Rußland abzusetzen. Im Westen aber konnte man ihnen kaum Eingang verschaffen, weil man dort feinere Tuche gewöhnt war. Die preußische Regierung versuchte in jeder Weise durch Unterrichtskurse, Kredite auf Maschinen ußf. das Tuchmachergewerbe zu fördern. Sie vermochte es aber ohne Kundschaft nicht zu erhalten und die Folge war, daß die Tuchmacher über die russische Grenze wanderten, wo sie offen aufgenommen wurden. Die bekannte Stadt Lodz in Russisch-Polen ist durch die deutschen Tuchmacher in die Höhe gebracht worden, eine Stadt, die heute 700 000 Einwohner zählt.

Die Bäcker waren früher ein weit verbreitetes, angesehenes und wohl auch finanziell gefälliges Gewerbe. Sie backten nicht nur zum Verkaufe, sondern auch die Kuchen, deren Teig die Bürgerfamilie sich selbst bereitet hatte. In kleinen Städten kann man heute noch sehen, wie vor den Festen die schwarzen Blechplatten zum Bäcker getragen werden. Erst allmählich entwickelten sich selbständige Konditoreien, die anfangs von den Bäckern aufs heftigste bekämpft wurden. Die Lage der Bäcker wurde auch schwieriger, weil nicht mehr wie früher Windmüller das Getreide vermahlten, sondern größere Mühlen aufkamen, die ihr Mehl oft im voraus verkaufen mußten. Um ihrem Mehlabsatz zu mehren, räumten sie den Bäckern Kredit ein, und halfen somit manchen Gesellen sich „selbständig“ zu machen. Sie förderten also durch ihren Kredit die Konkurrenz unter den Bäckern. Es wurde ihnen aber zu kostspielig, sie zu überwachen. Sie übertrugen es allmählich Agenten, aus denen sich Mehlhändler entwickelten. Und diese kamen dem Bedürfnis der Mühlen auch insofern entgegen, als sie mit ihnen große Abschlüsse betätigten und den Absatz sicherten.

Wurde somit die Selbständigkeit des Meisters durch den Mehlhändler beschränkt, so wurde die Lage des kapitalschwachen Bäckers noch schwieriger als die Maschine in die Brotbäckerei einzog. Mit ihr läßt sich eine weit saubere, gleichmäßigere und dauerhaftere Ware herstellen. Die Maschine führt aber zum Großbetrieb, da sie mehr Kapital bedarf. Die Brotbäckerei beginnt in den Großbetrieb aufzugehen. Es ist nur eine Frage des Geschmacks, ob man es für richtig findet, daß sich diese Brotfabriken in den Händen einer Masse von Konsumenten oder in denen weniger Kapitalisten befinden. Gegenüber diesem Wettbewerb vermag sich der einzelne Brotbäcker nur zu halten, wenn er sich zum Feinbäcker ausbildet.

Der Fleischer kaufte sich früher selber sein Vieh ein und schlachtete es. Sehr viel reiste er auch als Hausfleischer, d. h. er schlachtete heute beim Bauern, morgen beim Handwerker, am dritten Tage bei einem Bürger der Stadt. Die meisten Bürger trieben damals in der Provinz Posen auch Landwirtschaft und pökelten selbst ein und räuchernten. Die Fleischer hatten bis in die 70er Jahre hier fast gar keine Läden; sie verkauften ihr Fleisch auf der Fleischbank auf dem Markte und waren auch dort über die Preise unter sich wohl einig. Jetzt verständigen sie

sich darüber im Schlachthause, wo sie alle zusammenkommen müssen. Das Gewerbe ist heute noch kräftig und daher auch noch zum guten Teil deutsch. Mit dem Fleischer aufs engste verbunden waren früher die Seifensieder. Ein krepirtes Schwein, alle Abfälle usw. erhielt der Seifensieder, um daraus Seife und Licht zu machen. Dieses Gewerbe ist durch Errichtung der Fabriken vollständig verschwunden. Jeder Drogist und Friseur handelt mit Seife und Lichten. Es kommt hinzu, daß sich auch die Mode geändert hat, indem jetzt mehr Gas, elektrisch Licht, oder wenigstens Petroleum und Spiritus gebrannt werden.

Ein weiteres Gewerbe, das direkt in Verbindung mit dem Fleischer stand, war die Gerberei. Der Gerber verarbeitete die Häute und zwar nach gründlich bewährter Methode, was z. B. daraus zu erkennen ist, daß das Leder für eine gute Schuhsohle mindestens ein Jahr in der Lohe liegen mußte. Heutzutage, wo Zeit Geld ist, kann man solche Kapitalien gar nicht so lange liegen lassen. Der Gerber als Handwerker verschwand vollständig von der Bildfläche und nur die verschiedenen Ortsbezeichnungen, die mit den Namen Gerber und Lohe zusammenhängen, erinnern an dieses verbreitete Gewerbe.

Mit dem Gerber wiederum stehen in Zusammenhang der Handschuhmacher und der Sattler. Jenes Gewerbe war in Posen weniger verbreitet, weit mehr der Sattler. Bei ihm unterschied man den Geschirrhändler und den Taschenhandwerker. Das Geschirrhändler wird immer noch gebraucht, der Taschenhandwerker ist verschwunden. Hier hat die Großindustrie dem Sattler vollständig die Arbeit abgenommen. Der Sattler ist hier nur noch Kommissionär oder Agent. Er stellt die betreffenden Taschen ins Schaufenster und wird mitunter ungnädig, wenn er mal eine reparieren soll, die wo anders gekauft war.

Ein anderes Gewerbe, das mit den Fellen zusammenhängt, war der Kürschner, der aus den Haaren der Karnidel- und Hasenfelle Hüte und Mützen machte oder kostbare Felle zu Pelzen verarbeitete. Auch dieses Gewerbe ist mehr in den Großbetrieb übergegangen und die Mützenmacher fand man schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts wenig in der Provinz. Und die Pelze läßt jetzt der Fellschneider in seinen Kaufläden gleich anfertigen.

Neben den Nahrungsgewerben, sind die Bekleidungs- und Baugewerbe verbreitet. Das Tuchmachergewerbe wurde schon erwähnt. Mit ihm hing zusammen die Färberei. Einzelne Färber

gibt es noch, doch werden sie durch die großen Reinigungsgeschäfte, die überall ihre Agenturen haben, über kurz oder lang verdrängt sein.

Der Schneider arbeitete früher ganz auf Kundschaft. Er nähte oft in den Häusern der Familien, die ihr Tuch aus anderen Geschäften eingekauft hatten. Mit der Zeit entstand aber der Großschneider, der sich selbst ein Lager von Tuchen hielt, und bei welchem der Kunde sich bequem aussuchen konnte, was er brauchte. Der Schneider wurde aber bald ein Helfer des Tuchhändlers, der zum Verleger wird und für den Kunden beim Schneider arbeiten läßt. Der Betrieb erweiterte sich dann aber in der Form noch, daß der Tuchhändler Kleider ohne besonderen Auftrag in der Schneiderwerkstätte machen ließ und diese in den Geschäften zum Verkauf brachte. Infolge des Abdrängens des Schneiders vom Kunden wurde der Betrieb für den Meister unsicherer. Die Schneider wurden durch die Verleger und Großgeschäfte immer mehr auf die Arbeit von Westen, Hosen oder Röcke spezialisiert, infolgedessen wurden sie abhängiger und ihr Einkommen geringer. Der deutsche Schneider verschwand fast ganz aus der Provinz, da der Nachwuchs in der Schneiderei kein Verdienst mehr zu finden glaubte. Die Polen drangen um so eher hier ein, weil fast gar kein Handwerkszeug nötig war; daher konnte jeder Junge eines Landarbeiters dieses Gewerbe ergreifen.

Ähnlich verhielt es sich mit dem Schuhmachergewerbe, früher ein großes stark verbreitetes deutsches Gewerbe. Es gab damals ganze Schuhmacherstädte, wo die Schuhmacher aber auf Vorrat arbeiteten und dann mit einem Wagen voll Waren wochenlang auf den Märkten der Provinz, sogar in den Nachbarprovinzen herumzogen. Solche Schuhmacherstädte waren Zdunh, Schönlanke, Bräg. Wenn daraus keine fabrikmäßigen Schuhwarenstädte wie Pirmasens und Burg entstanden sind, so ist das daher gekommen, daß keine Kapitalisten mit Unternehmungsgeist in der Provinz Posen sich betätigen wollten, sondern lieber in Berlin oder Breslau ihre Wirksamkeit entfalteten. In dem Moment aber, wo sich der Großbetrieb des Schuhmachergewerbes bemächtigte, ging natürlich die Leistungsfähigkeit des einzelnen Handwerkers zurück. Mancher Schuhmacher war nur noch Kommissionär oder Händler der Fabriken. Dem kleinen selbständigen Handwerksmeister mutete man nur zu, die zerrissene Fabrikware zu flicken, was natürlich gegen seine Handwerkslehre ging. Des-

halb meinte er anfangs: laß sie dort flühen, wo sie gekauft sind. Auf die Dauer aber vermochte er diesen ablehnenden Standpunkt nicht einzunehmen. In diesem Gewerbe sind wie bei dem Schneidergewerbe die Polen am schnellsten vorwärts gekommen, weil auch bei ihm wenig Kräfte und wenig Kapital nötig waren.

Zahlreiche Handwerker hängen mit dem Baugewerbe zusammen. Diese Gewerbe sind durch die Tätigkeit der Ansiedlungskommission stark vorwärts gekommen. In manchen Städten freilich hat es hin und wieder nicht an Bautrachs gefehlt und kamen dadurch Handwerker oft zurück. Das Maurergewerbe an sich ist heute noch stark deutsch. Es kommt hinzu, daß sehr viele Handwerker kleine Hausbesitzer auf dem Lande sind und dadurch eine gewisse Bodenständigkeit behalten haben. Ebenfalls von den Deutschen noch begehrt sind die Gewerbe der Zimmerer, der Dachbeder und der Maler.

Die Drechsler sind nur noch Baudrechsler, da die früheren Drechslerarbeiten wenig mehr verlangt werden, weil durch Zelluloid und andere Surrogate Fabrikwaren billiger herzustellen sind.

Der Tapezierer ist schon wieder übel daran, indem ihm die Möbelfabriken das Polstern der Möbel, auch das Anmachen von Gardinen abgenommen und andererseits große Tapetengeschäfte sich Tapezierer angestellt haben.

Verfälschert hat sich auch die Lage der Ofensezer, trotzdem so viel in der Provinz gebaut worden ist. Der frühere gemütliche, gesunde Kachelofen verschwindet immer mehr. Man will Dampfheizung oder Warmwasserheizung haben, und wenn man dies nicht erreichen kann, so doch wenigstens einen Dauerbrenner. In die Küche kommen immer mehr die eisernen Spar-Kochherde oder die neuen Badöfen. Also lauter Heizkörper, die man aus der Fabrik bezieht und die dem Ofensezer wenig zu tun übrig lassen.

Der Klempnermeister hält sich, oft als Bauklempner. Seine früheren Arbeiten, wie Stalllaternen, Lampen, Vogelbauer, überläßt er dem Großbetrieb anzufertigen und begnügt sich damit, die in der Fabrik angefertigten Sachen in seinem Laden auszuhängen.

Unabhängiger ist der Schlosser, doch ist er bestrebt, die Schlösser, Verzierungen usw. durch den Großbetrieb zu beziehen.

Der Tischler ist als Bautischler zum großen Teil schon in Fabriken tätig und wird immer mehr in sie hineingezogen;

Türen und Fenster bezieht wohl jeder Tischler einer kleinen Stadt jetzt aus der Fabrik. Die Möbeltischler sind zum Teil mit den Tapezierern in das große Möbelgeschäft hineingezogen. Die anderen arbeiten in ihren Werkstätten weniger für die Kundschaft, sondern weit mehr für die Geschäfte und bilden sich jetzt zum Teil als Spezialisten für besondere Stücke aus.

Fast völlig verschwunden ist das Böttchergewerbe. Früher gab es keinen Haushalt, in dem nicht seine Arbeiten, Fässer, Kübel, Eimer verwendet wurden. Heute braucht das Publikum dafür die Email- und Porzellanwaren. Der Böttcher ist nur noch in Fabriken und Brauereien zu finden.

Noch wenig ist das deutsche Wagenbauergewerbe zu finden. Früher waren die in Posen gebauten Wagen berühmt. Sie wurden sorgfältig bearbeitet, da die schlechten Wege große Anforderungen an die Dauerhaftigkeit und Leichtfahrbbarkeit der Wagen stellten. Jetzt hat die Verbreitung der Eisenbahn, der Kleinbahn, der Chausseen und dadurch die des Fahrrades einen Rückgang naturgemäß herbeigeführt.

Der Uhrmacher ist heutzutage nur noch Händler für die Fabrikwaren, deshalb eigentlich nur noch für Reparaturen selbständig tätig.

Eingehen werden als selbständige Meister die Feilhauer, Gelbgießer, Hornschneider und wohl auch die Bürstenmacher.

Die Handwerker, die sich trotz der Konkurrenz der Industrie gehalten haben, haben sich vom Handwerker zum Kaufmann umgebildet und handeln mit den Waren der Fabriken in ihren Läden und Werkstätten. Trotzdem verschwanden sie zum Teil als deutsche Handwerker, weil sie, wie schon erwähnt, durch das Bedürfnis nach mehreren Lehrlingen sich die polnische Konkurrenz großzogen. Zum Teil aber und ganz besonders, weil überhaupt der deutsche Nachwuchs seltener wurde, denn der kleine Bürger ergänzt sich am besten aus dem Nachwuchs der Bauern, und deutsche Bauern gab es vor der Ansiedlungskommission wenig. Der jetzige Nachwuchs der Ansiedler findet noch auf dem Lande seine völlige Betätigung. Während bei dem Zusammenbruch eines polnischen Geschäfts gleich so und so viele um den frei gewordenen Futterplatz sich drängen, kann ein Deutscher sein Geschäft an einen Deutschen wegen Mangels von Nachwuchs kaum verkaufen und muß es eingehen lassen. Erst allmählich können die Ansiedler dieses Bedürfnis befriedigen und einen

neuen deutschen Handwerkerstand herausarbeiten. Wenn schon, wie nachgewiesen, die alten Gewerbe zum Teil zugrunde gingen und gehen, so sind doch andererseits eine ganze Menge neuer Berufszweige entstanden, die sich nicht bemerkbar machen, weil sie wirtschaftlich vorwärts kommen, z. B. die handwerksmäßigen und kaufmännischen Berufe, die mit der Elektrizität und Mechanik zusammenhängen.

Es ist natürlich, daß niedergehende Handwerker nicht gerade einen zufriedenen Eindruck machen und daher die Kundschaft oft nicht mit der Freundlichkeit behandeln, die diese verlangte. Damit verschlechterte wiederum der einzelne Handwerker den Ruf seines ganzen Gewerbes. Fortzukommen vermögen hier jedoch eine Reihe von handwerksmäßigen Berufen, aber Voraussetzung ist, daß sie das alte Sprichwort beherzigen: „Keiner kommt um, es sei denn, er kann nicht rechnen“, und mit dem Rechnen wird sich ohne Zweifel auch ein bereitwilligeres Entgegenkommen auf die Wünsche der Kunden einstellen. Die Anschauung, daß der Handwerker zu wenig Kredit hat, trifft nicht zu, denn, wenn er tüchtig ist, findet er überall in den Genossenschaften den nötigen Kredit. Wohl aber mangelt es vor allen Dingen manchem Handwerker, wo die Fabrik konkurriert, an Arbeit, die ihm nicht beschafft werden kann.

Neben dem Handwerker bildete, wie schon erwähnt, der kleine Kaufmann den Grundstock der Städte. Er hatte seine größte Ausdehnung im Verhältnis zu den anderen Berufen zu einer Zeit, da die Konsumenten unwirtschaftlich und ungebildet waren. Der Konsument und der Produzent vermochten sich nur schwer zu finden, und so kam da die Blüte des kleinen Zwischenhändlers, der seinen typischen Ausdruck in dem Hausierhandel fand. Dieser früher in der Provinz Posen verbreitete Hausierhandel war kein Bedürfnis mehr, sobald der Konsument durch Selbständigkeit in der Stadt sich zurecht fand, und dazu verhalf ihm vor allem der bessere Schulunterricht der preussischen Regierung, die bis in die niedrigsten Klassen hinein dafür sorgte.

Beunruhigt wurden die traditionellen Geschäftsbetriebe, sobald ein Gewerbetreibender etwas mehr Unternehmungsgeist zeigte und den modernen Lehrsatz beherzigte: Großer Umsatz, kleiner Nutzen. Entweder zieht er dann die Fabrikwaren an sich, die entweder der Handwerker oder der Kaufmann einer benachbarten Branche führt, um einen größeren Umsatz zu erzielen, oder er

erschüttert mit seiner Preispolitik die ganze Preispolitik der anderen Berufe. Er wirkte deshalb weit mehr beunruhigend wie die Ansiedelungskommission mit ihrem Gutskauf in der Nachbarschaft. Aber dieses Problem wird von seiten der Redner des deutschen Mittelstandes fast gar nicht betont.

Weiter erschütternd für den Kaufmann und insbesondere für den Getreidehändler wirkt die Verkürzung der Entfernung. Posen hat zu viel Städte, während im Westen die alten historischen Städte in fast gleichen Entfernungen liegen, d. h. so daß die Kundschaft in einem Tage hin und zurück kam. In Posen wurden die Städte willkürlich von den polnischen Grundherrn gegründet und angesiedelt, der damit nur erreichen wollte, daß die Stadt ihm sein Bier, Schnaps usw. abnahm und andere Abgaben leistete. Durch die Verkürzung der Entfernung — Eisenbahn, Telegraph, Telephon — rückten aber die Städte so weit aufeinander, daß viele um ihre Existenzberechtigung kamen. Gerade die besseren, kapitalkräftigen Bürger mußten sich nach einem größeren Wirkungskreis umsehen. Während früher z. B. der Großgrundbesitzer in der Nachbarstadt seinen Hauptbedarf deckte und seine Produkte absetzte, vermag er heute durchs Telephon sich stündlich über die Preislage seiner Produkte und nötigen Waren in jeder Stadt Posens, in Berlin oder Breslau oder Danzig zu unterrichten und dort seine Geschäfte zu erledigen.

Für viele Städte in der Provinz Posen kam noch hinzu, daß die Bürgerschaft abhängig von der Zollpolitik Rußlands war. Je höhere Zollmauern die russische Regierung aufführte, desto schwieriger wurde für manchen Kaufmann das Geschäft. Das beste Beispiel ist schon erwähnt im Tuchmachergewerbe. Eine Zeitlang wirkte freilich insofern die Zollmauer noch belebend, als ein großer Schmuggelhandel sich entwickelte. Die russische Regierung führte daher immer schärfere Zollwachen ein, und um diese wieder besser durchzuführen, wurden immer weniger Grenzübergänge erlaubt. Da nun diese Gewerbetreibenden ostwärts nicht mehr vorwärts konnten, westwärts schon andere Geschäfte in der Nähe lagen, so blieb für sie nichts weiter übrig als nach dem Westen, zum Teil bis nach Amerika, abzuwandern.

Die Geschäfte, die zahlreich zu finden waren, waren die Kolonialwarengeschäfte, die früher ein gewisses Kapital verlangten. Heute läßt sich ein Vorkost- oder Kolonialwarengeschäft mit wenig Mitteln betreiben, denn das meiste erhält der Kolonial-

warenhändler auf Kredit. Die Konserven liefert ihm eine Konservenfabrik, Kaffee, Tabak und Zucker erhält er vom Großhändler. Likör borgt ihm die Schnapsfabrik. Kurz und gut, wohl in keinem Geschäft glaubt man heute mit so wenig kaufmännischer Vorbildung auszukommen, wie in einem Kolonialwarengeschäft.

Infolgedessen herrscht unter ihnen eine große Konkurrenz, die noch vermehrt wird durch die Versandgeschäfte des Westens. Die unfähigen Kolonialwarenhändler gehen bald in die Brüche, schleudern in den letzten Monaten mit ihren Waren und erschüttern dadurch die anderen Geschäfte. Auch hier ist deshalb das Eindringen der polnischen Konkurrenz sehr groß.

Ein starker Handel wurde früher in Schafwolle betrieben. Große Schafherden gab es hier und wurde auch viel für die Zucht getan. Es gab Besitzer, die für einen Schafbock 1000 Taler bezahlten. Infolge der großen Schafzüchtereien aber in Australien und der Änderung der Mode — Übergang von Wolle zur Baumwolle — wurde die Schafzucht hier unrentabel und damit verschwand der Wollhandel, schon längst vor der Ansiedlungskommission, die man sonst dafür wohl auch verantwortlich gemacht hätte. Ebenso verschwunden ist der Spiritushandel, indem die großen Spritfabriken gar bald selber ihre Produzenten fanden und so des Zwischenhandels nicht mehr bedurften.

In der verkehrsloseren Zeit der Provinz fanden sich in jeder kleineren Stadt leistungsfähige Getreidehändler, die die schlechtere Ware an die benachbarten Mühlen und Windmühlen abstießen und die bessere in einem Kahn nach Stettin und von da weiter nach England und Norwegen verladen. Diesen Absatz verloren sie aber als in den 70er Jahren Amerika und in den 80er Jahren Argentinien begann ihre Weizenvorräte nach Europa zu senden. Das polner Getreide konnte aber im Westen Deutschlands kein neues Absatzgebiet erobern, weil der Transport über Stettin-Rotterdam zu umständlich war und der Identitätsnachweis unbedingt dieselbe Ware zur Wiedereinfuhr verlangte. Eine Ermäßigung der Getreidefrachten wurde nicht gemacht, nur in den Jahren vom 1. September 91—94 kam man insofern dem Osten zu Hilfe, daß man einen Getreide-Staffeltarif einführte, der es dem Getreidehändler ermöglichte, im Westen Kunden zu suchen. Nach Fallen dieses Gesetzes wurde der Identitätsnachweis zwar aufgehoben, aber die Beziehungen zwischen Osten und

Westen blieben unterbrochen. Die Getreidepreise wurden immer schwankender, der Getreidehändler der kleinen Stadt vermochte die Preislage nicht mehr zu übersehen, und versuchte sich vor großen Verlusten durch das Eindecken an der Börse zu schützen. Die kapitalkräftigen Händler verließen die kleinen Städte, zogen nach der Provinzhauptstadt oder gar nach Berlin oder Breslau.

Die Lage des Getreidehändlers in den kleinen Städten der Provinz wurde aber noch schlimmer als durch die Folge des Börsengesetzes vom 22. Juni 96 am 1. Januar 97 die Berliner Produktenbörse sich auflöste. Der Händler der Kleinstadt vermochte nicht mehr den Markt zu übersehen. Infolge des Börsengesetzes wurde mehr effektive Ware verlangt. Der Händler mußte mehr Geld ins Geschäft stecken und andererseits auch mehr Geld an den Landwirt borgen, da derselbe durch intensivere Wirtschaft mehr Betriebskapital gebrauchte und dies sich von dem Händler zu borgen suchte. Die Verkürzung der Entfernung auf der ganzen Welt nahm immer mehr zu. In jedem Monat wird irgendwo Getreide geerntet. Das Getreidegeschäft wurde immer gedrückt. Da zu wenig zu verdienen war, wandten sich viele einsichtige Kaufleute gewinnbringenderen Beschäftigungen zu¹⁾.

Durch das Entstehen der Mühlengroßindustrie wurde dem Händler weiter das Geschäft erschwert, denn eine Großmühle ist gezwungen ihr Mehl im voraus zu verkaufen und dadurch bestrebt, das Getreide sich einzudecken. Die kleinen Händler vermögen gleichmäßige Ware in größeren Partien nicht anzubieten, und so war es eine weitere Folge, daß der Getreidehandel immer mehr in die Hände der Großhändler und des Großkapitals geriet, und wie dies in der Natur eines jeden Großhandels zu liegen pflegt, in immer weniger Hände. Die kleinen Händler werden immer mehr zu Aufkäufern der Großkaufleute oder Großmühlen. Im Getreide allein vermag sich kein Getreidehändler mehr zu halten, und nur dadurch, daß das Futtermittelgeschäft in gleicher Weise sich zu heben begann, fand er darin einen Ausgleich. Es leben in der Provinz Posen ungefähr 500 Kaufleute, die in Getreide, Futter und Düngemitteln handeln. Ihre Zahl ist zu gering, um durch ihre Verminderung den deutschen Charakter der Städte stark zu ändern.

Woher kommt es nun, daß diese ganz naturnotwendige, wirt-

1) Vgl. hierzu Jaffé (S. 48) d. Herausgeb.

schaftliche Entwicklung so wenig erkannt und dem Ostmarkenverein der Königl. Ansiedelungskommission und dem Genossenschaftswesen die Schuld gegeben wird? Bis zum Jahre 1886, wo am 18. April das Gesetz über die Ansiedelungskommission in Kraft trat, hatte die Provinz Posen den Ruf völliger Kreditlosigkeit. Die Reisenden waren bestrebt, um die Provinz herum zu reisen. Die Landwirte hatten kein Geld, waren zum Teil stark verschuldet und nahmen Kredit von Ernte zu Ernte in Anspruch. Infolgedessen mußte auch der Kaufmann von seinem Großlieferanten langfristigen Kredit verlangen. Dadurch wurde das Geschäft unsicher. Die Fabrikware wurde deshalb bis in die 80er Jahre nur langsam eingeführt und es konnten sich die oben geschilderten Gewerbetreibenden weit länger als in den anderen Provinzen in ihrer alten Technik erhalten. Durch die Tätigkeit der Ansiedelungskommission, die verschuldete Besitzer austaufte, wurde langfestgelegtes Geld wieder flüssig. Und man erhielt die Gewißheit, daß bei der Landwirtschaft, die der Provinz Posen allein den Charakter gibt, das Geld nicht mehr verloren geht. Der Staat ergriff weiter Maßnahmen zur wirtschaftlichen Förderung. Die Kreditwürdigkeit stieg. Die Provinz kam plötzlich in Mode.

Offerten und Reisende überschwemmten sie und riefen überall in den traditionellen gewerblichen Berufen einen Preissturz hervor. Man hoffte durch die Ansiedelungskommission gerettet zu werden, doch sie vermochte den Gewerbetreibenden Arbeit oft nicht zu verschaffen. Der Übergang von der Handwerks- zur Fabrikware, der in anderen Provinzen Jahrzehnte dauerte, ging hier plötzlich und sehr schnell vor sich. Und da man die Gründe oft wo anders sucht, als in seinen eigenen Verhältnissen, so machte man die Ansiedelungskommission und die Genossenschaften, die gleichzeitig mit ihr entstanden, für die Umwälzung verantwortlich.

Vor allen Dingen macht man die Raiffeisen-Genossenschaften dafür verantwortlich, daß sie das Getreidegeschäft an sich gezogen hätten, und man vergißt dabei, daß die Genossenschaften durch ihre Arbeit die Landwirte mit zur intensiveren Wirtschaft erzogen haben. Im Jahre 1899 waren in der Provinz Posen geerntet worden:

850 000 t Roggen,	176 000 t Gerste,
150 000 t Weizen,	223 000 t Hafer,

im Jahre 1908:

1127000 t Roggen,	224000 t Sommergerste,
168000 t Weizen,	272000 t Hafer,

mithin betrug die Mehrproduktion von Getreide 392 000 t. Die Raiffeisen-Genossenschaften haben nur 97 000 t verhandelt, sie haben also noch nicht mal den vierten Teil der Produktionssteigerung an sich gezogen. Auch muß man bedenken, daß die Beträge eigentlich geringer sind, da die lokale Genossenschaft mit den größeren Genossenschaften und insbesondere mit dem Lagerhaus ihre Waren umgeschlagen haben, mithin das Getreide sozusagen doppelt gerechnet ist. Es ist also unmöglich, die Behauptung aufrecht zu erhalten, daß die Genossenschaften den Getreidehändlern das Getreide fortgenommen haben, aber umgekehrt ist gewiß, daß die Genossenschaften durch den Kredit, den sie dem einzelnen Landwirt zur Verfügung gestellt haben, eine ganz außerordentliche Steigerung des Verbrauchs der Kraftfutter- und Düngemittel herbeigeführt haben und dadurch dem Getreidehändler einen gewinnbringenden Geschäftszweig ermöglicht oder vergrößert haben.

Die Genossenschaften haben nicht, wie behauptet, den deutschen Mittelstand zerstört, sondern sie haben den Bauern in die Kreditwirtschaft hineingeführt und ihn kreditfähig gemacht. Der Bauer vermag jetzt seine Waren früher zu bezahlen und damit auch seinen Kaufmann und Handwerker kreditfähiger zu machen. Sind leistungsfähige, kapitalkräftige Bauern um die Kleinstadt dicht gedrängt, so ist eine dauernde Kundschaft für den städtischen Gewerbetreibenden gesichert. Eine Folge davon wird sein, daß mit der Zeit eine solche Stadt deutschen Nachwuchses wiederum erhält, und langsam ein deutscher ansässiger Bürgerstand in ihr sich wiederum entwickelt. Sind erst die Massen da, so findet nachher der Kaufmann Mittel und Wege, eine weitere Kultur und weitere Unternehmung auf sie aufzubauen. Es muß also die Aufgabe der kleinstädtischen Kommunalverwaltungen sein, den Konsum zu heben. Das kann entweder geschehen, daß Militär und Behörden in die Städte verteilt oder daß die lokale Umgebung dichter bevölkert und kaufkräftiger wird. Das müssen die Bürger erstreben, nicht aber zurückgebliebene Technik mit allen Mitteln zu konservieren, denn das erschwert nur die Entwicklung gesünderer und arbeitsfreudiger Unternehmungen.

V. Die staatliche Ansiedlungstätigkeit in Westpreußen und Posen.

Von Ober-Regierungsrat von Both.

Die Ansiedlungspolitik des Preussischen Staates in Posen und Westpreußen läßt sich wohl am genauesten charakterisieren als der Versuch, die polnische Frage im Wege der inneren Kolonisation zu lösen. Sie will politische Ziele durch wirtschaftliche Maßnahmen erreichen. Daraus folgt, daß die Ansiedlungskommission weder als rein wirtschaftliches Unternehmen noch als eine lediglich politische Behörde betrachtet werden darf. Sie ist beides, ihre Maßnahmen haben ein wirtschaftliches und ein politisches Gesicht. Daraus ergeben sich die oftmals recht großen Schwierigkeiten der Ansiedlungstätigkeit, ergeben sich ihre Mängel und Sonderheiten.

Es ist nicht meine Absicht, in eine Erörterung der polnischen Frage einzugehen. Ich kann aber den Geist und die Grundsätze der Ansiedlungskommission nicht in genügender Weise näher bringen, wenn ich nicht in wenigen Strichen den Hintergrund male, vor dem sich die Ansiedlungstätigkeit abspielt. Erst dann läßt sich ein Urteil darüber gewinnen, welchen Zielen die Ansiedlungskommission zustrebt und ob die eingeschlagenen Maßnahmen geeignet sind, diesem Ziele näher zu bringen.

Die Provinz Posen und einzelne Gegenden Westpreußens bergen eine überwiegend polnische Bevölkerung, die sich als besondere Nation fühlt, sich in schroffem Gegensatz zu allem Deutschen stellt und durch wirtschaftliche und soziale Organisationen in allen ihren Gliedern so untereinander zusammengeschweißt und gekräftigt ist, daß sie wie ein Gemeinwesen im preussischen Staate und gegenüber dem Staate dasteht. Auf einer breiten Unterschicht anspruchsloser fleißiger, ungemein fruchtbarer bäuerlicher und Arbeiterbevölkerung in Stadt und Land ist sie aufgebaut; ein alter, im Laufe der Zeit immer wohlhabender werdender, zahlreicher Großgrundbesitz krönt sie. Dazwischen ist eine städtische Intelligenz von Ärzten, Rechtsanwälten und anderen freien Berufen und ein kaufmännischer und gewerblicher Mittel-

stand entstanden, der herausgewachsen ist aus der unteren Schicht, auf ihr steht, von ihr lebt und immer neue Kräfte aus ihr saugt. Ein Netz von Genossenschaften und Vereinen hält die einzelnen Bevölkerungsschichten zusammen; das von den Arbeitern ersparte Geld fließt in den Genossenschaftskassen und Banken zusammen, rollt weiter durch alle Ader des großen Körpers und leiht den wirtschaftlichen Unternehmungen stets neue Kraft. Bewußtes Abweisen jedes deutschen Einflusses, bewußtes Zurückdrängen jedes deutschen Elementes leitet die Maßnahmen des Einzelnen und des Ganzen. Möglichst viel Grund und Boden aus deutscher Hand zu erwerben ist ein Hauptziel. Nun sind aber die Ansiedlungsprovinzen altes, deutsches Kolonisations- und Kulturland, in dem der Deutsche seit Jahrhunderten als Bauer, Bürger und Großgrundbesitzer wurzelt. Darauf, daß wir im politischen Interesse der Erhaltung des Staates den größten Wert darauf legen müssen, in den Provinzen Posen und Westpreußen einen national ganz sichern Landesteil zu besitzen, will ich nicht eingehen. Aber das Deutschtum ist seit fast 30 Jahren in Gefahr geraten, seine Position zu verlieren, in den Städten wird es überflügelt, auf dem Lande gibt es Fuß für Fuß keine Stellung auf. Inwieweit den einzelnen Schuld trifft bei diesem Zurückweichen, ist nicht zu erörtern. Der Staat sieht nur die tatsächlichen Zustände, er sieht die polnische Welle langsam vorwärtsrollen, das Deutschtum vor sich herschiebend. Deutsche Dörfer sind im Laufe der Jahre aufgesogen worden, Tausende von Hektaren gehen jährlich an die polnische Hand über, nach Schlesien, Brandenburg und Pommern spült die polnische Welle. Soll man es ruhig mit ansehen, daß mal in den Dörfern bei Frankfurt a. O. oder Breslau polnisch gesprochen wird? Dem einen Damm entgegenzusetzen, in dem polnischen Lande bäuerliche Gemeinwesen zu gründen, in die der Pole nimmermehr eindringen kann, eine wirtschaftlich stärkere, in sich organisierte Bevölkerungsschicht zu schaffen, aus der aufstrebendes Blut auch in die Städte fließen kann, sichere Vorposten hinzustellen, die jeden Gedanken an eine nationalpolnische Erhebung im Keime ersticken, das ist der Zweck der Ansiedlungstätigkeit.

Die Ansiedlungskommission ist ins Leben gerufen durch das Gesetz vom 26. April 1886, das ergänzt und erweitert wurde durch Gesetze vom 20. April 1898, 1. Juli 1902, 10. August

1904 und 20. März 1908. Im Wortlaute des § 1 des Gesetzes vom 26. April 1886 ist die Quintessenz der Ansiedlungspolitik und Tätigkeit enthalten: Der Staatsregierung wird ein Fonds von 100 Millionen zur Verfügung gestellt, um, zur Stärkung des deutschen Elements gegen polonisierende Bestrebungen durch Ansiedlung deutscher Bauern und Arbeiter auf Stellen mittleren und kleinen Umfanges Güter und Grundstücke zu erwerben, die Stellen einzurichten und die Gemeinde-, Kirchen- und Schulverhältnisse zu ordnen.

Die Ansiedlungstätigkeit gliedert sich also in Erwerb von Gütern und Grundstücken, Aufteilung in Stellen mittleren und kleinen Umfangs, Vergebung an deutsche Bauern und Arbeiter und Einrichtung der Stellen, Regelung der Gemeinde-, Kirchen- und Schulverhältnisse. Die Auslegung von Reisingütern und die Umwandlung ungeteilter größerer Güter in Rentengüter ist erst später dazu gekommen. Im ganzen sind 600 Millionen für diese Zwecke bewilligt, deren Zinsen dem Ansiedlungsfonds wieder zufließen. Der § 1 des Ansiedlungsgesetzes gibt — lediglich volkswirtschaftlich betrachtet — die idealen Aufgaben der planmäßigen inneren Kolonisation.

Die Ansiedlungskommission ist nicht nur das einzige Institut, durch das der Staat selbst innere Kolonisation treibt, sie ist lange Zeit auch das einzige Institut gewesen, das planvoll innere Kolonisationsarbeit getan hat. Sie hat eine Ansiedlungstechnik ausgebildet, die für alle andern Kolonisationsunternehmungen lehrreich und vielfach maßgebend geworden ist.

Zunächst das Ankaufsgeschäft: Das zum Besiedeln erforderliche Land hat die Ansiedlungskommission bisher zum größten Teile im freien Verkehre kaufen müssen, einzelne Güter und Grundstücke sind im Zwangsversteigerungsverfahren erworben worden; dann und wann ist auch eine Staatsdomäne für Ansiedlungszwecke zur Verfügung gestellt worden. Von einer zielbewußten Ankaufspolitik kann leider nur in beschränktem Maße die Rede sein. Vermieden wurden Ankäufe in rein deutschen Kreisen (Schwerin, Marienburg, Elbing, Dt. Krone) ferner in Kreisen, die klimatisch oder landwirtschaftlich besonders ungünstig sind (Schilbberg, Neustadt). Das Bestreben beim Ankaufe geht dahin: 1. vorhandene Ansiedlungen oder alte deutsche Gemeinden abzurunden, 2. große Flächen mit gutem Boden zu erwerben, 3. einzelne Städte mit nennenswerter deutscher Be-

völkerung mit Ansiedlungen zu umgeben, 4. aus polnischer Hand zu kaufen. Jedem Ankaufe geht eine Tage durch den landwirtschaftlichen Sachverständigen der Behörde voraus.

In der ersten Zeit ihres Bestehens kaufte die Ansiedlungskommission nur polnische Güter; waren sie auch abgewirtschaftet, so waren sie doch billig und das Nationalbewußtsein der polnischen Besitzer noch nicht so fanatisch, daß sie nicht gern für gutes Geld an den Fiskus verkauft hätten. Der Landbedarf der ersten Jahre ließ sich damit vollauf decken. Allmählich aber verschwand das polnische Angebot vom Markte und deutsche Güter wurden herangebracht. Wirtschaftlich schlecht stehende Besitzer meinten, daß der Staat ihnen ebensogut wie den Polen und mit noch besserem Rechte, die Güter abnehmen könnte. Für den Besiedlungszweck waren diese Güter aus deutscher Hand ebenfalls brauchbar, zur Abrundung oftmals sehr erwünscht, im Interesse der Verdeutschung des Landes lag die Aufteilung eines Besitzes, auf dem neben dem deutschen Herrn nur 2—3 deutsche, aber 20 und mehr polnische Familien wohnten, ohne Zweifel. Land brauchte die Ansiedlungskommission schließlich auch. So ging man mehr und mehr zum Ankaufe deutschen Großgrundbesitzes über. Im Laufe der Zeit ist es immer schwerer, ja fast unmöglich geworden, Güter aus polnischer Hand direkt zu kaufen. Die polnische Volksgesamtheit verdammt jeden Verkäufer, und die Presse brandmarkt ihn als Vaterlandsverräter, so daß keiner es offen wagt, mit der Ansiedlungskommission zu verhandeln.

Bis 1. Januar 1911 sind etwa 385 000 ha (über 1½ Million Morgen) Landes erworben worden = rd. 68 Quadratmeilen. Davon 264 000 ha in Posen, 121 000 ha in Westpreußen und rd. 111 000 ha aus polnischer, 274 000 ha aus deutscher Hand. Die anfangs verhältnismäßig billigen Preise sind außerordentlich gestiegen. 1886 kostete der ha 568 M., 1911 aber 1114 M., nachdem in den Vorjahren sogar der Durchschnittspreis noch höher gewesen. Neben der natürlichen Preissteigerung infolge besserer Verkehrs- und Absatzverhältnisse, höherer Vieh- und Getreidepreise, fortgeschrittener Landeskultur u. a. hat der Wettstreit zwischen der Ansiedlungskommission und polnischen Käufern, insbesondere den polnischen Parzellierungsbanken, den Wert des Grund und Bodens übermäßig in die Höhe getrieben. Das Gesetz vom 10. August 1904, das die Ansiedlungsgenehmigung für jede Wohnstätte außerhalb des

Zusammenhanges der Ortschaft erfordert und die Verfassung zuläßt, wenn die Ziele des Gesetzes von 1886 durch die Ansiedlung beeinträchtigt werden, hat die polnische Parzellierung zwar erschwert, aber keineswegs unmöglich gemacht und nicht vermocht, die Güterpreise dauernd zu beeinflussen. Die Konkurrenz zwischen Ansiedlungskommission und polnischen Käufern wurde von den Gutsverkäufern oftmals zur Erzwingung ungerechtfertigt hoher Preise ausgenutzt und die Besorgnis, daß ein deutsches Gut in polnische Hand übergehen könne, hat die Ansiedlungskommission zu manchem Ankaufe getrieben, der ihren wirtschaftlichen und Ansiedlungsinteressen nicht eben entsprach.

Durch die Novelle vom 20. März 1908 zum Ansiedlungsgesetz hat die Ansiedlungskommission das Recht erhalten, da, wo die Erhaltung gefährdeten Deutschtums nicht anders als durch Stärkung und Abrundung deutscher Niederlassungen mittels Ansiedlungen möglich scheint, erforderlichen Falles das Land bis zu einer Gesamtfläche von 70 000 ha im Wege der Enteignung zu erwerben. Bisher hat sie von diesem Rechte noch keinen Gebrauch gemacht.

Die erworbenen Güter werden in staatliche Selbstbewirtschaftung genommen; es wird ein Gutsverwalter eingesetzt, der unter Aufsicht des Oberverwalters und nach Anweisung des landwirtschaftlichen Sachverständigen die Wirtschaft führt. In der kurzen Zeit der Zwischenverwaltung geschieht soviel wie möglich, die Kultur der Güter auf solchen Stand zu bringen, daß sie ertragreichere Ware abgeben; das ist ein Fundamentalgrundsatz. — Dazu dienen vor allem die Drainagen und Meliorationen. Die Wertvermehrung, die die Ansiedlungskommission durch systematisches Drainieren aller dessen bedürftiger Güter geschaffen hat, ist gar nicht hoch genug anzuschlagen. Über 9 Millionen Mark sind bis Ende 1910 für Drainagen auf rd. 320 Güter verwendet worden. Ferner sind 4900 ha Moor- und Wiesenmeliorationen mit einem Kostenaufwande von 2,4 Millionen ausgeführt worden. Große Bruchflächen, die bis dahin nie etwas eingebracht hatten, sind in fruchtbares Land verwandelt worden, wozu man sich der Arbeit von Strafgefangenen mit bestem Erfolge bedient hat. In Wegebauten, Pflasterungen und Chauffierungen sind im Laufe der Jahre immer größere Summen gesteckt worden. Bis Ende 1910 etwa 4,7 Millionen Mark für 291 Kil. Chauffee und Pflaster.

Bevor man an die Aufteilung geht, muß die Gestaltung der künftigen Vorlage mit Sorgfalt überlegt werden. Was hierbei in der Anlage versäumt wird, ist in aller Zukunft nicht gut zu machen. Das wirtschaftliche Fortkommen der einzelnen Ansiedler und die Entwicklung der Gemeinde hängt wesentlich von der geschickten Gestaltung des Teilungsplanes ab. Die Anordnung der Gehöftlagen muß sich in erster Linie nach den örtlichen Verhältnissen richten. Da ist zunächst das alte Gutshöft, dessen Gebäude für die Ansiedlerstellen möglichst ausgenutzt werden müssen. Dann sind gegeben die öffentlichen Wege, vorzüglich die befestigten Wege, die als Aufbaustrassen in Frage kommen. Ferner zwingen die Figur der Gutsfeldmark, die Beschaffenheit des Geländes, die Frage der Wasserbeschaffung, die Auswahl der zum Aufbau geeigneten Plätze, eine bestimmte Anordnung der Gehöfte auf. Rücksicht zu nehmen ist ferner auf die Verbindung mit Kirche und Schule, auf die Bahnstation, die benachbarte Stadt oder die Nebenanstellungen.

In der Praxis haben sich verschiedene typische Dorfformen herausgebildet: In der ersten Zeit wurde das System der Einzelhöfe bevorzugt: Jedem Ansiedler 1 Plan, das Gehöft in den Plan hineingerückt. Rein wirtschaftlich hat diese Art des Aufbaus manche Vorzüge. Sie ist von vielen Ansiedlern, insbesondere den Westfalen und Rückwanderern bevorzugt. Sie hat aber auch vielerlei Nachteile; der Bodenausgleich ist nicht möglich, so daß der eine nur gutes oder schweres, der andere nur leichtes oder schlechtes Land bekommt. Der isoliert sitzende Ansiedler wird zum Einöbbauern. Das nachbarliche Zusammenleben fehlt, das die aus verschiedenen Himmelsgegenden zusammengekommenen neuen Deutschen zu einem Gemeinwesen verschmilzt. Die Wegeunterhaltung kann umfangreich werden, die Kinder haben einen weiten Schulweg, der Postbote einen noch weiteren Dienstgang; es entsteht auch niemals das ansprechende Bild eines Dorfes. Schon seit Jahren sucht man immer mehr diese Aufbauart zu vermeiden und einen engeren Zusammenschluß der Gehöfte zu erreichen, ohne doch in eine unwirtschaftliche Zersplitterung zu geraten. Von dem Gutshöft ausgehend ordnet man gern die übrigen Hofstellen an den zum Gehöft führenden Straßen, so daß die Anlage den Eindruck eines Sternes macht, oder man legt die Häuser an eine Aufbaustrasse rechts und links in langer Reihe (Reihendorf). Dann bekommt meist jede Stelle einen Maßplan

und einen Fernplan. Schließlich legt man auch geschlossene Dorflagen an, in denen sich die neuen Gehöfte unmittelbar an das alte Gutsgehöft schließen, oder sich darum legen wie ein Gürtel, Gartenplan an Gartenplan, so daß in Jahren, wenn die Obstbäume herangewachsen sind, das Bild einer mitteldeutschen Dorflage entstehen wird. Der Gehöftplan wird auf der Teilungsplantarte genau bezeichnet. Ohne Genehmigung der Ansiedlungskommission darf der Ansiedler nicht anderswo aufbauen.

Die Normalgröße der Ansiedlerstelle beträgt 13—15 ha. Maßgebend ist dabei der Gedanke, daß die Stelle so groß sein muß, daß eine Familie ihre Arbeitskraft und die Leistung von 2 Pferden voll ausnützen kann und darauf ihr Vorwärtskommen findet; aber nicht so groß sein darf, daß neben den Arbeitskräften der Familie ständig fremde Arbeiter gehalten werden müssen. Denn die Arbeiter würden Polen sein und der Zweck der Ansiedlung würde dann nicht erreicht werden. Den Polen durch die Bemessung der Stellengröße auf natürliche Weise auszuschalten, ist ein leitender Grundsatz der bäuerlichen Ansiedlungspolitik. Bei 50—60 Morgen stehen auch die Gebäudewerte im richtigen Verhältnis zum Landwerte. Kleinere Stellen, sog. Halbbauernstellen, sind nicht immer wirtschaftlich. Stellen von 30—40 Morgen genügen nicht für die Familie, ihre Bearbeitung beansprucht aber so viel Zeit, daß der Ansiedler nicht dauernd Nebenverdienst nachgehen kann; 2 Pferde haben nicht Arbeit genug, aber für 1 Pferd ist sie zu groß, und der Bauer will zwei Pferde halten. Die allein zweckmäßige Art der Bewirtschaftung mit Kühen widerstrebt dem Bauern im Osten durchaus. Regelmäßig kommen solche Halbbauern nach kurzer Zeit mit dem Antrage auf Zulage. Dauernd lebensfähig sind Halbbauernstellen eigentlich nur in der Nähe von Forsten, wo sich im Winter Nebenarbeit findet, oder in der Umgebung größerer Städte, wo Gemüse-, Obst- und Gurkenbau den Landertrag steigern. Handwerkerstellen für Schmiede und Stellmacher usw. werden etwa 10—25 Morgen groß ausgelegt. Stellen, die über das normale Maß von 60 Morgen hinausgehen, von 70 bis 90 Morgen lassen sich auf leichtem Boden oder zur Verwertung großer Gutsgebäude oft nicht umgehen. Sie gehören im allgemeinen zu den begehrtesten Stellen, sind aber national unschädlich nur bei Ansiedlerfamilien mit vielen Arbeitskräften. In älteren Ansiedlungen, bei deren Gründung man den Wünschen kapital-

kräftiger Bewerber entgegenkam, ist die Zahl der polnischen Arbeiterkinder in der Schule schließlich größer geworden, als die der Ansiedlerkinder. Stellen über 100 Morgen sind sehr selten. Nach unten ist der Stellenumfang im Geseze nicht festgelegt. Die Arbeiterstellen für Landarbeiter sind etwa 4—6 Morgen groß, für gewerbliche Arbeiter geht man bis zu 1 Morgen herunter. Beim Durchschnitt von 55 Morgen kann man aus einem Gute von 2000 Morgen etwa 35 Ansiedlerstellen bilden; genügend zu einer lebensfähigen Landgemeinde.

Die Verwertung der alten Gutsgebäude erscheint dem Fernerstehenden schwieriger, als sie es in Wirklichkeit ist. Man muß vor allem Luft schaffen, hie und da ein Gebäude opfern, um die andern für den Kleinbetrieb benutzbar zu machen, aus einer langen Scheune ein Fach herausbrechen, einen Stall ganz beseitigen usw. Die Ansiedler haben einen praktischen Blick für die Ausnutzung der alten Gebäude, und die technischen Beamten der Behörde verfügen über eine reiche Erfahrung in dieser Richtung. Schwierig sind große Speicher und übermäßig große Gutshäuser, während die kleinen als Ansiedlerwohnhäuser, mittlere als Schulen oder Pfarrhäuser gut verwertbar sind. In Ausnutzung schöner Gutshäuser und Parks sind die mannigfaltigsten Anstalten entstanden, ein Predigerseminar, Waisenhäuser, Konfirmandenanstalten, Landpflegestationen, Krüppelheime, Siechenhäuser und ähnliches. Im allgemeinen kann man sich überzeugen, daß selbst große Situationen sich derartig geschickt in bäuerliche Hofstellen auseinanderteilen lassen — insbesondere bei Errichtung von Zäunen — daß man nach wenigen Jahren nicht mehr den Eindruck hat, den Rest eines Großgutes vor sich zu haben, sondern glaubt, alles sei alte Dorfanlage.

Wenn die örtliche Absteckung der Stellengrenzen stattgefunden hat, wird der Verkaufspreis festgestellt. Dieser Preis — Anrechnungswert — ist ganz unabhängig vom Ankaufspreise. Das ist wiederum ein leitender Grundsatz der Ansiedlungskommission. Der Preis soll dem Werte des Bodens entsprechen, und für alle Ansiedlerstellen nach gleichen Normen festgestellt werden. Die Ansiedler sollen es nicht entgelten, wenn ein Gut aus politischen Gründen übermäßig teuer hat gekauft werden müssen, aber auch dort nicht bevorzugt werden, wo der Staat sehr billig erstanden hat. Der Anrechnungswert der Güter wird auf Grund einer

eingehenden Schätzung der ganzen Feldmark durch landwirtschaftliche Sachverständige und Vermessungsbeamte bestimmt. Zunächst werden die einzelnen Bodenklassen genau festgestellt, dann wird für jede Bodenklasse der Ertragswert festgesetzt. Nach Lage der Verhältnisse werden diese Werte im einzelnen berichtigt. Gut gelegene, drainierte, bequem zu erreichende usw. Pläne bekommen einen Aufschlag; kouierte, schwer zu bestellende werden heruntergesetzt. Auf Grund dieser berichtigten Bonitierung wird nun der Anrechnungswert jedes Planes, jeder Stelle festgesetzt. Gebäude, Holzbestand und ähnliches werden besonders bewertet. Im allgemeinen steigt bei der Aufteilung in Kleinwirtschaften der Wert des Grund und Bodens gegenüber dem des Großbetriebes, dagegen lassen sich die Gebäude des Großwirtschaftsbetriebes nur zu einem Bruchteil ihres Bauwertes an die Ansiedler vergeben und je kleiner ein Grundstück ist, um so höher sind die Ausfälle an den Gebäuden. Im Interesse der Ansiedler mußten bei vielen Gütern Abschreibungen gegen die Selbstkosten (Kaufpreis zuzüglich Aufwendungen der Zwischenverwaltung) vorgenommen werden, bisher im ganzen 9 Millionen = 2,55 % aller Aufwendungen.

Die Ansiedlerstellen werden zu Eigentum gegen Rente, oder zu Pacht vergeben; auch Abgabe zu freiem Eigentum ist statthaft. Das Rentengutsprinzip ist für das Ansiedlungsgesetz zuerst gefunden worden und ist dann maßgebend gewesen für die innere Kolonisation im allgemeinen: der Grundsatz, daß der Grund und Boden nicht gegen Barzahlung erworben, sondern daß der Kaufpreis aus dem Ertrage des Gutes gezahlt wird. In der Regel wird das Land ohne Gebäude verkauft. Es wird zum Erwerb keine Anzahlung verlangt, vielmehr verpflichtet sich der Käufer dauernd eine Rente zu zahlen, die auf 3 % des Anrechnungswertes festgelegt ist. Die Rente wirkt also wie die Verzinsung einer 3 % igen Hypothek in Höhe des ganzen Kaufpreises. Diese Rente löst sich allerdings nicht allmählich ab, wie das bei den Rentenbankrenten der Fall ist; sie ist ewig. Eine Ablösung ist für den Erwerber aber möglich, und zwar bis auf $\frac{1}{10}$, entweder so, daß der Ansiedler statt 3 % 4 % zahlt, oder indem er Kapitalabzahlungen leistet. Derartige Tilgung hat bisher aber noch kein Ansiedler vorgenommen. Auch der Staat kann die Ablösung verlangen, aber erst 50 Jahre nach der Übergabe und dann nicht in der vollen Höhe des Stellen-

wertes, sondern nur mit $\frac{3}{4}$ des Anrechnungswertes; $\frac{1}{4}$ des Anrechnungswertes büßt er ein.

$\frac{1}{10}$ der Rente ist seitens des Ansiedlers, ohne Genehmigung des Staates nicht ablösbar. Das hat seinen Grund darin, daß der Staat sich ein Wiederkaufsrecht an der Stelle sichert und daß ein Wiederkaufsrecht mit dinglicher Wirkung nur auf staatlichen Rentengütern haftet, also nur solange eine Rente auf der Stelle liegt. Das Wiederkaufsrecht ist das Mittel, die Ansiedlerstellen in deutscher Hand zu behalten, den politischen Zweck des Ansiedlungsgesetzes dauernd zu sichern; wenn es nicht bestünde, würden binnen kürzester Frist unzählige Ansiedlerstellen von Polen aufgekauft sein. Das Wiederkaufsrecht gilt für alle Fälle des Eigentumswechsels, sei es im Wege des Kaufes oder der Subhastation oder im Erbwege. Wenn ein Pole in der Zwangsversteigerung eine Ansiedlerstelle erwerben sollte, kann er zur Herausgabe gezwungen werden. Wenn ein Ansiedler eine Polin heiraten sollte und seine Kinder polnisch erziehen ließe, könnte beim Erbwege der Staat die Stelle wieder an sich ziehen. Der Wiederkaufspreis wird von der Generalkommission bestimmt.

Wenn auch der Grund und Boden ohne Anzahlung gegeben wird, so heißt das nicht, daß jeder ohne Vermögen eine Ansiedlerstelle beliebiger Größe erwerben könnte. Der Ansiedler muß vielmehr die für die Stelle erforderlichen Gebäude auf seine Kosten errichten, etwa vorhandene alte Gutsgebäude bar anzahlen, und das tote und lebende Inventar beschaffen. Er muß also stets über ein diesen Aufwendungen entsprechendes Vermögen verfügen. Nach seinem Kapital richtet sich die Stelle, die er erwerben kann. Durchschnittlich werden pro Morgen 120 bis 130 Mark verlangt, bei 40 Morgen etwa 5000 Mark, bei 60 Morgen 7000—8000 Mark. Im Rentengutsvertrage werden dem Ansiedler verschiedene persönliche Verpflichtungen und Beschränkungen auferlegt; er muß auf der Stelle wohnen, sie selbst bewirtschaften, Gebäude, Inventar und Bestände gegen Feuer, die Feldfrüchte gegen Hagel bei den vom Staate vorgeschriebenen Gesellschaften versichern; er darf ohne Genehmigung der Ansiedlungskommission kein Schankgewerbe betreiben usw.

Die Rentenstellen sind Anerbengüter, d. h. sie dürfen ohne Genehmigung des Staates nicht zerteilt oder verkleinert werden; wenn der Eigentümer ohne Testament stirbt, vererbt die Stelle

sich ungeteilt auf den ältesten Sohn unter bestimmten Vergünstigungen zur Erhaltung ihrer Leistungsfähigkeit. Die reale Erbteilung, die im Westen den Besitz so zersplittert hat, ist ausgeschlossen, die Ansiedlerstellen sind also bäuerliche Fideikomnisse.

Die Vergebung der Rente ist die Hauptform. Außer ihr hat die Verpachtung vom Staate aufgebauter Ansiedlerstellen in den letzten Jahren größeren Umfang angenommen.

Neben der verhältnismäßig geringen Rente oder Pacht werden den Ansiedlern verschiedene Vergünstigungen gewährt, die ihnen über die Schwierigkeiten des Aufbaus auf grünem Rasen und des Einlebens in wirtschaftlich und klimatisch unbekanntem Verhältnissen hinweghelfen und ihre gute Einsetzung, einen guten Anfang, der für ihr Vorwärtskommen entscheidend ist, sichern sollen. Außer der Leistung von Baufohren, der Lieferung der Baumaterialien zum Selbstkostenpreise und der Überweisung der Stellenernte des ersten Jahres dienen dazu vor allem 1—3 Freijahre (Freiheit von Rente oder Pachtzins). Bei nicht ausreichendem Vermögen wird ein Ergänzungsdarlehen gewährt, Reise- und Umzugskosten werden teilweise erstattet.

Den günstigen Ansetzungsbedingungen entspricht aber die Erschwerung des Besitzwechsels, insbesondere in den ersten Jahren. Der Staat legt Wert auf eine seßhafte Ansiedlerbevölkerung und bringt seine großen Opfer nicht, um den Grundstücks-handel zu befördern.

Der Aufbau der Gehöfte auf den Rentenstellen ist den Ansiedlern selbst überlassen. Der Gutsverwalter berät nur den Ansiedler beim Abschluß des Bauvertrages, prüft den Bauplan und sorgt für die Baufohren. In den ersten Jahren entwickelten die einzelnen Landsmannschaften eine bemerkenswerte Mannigfaltigkeit ihrer heimischen Baustile: der Westfale und Ostfrieße baute das große Haus, das Wohnung, Stall und Scheune unter ein Piesenbach faßt; der fränkische Bauer und der Pommer legten Wohnhaus, Stall und Scheune getrennt. Die Verbindung von Wohnhaus und Stall oder Stall und Scheune kam in den verschiedensten Formen vor. Die Beobachtung dieser immer abwechselnden Anordnungen, der Gestaltung und Verbindung der Innenräume, der Ausnutzung des Platzes bei bescheidenem Grundrisse, ist sehr lehrreich; die praktische Vernunft des kleinen Mannes tritt überall hervor. Daraus haben die

Baubeamten der Behörde und die Bauunternehmer in den Ansiedlungsprovinzen viel gelernt. Die Erfahrungen der Baubeamten sind in den zahlreichen fiskalischen Pachtbauten ansprechend verwendet und weitergebildet worden. Während beim Bauern lediglich die Zweckmäßigkeitsrücksichten zur Geltung kommen konnten, wollte der Staat auch dem guten bäuerlichen Geschmacke Rechnung tragen. Statt des harten Ziegelrohbaues ist durch die Pachtbauten der freundlichere Putzbau verbreitet, das häßliche, flache, schwarze Pappdach auf dem Wohnhause durch die roten Ziegeldächer der Pachtbauten mehr und mehr verdrängt worden; das Beispiel hat auf Ansiedler und Unternehmer gewirkt. Die weithin leuchtenden roten Dächer sind ein Merkmal für die Ansiedlungsdörfer; wo sie am Horizont auftauchen, da weiß man, dort liegt eine neue deutsche Siedlung.

Die Gewähr für den Erfolg der Siedlungstätigkeit steckt nicht so sehr in der Massenhaftigkeit der Einzelansiedlungen als in der Zusammenfassung der Ansiedler zu großen leistungsfähigen Gemeinwesen, ebenso wie man Schlachten nicht mit einzelnen Soldatenhaufen schlägt, sondern mit Kompagnien, Bataillonen und Regimentern, und in entsprechend höherem Maße in dem Aneinandererschließen mehrerer Ansiedlergemeinden. Das ist wieder ein leitender Grundsatz der Ansiedlungskommission. Erst dann findet der Ansiedler Connubium und commercium; je größer der zusammenhängende Ansiedlungsbezirk, um so kräftiger entwickelt sich das deutsche Leben, um so mehr schließt es das Eindringen des polnischen Einflusses aus. Die Vereinzelnung der alten deutschen Niederlassungen hat zu ihrer Verpolung oder zur Inzucht geführt. Die Möglichkeit der Verheiratung, die Größe des Heiratsmarktes für das heranwachsende Geschlecht muß von dem vorausschauenden Kolonisateur ebenso in Rechnung gezogen werden wie die richtige Blutmischung. Wenn die Verwandten aus einer Ortschaft sich in zu großer Zahl auf dieselbe Ansiedlung drängen und ihre ganze Sippe nachziehen wollen, um sich so in dem fremden Lande schneller heimisch zu fühlen, so werden zwischen und neben sie Ansiedler aus anderen Gegenden gesetzt. Durch Kreuzung der verschiedenen Landsmannschaften wird allmählich ein ganz neuer deutscher Bauernschlag entstehen, der hoffentlich wie alle vernünftigen Kreuzungen eine wetterfeste Rasse hervorbringt.

Die neuen Landgemeinden erhalten deutsche Namen, oft mit

Anklang an den Heimatsort der Ansiedler, oder in Westpreußen den Namen, der dem Orte zur Ordenszeit eigen war. Zur Erleichterung der Gemeindefasten werden sie mit Land ausgestattet im Werte bis zu 5 % der Aufteilungsfläche, in einer Ansiedlung von 2000 Morgen also mit etwa 100 Morgen Land, deren Pacht-ertrag in die Gemeindefasse fließt, oder als Gemeindeglieder- vermögen den einzelnen Ansiedlern zugute kommt. Armenhaus, Spritzenhaus mit Feuerspritze, öffentliche Tränke, Lehm- und Sandgrube werden ebenfalls jeder Gemeinde überwiesen; die vorhandenen Ortsarmen bleiben in der Unterhaltung des Staates. Zur Regelung der Schulverhältnisse werden die not- wendigen Schulen gebaut und mit Lehrerbienstand ausgestattet, Schulbüchereien und Volksbüchereien werden eingerichtet. Bis Ende 1910 sind etwa 500 Gemeindegäuser, Armen- und Spritzenhäuser und 420 Schulgehöfte gebaut. Die neuen Ge- meinden stehen also so wohl dotiert da, wie selten eine alte Ge- meinde im Westen; in der Ostmark ist ihre Ausstattung ohne gleichen. Diese wirtschaftliche Stärke der neuen deutschen Ge- meinwesen soll ihre Überlegenheit gegenüber den polnischen für alle Zeiten sichern.

Fast noch höhere Aufwendungen werden für kirchliche Zwecke gemacht. Zahlreich sind die Neugründungen von Kirchengemein- den aus Anlaß der Besiedlung. Jede neue evangelische Pfarochie kostet etwa 155 000—190 000 Mark Kapital, die Gebäude mit- inbegriffen; die Ansiedlungskommission übernimmt meist den Kirchbau. Die Gründung katholischer Kirchengemeinden ist etwa doppelt so teuer und muß ganz aus Ansiedlungsmitteln bestritten werden. Bisher sind 77 Kirchen- und Bethäuser, 50 Pfarr- gehöfte errichtet; die schmucken Gotteshäuser, zwischen die schönen Bäume alter Gutsparks gesetzt, gehören mit zu den Zierden der polnischen Landschaft.

Grundmäßig werden in einer Ansiedlung nur Angehörige einer und derselben Konfession angesiedelt, also rein evangelische oder rein katholische Dörfer gegründet. Der katholische Ansiedler in der evangelischen Kolonie, dessen Seelenkonflikte Clara Wiebig im „Schlafenden Heer“ so tragisch schildert, kann in Wirklichkeit nicht vorkommen.

Das Überwiegen des protestantischen Elements unter den An- siedlern ergibt sich einmal daraus, daß der Protestantismus gegenüber den nationalpolnischen Bestrebungen eine sichere

Schranke aufrichtet, als selbst die Sprache. Deutsch und evangelisch, polnisch und katholisch sind in der Sprache des Volkes gleichbedeutend. Für die Gründung katholischer Ansiedlungen ist die Versorgung durch deutsch-katholische Geistliche, eine unumgängliche Vorbedingung, die von selbst nur in wenigen Gegenden gegeben ist, meist erst durch lange Verhandlungen geschafft werden muß, und auch nur dann in genügender Weise erfüllt wird, wenn die Gründung eines ganzen deutsch-katholischen Kirchspiels möglich ist. Die Ansiedlungskommission ist sich bewußt, daß sie mit der Ansetzung der katholischen Westfalen, Oldenburger und Rheinländer, die mit zu den wirtschaftlich tüchtigsten Ansiedlern gehören, auch die Verantwortung übernommen hat, dafür zu sorgen, daß sie nicht, wie die Bamberger bei Posen, polonisiert werden. Für keine Ansiedlungen sind in kirchlicher Beziehung verhältnismäßig soviel Kosten aufgewendet worden wie für die katholischen.

Das Deutschtum aller Länder begegnet sich in den Ansiedlungen. Wo nur immer deutsche Bauern wohnen, liefern sie Ansiedler. Selbst aus Amerika kehren Auswanderer reuevoll zum Vaterlande heim. Jede Landmannschaft findet bei der Verschiedenartigkeit und verhältnismäßigen Fruchtbarkeit des Bodens Land nach ihren Gewohnheiten und Wünschen. Die Vorurteile und schiefen Ansichten, die früher über Posen im Westen herrschten, die Märchen von Wölfen und Urwäldern sind überwunden.

Vor allem rekrutieren sich die Ansiedler aus Westfalen, Sachsen und der Rheinpfalz; auch Pommern, die Provinz des stärksten Großgrundbesitzes, weist eine hohe Abwanderung auf. Ostpreußen, Oberschlesien und Hinterpommern, selbst dem Eindringen des Polentums ausgesetzt, sind als Werbegebiete ausgeschlossen. Stark war zeitweise der Zuzug aus Rußland und Galizien. Große, volkreiche Kolonien, deren Anfänge in die Zeiten Katharinas II. und Josephs II. zurückgehen, werden durch die russische und polnische Agrar- und Schulpolitik zur Auswanderung getrieben. Aus der Gegend von Lemberg, aus Russisch-Polen, Wolhynien, vom Dnjepr, Don und Schwarzen Meere kommen die Leute, wohlhabende und arme, stattlich aussehende und zerlumpte. Mit Frau und Kind, auf Planwagen und zu Fuß kommen sie über die Grenze, zurück zur alten Heimat, wo der König Land verteilt. Sie sehen nicht so gut aus, wie ein Bauern aus Sachsen, sind kulturell und wirtschaftlich zurückge-

blieben; manche können nicht lesen und schreiben, einzelne neigen zur Sektiererei. Aber das sind vorübergehende Schönheitsfehler. Vom nationalen Gesichtspunkte aus angesehen ist ihre Rückwanderung von außerordentlicher Tragweite. Nicht nur, daß die im Auslande verlorenen Posten dem Deutschtum erhalten werden, sondern auch daß durch sie neue deutsche Elemente dem Deutschen Reiche und der Ostmark zugeführt werden. Sie sind barer Gewinn, um so höher anzuschlagen, als ihr Kinderreichtum außerordentlich groß ist. Bisher sind etwa 4100 Rückwandererfamilien angesiedelt. Unter ihnen sind zahlreiche mittellose oder gering bemittelte, die nicht sofort eine Stelle übernehmen können. Sie werden vorläufig als Arbeiter auf den Ansiedlungsgütern beschäftigt und es gelingt durch sie einen Teil der polnischen Gutsarbeiter zu ersetzen. Bewähren sie sich und gelingt es ihnen, sich bei den guten Lohnsätzen etwas zu ersparen, so werden sie auf Arbeiterrentenstellen oder auf Pachtstellen angesiedelt.

Neben Westdeutschen und Rückwanderern kommen natürlich auch die in den Ansiedlungsprovinzen Einheimischen als Ansiedler in Betracht. Sie werden aber grundsätzlich etwas zurückgehalten, damit dem privaten Grundstücksmarkte nicht alle deutschen Käufer entzogen werden und nur Polen verbleiben. Ihre Ansetzung bildet nicht die gewünschte Vermehrung des Deutschtums, vor allem nicht, wenn die Betreffenden schon ein Grundstück besaßen. Die Absicht der Staatsregierung ist darauf gerichtet, die einheimischen deutschen Besitzer auf ihren alten Stellen zu halten. Darum ist für sie ein Besitzfestigungsverfahren eingeführt worden, durch das die Grundstücke in staatliche Rentengüter verwandelt und dem Wiederkaufsrechte des Staates unterworfen werden, zugleich unter Regulierung der Schuldverhältnisse. Diese Geschäfte besorgt in Posen die Deutsche Mittelstandskasse, in Westpreußen die Deutsche Bauernbank, denen hierzu 75 Millionen aus dem Ansiedlungsfonds zur Verfügung gestellt sind.

In der wirtschaftlichen Entwicklung, der gesellschaftlichen Zusammensetzung und der kommunalen Verfassung der Ansiedlungsprovinzen hat der deutsche Großgrundbesitz von jeher eine maßgebende Stellung behauptet. Durch die Ankäufe deutscher Güter seitens der Ansiedlungskommission und seitens der Polen ist er jedoch stellenweise so dezimiert worden und die Neigung, die hohen Güterpreise auszunutzen, hat die Landflucht der deut-

schen Besitzer so befördert, daß die Gefahr des Überwiegens des polnischen Großgrundbesitzes in einzelnen bisher vorwiegend deutschen Kreisvertretungen nicht fern liegt. Um dem vorzubeugen und um den deutschen Großgrundbesitz zu erhalten, wurde 1902 neben dem Ansiedlungsfonds ein Fonds von 100 Millionen behufs Ankaufs von Domänen ausgeworfen und dem Staate eine Vertretung auf den Kreistagen ermöglicht; ferner ist, nachdem schon der Ansiedlungskommission nachgelassen war, größere Restgüter zu bilden, neuerdings die Vergabung ganzer Güter als Rentengüter und die Besitzfestigung großer Güter nach Analogie der bäuerlichen Regulierung eingeführt. Für die Besitzfestigung der Großgüter sind 50 Millionen Mark ausgeworfen.

Die Ansiedlungskommission hat bis Ende 1910 rd. 343 000 ha aufgeteilt und Hunderte von neuen deutschen Dörfern gegründet; jedes Jahr kommen etwa 40 Dörfer hinzu, 19 000 Familien sind angesiedelt, davon über $\frac{3}{4}$ von außerhalb der Ansiedlungsprovinzen stammend, also neues deutsches Blut.

In manchen Kreisen fällt die Volksvermehrung stark ins Gewicht. Um die meistbesiedelten Kreise herauszugreifen: im Kreise Briesen sind 18 167 ha = 25,75 % der Kreisfläche angekauft — neu gegründet sind 21 Gemeinden mit 1100 Familien, rd. 7000 Seelen,

im Kreise Gnesen sind 21 950 ha = 39 % der Fläche angekauft, und 1250 Ansiedlerfamilien angefaßt,

im Kreise Inin sind 19 732 ha = 26,5 % der Fläche angekauft, und 1000 Familien angesiedelt,

im Kreise Bongrowitz sind 22 540 ha = 22 % der Fläche angekauft, und 1100 Ansiedlerfamilien angesiedelt

usw. Vom Regierungsbezirk Bromberg sind 13 % der Fläche, von der Provinz Posen 9,11 % und von der Provinz Westpreußen 7 % der Fläche angekauft.

Wirtschaftlich gedeihen die Ansiedlungen fast ohne Ausnahme. Im Vergleiche zu dem Großwirtschaftsbetriebe ist die Viehzucht in den Ansiedlungen gestiegen. Die Zahl der Pferde hat sich verdoppelt, die des Rindviehs verdreifacht, die der Schweine verzehnfacht; nur die Schafzucht ist zurückgegangen. Geflügelzucht und Obstbau haben erheblich zugenommen. Jeder Ansiedler erhält eine Anzahl Obstbäume zu billigem Preise; insgesamt sind 406 500 Obstbäume neugepflanzt worden. Für die Anschaffung reinrassiger Zuchttiere, guten Geflügels werden die Ansiedler durch Beihilfen unterstützt.

Das Steuerfoll ist in die Höhe gegangen: die Einkommensteuer um etwa 80%, die Ergänzungssteuer um 43%, die Gebäudesteuer um 154% und die Gewerbesteuer um 83% gegen die Zeit der Vorbesitzer.

Ein weitverzweigtes Genossenschaftswesen hält die Ansiedler zusammen, sucht sie unabhängig zu machen vom unreellen Handel und kulturell und wirtschaftlich zu heben¹⁾. Der vom Präsidenten Wittenburg gegründete Spar- und Darlehnskassenverein in Libau war die erste Raiffeisenkasse in der Provinz Posen. Jetzt hat fast jede Ansiedlung ihre Darlehnskasse und das Mutterinstitut in Posen ist zu einem der größten Unternehmen der Provinz ausgewachsen. Zahlreich sind die Molkereigenossenschaften, die die regelmäßigen Vereinnahmen in die Wirtschaften bringen, und sonstige Genossenschaften zur Unterstützung der Kleinbetriebe (Dreschmaschinen-Genossenschaften, Eierverwertungs-genossenschaften usw. usw.). Einige Kornhäuser, Kaufhäuser und Ein- und Verkaufsvereine haben sich gut, ja glänzend entwickelt. Zum Fortbetriebe der Gutsbrennereien werden die Ansiedler zu Genossenschaften oder Gesellschaften zusammengeschlossen.

Es wurde schon hervorgehoben, daß die Einkreisung von Städten, in denen sich manchmal das Deutschtum erhalten hat, ein Ziel der Ansiedlungspolitik bildet. Wie die Polonisierung vieler kleiner Städte von der polnischen, ländlichen Umgebung erfolgt ist, die die überschüssigen Kräfte in die Stadt abgab, die die Rundtschaft für die polnischen Handwerker und Gewerbetreibenden stellt, so hofft man allmählich durch die deutschen Kolonien das deutsche Gewerbe in den Städten zu beeinflussen. Das geht naturgemäß nur langsam. Eine eingekreiste Stadt hat eine Übergangszeit durchzumachen: ein kleiner Teil der auf den Ansiedlungsgütern freiverdenden Polen zieht in die Stadt, die bisherigen Geschäftsverbindungen lockern sich und müssen durch neue ersetzt werden. Die Kaufkraft der leistungsfähigen Bauern wird aber nach und nach von den städtischen Gewerbetreibenden empfunden und höher bewertet, als die des Großgrundbesizers, der seine Bedürfnisse aus Berlin oder Warschau bezog, und der ärmlichen Gutsarbeiter. Durch die Ansiedler allein werden jährlich Millionen an Kapital neu eingebracht und umgesetzt. Zwar erklingen immer wieder die Klagen über die Schädigung des Han-

1) Vgl. Jaffé (S. 55/56) d. Herausgeb.

dels durch die Genossenschaften, doch nur aus einzelnen Handwerkerkreisen¹⁾. Alle diejenigen Geschäfte, die mit dem Bau zu tun haben, Unternehmer, Handwerker, Maurer, Zimmerleute, Holzhändler, Ziegeleien, Dachdecker, Eisenwarengeschäfte blühen auf unter dem befruchtenden Geldregen, der aus einer entstehenden Ansiedlung niederfließt. In allen von Ansiedlungen umgebenen Städten ist das Anwachsen der deutschen Handwerker, der deutschen Einwohnerzahl, deutscher Fabriken, des Marktauftriebes und der Marktstandsgelder, des Wohlstandes überhaupt zu beobachten, während in den Städten außerhalb der Ansiedlungssphäre das Deutschtum zurückgeht, insbesondere das Judentum auswandert und das Polentum vordringt.

Die Bauernbesiedlung ist der hauptsächlichste Geschäftszweig der Ansiedlungskommission. Sie hat aber auch der Arbeiteransiedlung, vor allem in den letzten Jahren, besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Das Problem der Ansiedlung von Arbeitern ist darum so schwierig, weil das Interesse der Arbeitgeber mit dem der Arbeitnehmer harmonisch und natürlich vereinigt werden soll. Manche Kreise betrachten die innere Kolonisation lediglich von dem Gesichtspunkte der arbeitgebenden Grundbesitzer aus, die seit längerer Zeit unter der Abwanderung der Landarbeiter in die Industriezentren leiden; ja aus der Erwägung, daß der auf kleiner Stelle angesiedelte Arbeiter frei ist, und seine Arbeit suchen kann, wo er will, stehen viele Großgrundbesitzer der Arbeiteransiedlung sehr skeptisch gegenüber. Dem kolonisierenden Staate muß es aber darauf ankommen, nicht nur den größeren Besitzern die natürliche Quelle ihrer Arbeitskräfte dauernd zu sichern, sondern vor allem die ländliche Bevölkerung, die gesunde Menschen und kräftige Soldaten stellt, in der gesunden Luft des Landes zu erhalten und durch gute Wohnungen und das Selbstbewußtsein, das eigener Besitz gibt, die Arbeiterschaft zu Freiheit und Freude an der Arbeit zu erziehen. Für die Ansiedlungsprovinzen mit ihrer überwiegenden polnischen Arbeiterschaft, diesem nicht versiegbaren Borne der Stärke für die polnische Nation, ist die Vermehrung der deutschen Arbeiterschicht eine besonders wichtige Aufgabe.

Voraussetzung für die Ansiedlung von deutschen Arbeitern ist 1. gute und mannigfaltige Arbeitsgelegenheit in erreichbarer Nähe, 2. Anschluß an eine bestehende Ansiedlung oder deutsche

1) Bgl. Jaffé, (S. 48, 55, 56) d. Herausgeb.

Bauerngemeinde, 3. befriedigende Regelung der Kirchen- und Schulverhältnisse. Fehlt nur eine dieser Vorbedingungen, so ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß die Arbeiter nicht bleiben, sondern nach dem Westen abwandern werden. Die Ansiedlungskommission hat, wo sich Gelegenheit bot, sowohl Landarbeiter für die Ansiedlungsbauern, als auch gewerbliche Arbeiter in der Nähe von Städten angesiedelt, diese auf kleinen Stellen von 1—2 Morgen, jene auf Stellen von 4—6 Morgen und etwas mehr, die das Halten einer Kuh ermöglichen.

Die praktische Lösung der Baufrage ist gerade bei der Arbeiteranfiedlung von großer Bedeutung, da die Bewerber nur über geringes Vermögen verfügen und auch bei den niedrigen Arbeitslöhnen im Osten Zins- und Tilgungsraten nur bis zu einer verhältnismäßig niedrigen Grenze aufbringen können. Sowohl das Pacht(Miet)verhältnis als die Vergebung der Stellen zu Eigentum gegen Rente ist versucht worden.

In den ersten 10—15 Jahren wurden die bei der Aufteilung großer Güter verfügbaren alten Insthäuser, die billig abgegeben werden konnten, mit kleiner Landzulage an Arbeiter verkauft. Diese Häuser, für 4—6 Familien berechnet, waren aber viel zu groß und verleiteten die Ansiedler, Wohnungen zu vermieten — meist natürlich an Polen — und so statt zu arbeiten zu Hausagrariern zu werden, dessen Erwerbssinn den Zweck ihrer Ansiedlung in jeder Richtung in das Gegenteil verkehrte. Von dieser alten Praxis ist man abgekommen und baut jetzt die Arbeiterhäuser auf fiskalische Kosten; Einzelhäuser und Doppelhäuser. Der Preis für ein Einzelhaus stellt sich rund auf 3700—4200 Mark, einschließlich Wirtschaftsgebäuden, Brunnen und Umzäunung. Solide Bauweise ist Hauptbedingung, damit die Unterhaltungslast nicht zu groß wird und das Haus nicht zu bald verfällt. Vom Arbeiter wird eine Anzahlung von zirka 500 Mark, mindestens aber 10 % verlangt. Das Restkaufgeld ist mit einer 5 % igen oder $4\frac{1}{2}$ % igen Jahresumlage zu verzinsen und zu tilgen — vom Landwerte werden 3 % Rente entrichtet, 1 Freijahr wird gewährt.

Der durch das Gesetz vom 20. März 1908 ausgeworfene besondere Fonds von 75 Millionen zur Regulierung bäuerlicher Stellen ist auch zur Förderung der Selbsthaftmachung von Arbeitern durch örtliche Siedlungsunternehmen bestimmt. Lokale Organisationen sind besser als der große, zentralisierte Apparat der Ansiedlungskommission imstande, nach Maßgabe des

Bedürfnisses die Arbeiter heranzuziehen, zu beaufsichtigen, den Arbeitsmarkt zu beurteilen und die örtlichen Interessen von Arbeitgeber und Arbeiter zu berücksichtigen und dem nationalen Zwecke dienstbar zu machen. Der Staat gewährt nach dem Umfange der Besiedlung bemessene Beihilfen aus dem Ansiedlungsfonds und stellt im übrigen die praktischen Erfahrungen der Ansiedlungskommission, Hilfskräfte bei der Vermessung usw. zur Verfügung. Schon seit einigen Jahren haben in Posen und Westpreußen gemeinnützige Besiedlungsgenossenschaften und Gesellschaften sich der Ansässigmachung vor Arbeiter gewidmet und zum Teil erfreuliche Erfolge gezeitigt. 26 Kolonien mit rund 800 Stellen sind zurzeit in der Gründung begriffen oder schon begründet. Die Kolonien sind meist im Weichbilde einer Stadt angelegt und für städtische und gewerbliche Arbeiter, kleine Beamte usw. bestimmt; einzelne haben aber ganz ländlichen Charakter und die Ansiedler sind lediglich Landarbeiter, die ihre Beschäftigung auf den benachbarten Gütern oder als Sachjengänger im Westen finden. Vor der Ansiedlungskommission haben diese Unternehmungen keinen Stills gerade für die Arbeiteransiedlung den Vorzug, daß sie nur kleine Flächen und diese ganz aufteilen, daß nicht wie in den Ansiedlungsgemeinden die Nachbarschaft größerer Besitzer die Arbeiter auf den kleinen Stellen unzufrieden werden läßt und daß nicht die Möglichkeit für sie besteht, Land zuzupachten und selbständige Bauern zu werden. Gewiß ist das Aufsteigen auf der sozialen Stufenleiter erwünscht, aber es ist nicht erwünscht, daß die Arbeiterstellen als solche verschwinden. Wer Geld erspart hat, muß sich anderswo ankaufen. Diese lokalen Genossenschaften sind sozusagen Hilfstruppen der Ansiedlungskommission; darum durften sie hier nicht übergangen werden.

Zusammengefaßt stellen sich die bisherigen staatlichen Maßnahmen zur Stärkung und Erhaltung des deutschen Besitzstandes auf dem Lande von unten nach oben folgendermaßen: Unten Ansetzung von Arbeitern durch örtliche Genossenschaften und durch die Ansiedlungskommission in den neuen Dörfern; Mittelschicht: Neueinführung und Ansetzung von Bauern durch die Ansiedlungskommission, Befestigung des vorhandenen bäuerlichen Besitzes durch die Regulierungsbanken; Oberschicht: Bildung von Restgütern durch die Ansiedlungskommission, Befestigung des vorhandenen Großgrundbesitzes durch die Regulierungsbanken, Bildung von Domänen.

VI. Die Entwicklung des deutschen Genossenschaftswesens in der Provinz Posen.

Von Dr. jur. Hartmann.

Um die Entwicklung des deutschen Genossenschaftswesens in der Provinz Posen zu verstehen, müssen wir uns über einige allgemeine Begriffe des Genossenschaftswesens klar werden und die Hauptmomente der allgemeinen genossenschaftlichen Entwicklung in Deutschland hervorheben.

Das Genossenschaftsgesetz definiert die Genossenschaft als eine Gesellschaft von nicht geschlossener Mitgliederzahl, welche die Förderung des Erwerbes oder der Wirtschaft ihrer Mitglieder mittels gemeinsamen Geschäftsbetriebs bezweckt. Die Genossenschaft ist also eine Gesellschaft und untersteht als Kaufmann den Regeln des Handelsgesetzbuches, soweit nicht das Genossenschaftsgesetz Ausnahmen macht. Sie unterscheidet sich aber von anderen Gesellschaften des Handels, insbesondere der Aktiengesellschaft und der Gesellschaft m. b. H. sehr wesentlich dadurch, daß ihre Mitgliederzahl nicht durch ein festbestimmtes Kapital begrenzt ist und daß überhaupt für die Organisation weniger das Kapital als die Persönlichkeit der Mitglieder ausschlaggebend ist. Die eigentliche finanzielle Basis wird weniger durch Kapitaleinzahlungen, als dadurch geschaffen, daß jedes Mitglied entweder mit seinem ganzen Vermögen unbeschränkt oder mit seinem Vermögen bis zu einer bestimmten Summe für die Schulden der Genossenschaft haftet. Jedes Mitglied hat nur eine Stimme, einerlei wieviel Kapital es eingezahlt oder welche Haftsumme es übernommen hat. Durch diese Abweichungen von den kapitalistischen Gesellschaftsformen bietet die Genossenschaft gerade dem kleinen Mann und dem Mittelstande Gelegenheit, durch Zusammenschluß Zwecke und Ziele zu erwecken, die sonst nur dem Großkapital zugänglich sind.

Nach dem Geschäftsbetriebe unterscheidet man Kreditgenossenschaften, die den Personalkredit ihrer Mitglieder fördern und ihnen zugleich Gelegenheit zur Gelddanlage bieten, und Be-

triebsgenossenschaften, unter welchem Sammelnamen man alle übrigen Genossenschaften zusammenzufassen pflegt.

Die genossenschaftliche Entwicklung im allgemeinen wird dadurch gekennzeichnet, daß sich die nach den Ideen von Schulze-Delitzsch und Raiffeisen zunächst vereinzelt gebildeten Genossenschaften zu Verbänden zusammenschlossen, in denen die Einzelgenossenschaften ihre Erfahrungen austauschten, und die den Genossenschaften mit Rat und Tat zur Seite standen, auch für weitere Ausbreitung des Genossenschaftswesens sorgten. Ihre wichtigste und durch das Genossenschaftsgesetz von 1889 sanktionierte Aufgabe aber wurde es, den Geschäftsbetrieb der ihnen angeschlossenen Genossenschaften zu revidieren. Diese Revisionsverbände schlossen sich zum Teil wieder zu größeren Verbänden zusammen, oder zergliederten sich, wenn sie ohne provinzielle Grenzen gebildet waren, wieder in Unterverbände. Von den mehr die ideellen Interessen vertretenden Revisionsverbänden sind die im Anschluß an die Verbände gegründeten Zentralinstitute zu unterscheiden, die die Aufgabe haben, in dem Verbandsbezirk den Genossenschaften als Gelbdausgleichsstelle zu dienen, d. h. ihnen einerseits den nötigen Betriebskredit zu gewähren, andererseits ihre überschüssigen Gelder aufzunehmen. Sie sind gewissermaßen der Provinzbankier der lokalen Genossenschaften, der ihnen den Anschluß an den Geldmarkt vermittelt, ihre Effektengeschäfte besorgt, ihnen den Inkasso- und Scheckverkehr ermöglicht u. a. m. Ähnlich sind für den Warenverkehr der Genossenschaften Zentralinstitute geschaffen worden. Im einzelnen haben sich die Verbände sehr verschieden entwickelt. Namentlich ist das gewerbliche und landwirtschaftliche Genossenschaftswesen getrennte Wege gegangen. Doch auch innerhalb dieser großen Gruppen ist die Entwicklung vielgestaltig.

Die ersten Genossenschaften wurden von Schulze-Delitzsch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gegründet, und von ihm hauptsächlich der Typ der gewerblich städtischen Kreditgenossenschaft, des Vorschuß-Vereins, entwickelt, der seinen Sitz in den Städten hat. Diese Vorschuß-Vereine sind zu dem Verbände der auf Selbsthilfe beruhenden Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften in Berlin (kurz Schulze-Delitzscher V. genannt) zusammengeschlossen. Dem Schulze-Delitzschen Verbände gehören, wenn auch in geringer Zahl, Rohstoff-, Magazin-, Produktiv- und Werkgenossenschaften an. Von den anfänglich

dem Verbände in großer Zahl angeschlossenen Konsumvereinen ist ein großer Teil zu einem besonderen Verbände, dem Zentral-Verbände deutscher Konsum-Vereine, zusammengefaßt worden, der sich sehr stark entwickelt und seine Zentrale in Hamburg hat.

Die mehr bankmäßige und kapitalistische Entwicklung der Vor-schußvereine hatte die Folge, daß die kapitalärmeren unteren Schichten des gewerblichen Mittelstandes, insbes. die Handwerker, bei ihnen ihre Kreditansprüche nicht mehr hinreichend befriedigen konnten. Dies führte in Verbindung mit anderen Momenten zur Gründung einer besonderen gewerblichen Genossenschaftsorganisation, dem sogenannten Hauptverband deutscher gewerblichen Genossenschaften, dessen Unterverbände außer Kreditgenossenschaften Rohstoff-, Magazin- und gewerbliche Produktivgenossenschaften zu ihren Mitgliedern zählen. Während man im Schulze-Delitzsch Verbände eine eigene zentrale Organisation des Geldverkehrs der Genossenschaften nach einem mißglückten Versuche aufgab, schlossen sich die dem Hauptverbände angehörigen Genossenschaften zu Zentralkassen zusammen und verschafften sich durch den Kredit der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse *).

Die landwirtschaftlichen Genossenschaften haben sich im wesentlichen im Anschluß an 2 große Verbände entwickelt, nämlich den von Raiffeisen gegründeten Generalverband in Neuwied, und den Reichsverband, den sogenannten „Offenbacher Verband“.

Die von Schulze-Delitzsch geschaffene Genossenschaftsform wurde in den 60er Jahren von Raiffeisen durch einige Änderungen den landwirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt, von denen die wichtigste die Beschränkung der Genossenschaft auf einen kleinen Bezirk (Gemeinde, Kirchspiel) ist. Die von ihm geschaffene Form der landwirtschaftlichen Spar- und Darlehnskassenvereine suchte Raiffeisen in jeder Weise als wirtschaftliche Organisation des Dorfes auszugestalten, er übertrug ihnen auch die Vermittlung gemeinsamer Bezüge von landwirtschaftlichen Bedarfsartikeln. Die nach seinem Muster gegründeten Vereine schloß Raiffeisen in einer stark zentralisierten Organisation, dem Generalverband in Neuwied, zusammen. Sämtliche Genossenschaften wurden Aktionäre der Zentraldarlehnskasse, die den Geldver-

*) Vgl. unten S. 98.

kehr und später auch den Warenverkehr für die angeschlossenen Genossenschaften vermittelte.

Die Organisation verbreitete sich mit der Zeit über viele Teile Deutschlands aus. Auf die Dauer war es nicht möglich, die absolute Zentralisation zu halten, es wurden Unterverbände in den einzelnen Provinzen und Landesteilen gegründet und Filialen für Geld- und Warenverkehr der Genossenschaften des Bezirks. Da der Zentraldarlehnskasse nur Spar- und Darlehnslassenvereine angeschlossen sein konnten, so wurde es ferner notwendig, für den Kredit der sonstigen Genossenschaften (Betriebsgenossenschaften) besondere Zentralkassen zu gründen, die den Namen Provinzial- oder Landesgenossenschaftsbanken erhielten. Diese provinziellen Institute blieben aber im allgemeinen durch Personalunion im Zusammenhang mit der Neuwieder Zentrale.

Es gelang nun aber nicht, diese Raiffeisenorganisation mit ihrer starken Zentralisation allgemein zur Geltung zu bringen, vielmehr entwickelten sich daneben in den meisten Provinzen und Landesteilen selbständige Landes- und Provinzialverbände von landwirtschaftlichen Genossenschaften, die auf Anregung des hessischen Verbandes (Vorsitzender Haas) im Jahre 1883 in einem größeren Verbands, dem Reichsverbande (Offenbacher Verband nach dem ursprünglichen Sitz des Verbandes genannt) zusammentraten. Dieser Verband verzichtete von vornherein darauf, irgendwie in die Verwaltung der Einzelverbände einzugreifen, begnügte sich vielmehr im wesentlichen mit einer allgemeinen Interessenvertretung der Verbände. Die einzelnen Verbände schufen sich ihre selbständigen Zentralkassen für den Geldverkehr und Zentralinstitute für den Warenverkehr, denen die einzelnen Genossenschaften als Mitglieder beitraten.

Eine bedeutame Epoche für die Entwicklung des Genossenschaftswesens bildete die Gründung der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse im Jahre 1895. Durch ihren Kredit, der sich auf dem Haftvermögen der in den Zentralkassen zusammengeschlossenen Genossenschaften aufbaut, ermöglichte sie eine kraftvolle und schnelle Entwicklung der Zentralkassen und der ihnen angeschlossenen Genossenschaften auch in den geldärmeren Gegenden, namentlich des Ostens. Sie verschaffte zugleich durch Aufnahme der überschüssigen Gelder den provinziellen Zentralkassen den Zugang zu dem ihnen sonst verschlossenen allgemeinen Geldmarkt. Sie wurde überhaupt der Zentralbankier für

die einzelnen genossenschaftlichen Provinzbanken. Nicht zum wenigsten aber liegt ihre Bedeutung darin, daß sie durch ihre mit feinem Empfinden für die Lebensbedingungen und wirtschaftlichen Grundlagen des Genossenschaftswesens ausgestalteten Geschäftsbedingungen und überhaupt durch die Art ihres Geschäftsverkehrs, dem Genossenschaftswesen gesunde wirtschaftliche Grundsätze einimpfte, die noch heute segensreich fortwirken auch da, wo der Kredit der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse kaum noch in Anspruch genommen wird. Da sich die Schulze-Delitzsche Organisation der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse von vornherein ablehnend gegenüberstellte, so kam diese naturgemäß vor allem dem landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen zugute, obwohl die Preuß. Zentralgenossenschaftskasse in gleicher Weise die gewerblichen, wie die rein landwirtschaftlichen Genossenschaftsorganisationen berücksichtigt.

Neuwieder und Offenbacher Verband machten sich namentlich Ende der 90er Jahre in den einzelnen Landesteilen und Provinzen starke Konkurrenz. Im Jahre 1905 gelang es jedoch, eine Einigung zwischen beiden Verbänden zu erzielen. Die einzelnen Unterverbände des Raiffeisenverbandes wurden zu selbständigen Revisionsverbänden nach dem Muster der Offenbacher Verbände umgestaltet und traten sämtlich dem Reichsverbande bei. Die Zentralbarlehnskasse selbst erwarb das Mitgliedschaftsrecht im Reichsverbande und wurde an dessen Verwaltung beteiligt. Damit gehört zum Reichsverbande jetzt der weit überwiegende Teil sämtlicher landwirtschaftlichen Genossenschaften, nämlich ca. 20 000 von 25 000, so daß die landwirtschaftlichen Genossenschaften eine einigermaßen einheitliche Interessenvertretung nach außen haben. In den einzelnen Provinzen existieren jedoch zum Teil die Offenbacher und Raiffeisenverbände nebeneinander fort. In dem Abkommen des Reichsverbandes und des Neuwieder Verbandes wird ihnen der Zusammenschluß empfohlen.

In unserer Provinz erhält das Genossenschaftswesen sein Gepräge durch die Gegensätze der Nationalitäten. Dem stark entwickelten polnischen Verbands der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften stehen die deutschen Genossenschaften in 4 Verbänden gespalten gegenüber, die in dem Nationalitätenkampfe wieder einen sehr verschiedenen Standpunkt einnehmen. Es sind 1. der Schulze-Delitzsche „Verband der Deutschen Erwerbs- und

Wirtschaftsgenossenschaften der Provinz Posen" mit dem Sitz in Bromberg, 2. der „Ostdeutsche Handwerker-Genossenschaftsverband" in Posen, angeschlossen dem „Hauptverbande deutscher gewerblicher Genossenschaften" in Berlin, 3. der „Verband der ländlichen Genossenschaften" (Offenbach), 4. der „Verband deutscher Genossenschaften" (Raiffeisen)*). Da der polnische Verband besonders behandelt wird, so haben wir uns mit den 4 deutschen Verbänden zu beschäftigen.

1. Die ältesten Genossenschaften in der Provinz sind die dem Schulze-Dehlig'schen Verbands angehörenden Vorschuß-Vereine, die seit den 60er Jahren in der Provinz gegründet wurden, und sich zu einem Unterverbande des Schulze-Dehlig'schen Verbandes zusammenschlossen, der jetzt 35 Vorschuß-Vereine zählt. Sie haben ihren Sitz fast ausschließlich in den Städten. Neben dem gewerblichen Mittelstande sind auch ländliche Mitglieder stark vertreten, in einzelnen Genossenschaften bis zu 50%. Doch nehmen diese nicht an dem eigentlichen Leben des Vereins teil, die Verwaltung liegt vielmehr fast ausschließlich in den Händen städtischer Kapitalisten und Gewerbetreibender. Auch städtische Beamte sind an der Verwaltung beteiligt. In nationaler Beziehung haben die Vorschußvereine stets das Prinzip betont, keinen Unterschied zwischen Deutschen und Polen zu machen. Die Folge ist, daß vielfach die Polen die Verwaltung an sich gerissen haben.

2. Die in den 90er Jahren in der Provinz gegründeten Handwerker-, Kredit-, Rohstoff- und Wertgenossenschaften erhalten ihren Kredit von der Handwerkerbank in Posen, die ihrerseits mit der Preuß. Zentralgenossenschaftskasse in Geldverkehr steht. Sie sind meist einem besonderen Revisionsverband, dem Ostdeutschen Handwerker-Genossenschaftsverband, angeschlossen. Es bestehen 7 Kreditgenossenschaften und 8 sonstige Genossenschaften. Ein im Jahre 1905 gemachter Versuch, den besonderen Handwerkerverband überhaupt aufzulösen und die Genossenschaften den beiden landwirtschaftlichen Verbänden anzugliedern, ist nicht gelungen.

3. Viel später aber viel bedeutungsvoller als das gewerbliche Genossenschaftswesen entwickelte sich das deutsche Landwirtschafts-

*) Einige landwirtschaftliche Genossenschaften sind außerdem dem Revisionsverbande des Bundes der Landwirte in Berlin angeschlossen.

liche Genossenschaftswesen der Provinz Posen. Die erste ländliche Genossenschaft wurde im Jahre 1885 in Feuerstein gegründet, ohne zunächst Nachfolger zu finden. Eine starke Anregung empfing dann das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in der Provinz durch die Ansiedlungs-Kommission. Dem Präsidenten von Wittenburg war es daran gelegen, die neu geschaffenen Dörfer auch wirtschaftlich durch Genossenschaften zu organisieren. In einer der ältesten Ansiedlungen, Libau, entstand im Jahre 1890 bereits ein Spar- und Darlehnskassenverein, der dem Neuwieder Generalverband beitrug. Von diesem wurde dann bis zum Jahre 1893 im ganzen 33 Genossenschaften gegründet, die sich 1895 zu einem Unterverbande des Neuwieder Generalverbandes zusammenschlossen. In dem sehr stark besiedelten Bezirk Janowitz wurde in den Jahren 1897/98 ein Kornhaus und ein Kaufhaus begründet, was der Neuwieder Warenzentrale Veranlassung gab, eine Geschäftsstelle in Janowitz und später in Posen selbst einzurichten, die sich zu einer Filiale der landwirtschaftlichen Zentraldarlehnskasse umgestaltet hat. Diese Filiale hatte sowohl den Geldverkehr wie den Warenverkehr mit den Darlehnskassen zu pflegen. Die Filiale hatte im Jahre 1900 104 Darlehnskassen und 17 sonstige Genossenschaften.

Schon im Jahre 1890 war im Anschluß an den Reichsverband ein zweiter landwirtschaftlicher Verband in der Provinz Posen entstanden, der sich zunächst nur aus Molkereigenossenschaften zusammensetzte. Vom Jahre 1895 an gründete er aber auch Spar- und Darlehnskassen und zwar hauptsächlich in den älteren deutschen Gemeinden, während sich die Ansiedlerkassen meist dem Raiffeisenverbände anschlossen. Einige Zahlen mögen die Entwicklung veranschaulichen: Es hatte im Jahre 1902 der Raiffeisenverband 141 Spar- und Darlehnskassen, 60 Betriebsgenossenschaften, der Offenbacher Verband 262 Spar- und Darlehnskassen, 101 Betriebsgenossenschaften, im Jahre 1906 der Raiffeisenverband 178 Spar- und Darlehnskassen, 91 Betriebsgenossenschaften, der Offenbacher Verband 281 Spar- und Darlehnskassen, 99 Betriebsgenossenschaften*). Für den Geldverkehr der dem Raiffeisenverbände angeschlossenen Betriebs-

*) Am 1. Januar 1911 zählte der Raiffeisenverband 193 Kreditgenossenschaften, 110 Betriebsgenossenschaften, der Offenbacher Verband 302 Kreditgenossenschaften, 130 Betriebsgenossenschaften.

genossenschaften wurde im Jahre 1900 die Posensche Landesgenossenschaftsbank gegründet, die sich, gestützt von dem Kredit der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse, gut entwickelte. Um neben den bäuerlichen Besitzern auch die Großgrundbesitzer genossenschaftlich zu organisieren und ihnen die Vorteile genossenschaftlichen Bezuges und Absatzes zu vermitteln, wurde im Jahre 1901/02 das Deutsche Lagerhaus in Posen im Anschluß an den Raiffeisenverband gegründet, zwar nicht als Genossenschaft, sondern als Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Das Gesellschaftskapital beträgt augenblicklich 500 000 M. Das Lagerhaus hat einen Silospeicher in Louisenhain. Der Posensche Raiffeisenverband geriet bald in einen gewissen Gegensatz zu der Neuwieder Zentrale, da er das nationale Prinzip scharf betonte, und um seine nationalen Zwecke voll erfüllen zu können, eine gewisse provinzielle Selbständigkeit erstreben mußte. Die dadurch hervorgerufenen Streitigkeiten fanden einen vorläufigen Abschluß im Jahre 1905. Das Lagerhaus übernahm den Warenverkehr mit den Genossenschaften. Die Spar- und Darlehnskassenvereine erhalten zwar nach wie vor ihren Kredit von der Filiale der Zentraldarlehnskasse, doch ist die Verwaltung der Filiale eng mit der der Landesgenossenschaftsbank verknüpft¹⁾. Der ursprünglich unselbständige Revisionsverband wurde 1905 entsprechend der allgemeinen Entwicklung zu einem selbständigen Revisionsverband mit den Rechten eines eingetragenen Vereins umgestaltet und erhielt das Recht der Revision.

Entsprechend den Prinzipien des Offenbacher Verbandes entwickelte sich der ihm angeschlossene Posener Verband von vornherein selbständig gegenüber der Zentrale in Darmstadt. Der Verband besaß von Anfang an das Recht der selbständigen Revision. Für den Geldverkehr sowohl der Kreditgenossenschaften als auch der sonstigen Genossenschaften wurde im Jahre 1895 die Provinzial-Genossenschaftskasse gegründet, der die meisten dem Verbande angeschlossenen Genossenschaften beitraten. Sie

1) In jüngster Zeit (1911) ist die Entwicklung zum Abschluß gekommen. Die Posener Raiffeisenorganisation erklärte eine von der Leitung der Zentraldarlehnskasse eingeleitete Sanierungaktion für anfechtbar und die einzelnen Vereine gefährdend. Die Spar- und Darlehnskassenvereine gaben daher mit wenigen Ausnahmen den Geldverkehr mit der Zentraldarlehnskasse auf und schlossen sich der Landesgenossenschaftsbank an.

ist eine Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht. Während die Provinzialgenossenschaftskasse Ende der 90er Jahre infolge der starken Kreditansprüche mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, und den weitgehendsten Kredit der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse in Anspruch nehmen mußte, haben sich im Laufe der Zeit ihre eigenen Betriebsmittel, namentlich die Guthaben der Genossenschaften bedeutend verstärkt und ist es ihr in erheblichem Maße gelungen, durch die lokalen Kreditgenossenschaften überschüssige Gelder heranzuziehen. Neben der Prov.-Genossenschaftskasse wurde für den Warenverkehr eine Zentral-Ein- und Verkaufsgenossenschaft gegründet, die zum Teil den Warenverkehr mit den Genossenschaften vermittelt und auch mit einzelnen Besitzern Geschäfte macht.

Raiffeisen und Offenbacher standen sich auch in der Provinz Posen anfänglich feindlich gegenüber und gründeten in wilder Konkurrenz Genossenschaften. Im Jahre 1902 wurde jedoch zwischen beiden Verbänden ein Abkommen getroffen, durch das sie sich ihren bisherigen Besitz fest garantierten und die Interessen-Sphären in der Weise abgrenzten, daß 20 Kreise für Neugründungen dem Raiffeisenverbände, 20 Kreise dem Offenbacher Verbände überlassen wurden. Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß die stark mit Ansiedlungen durchsetzten Kreise dem Raiffeisenverbände, namentlich Gnesen, Mogilno, Wongrowitz, Pleschen, Samter, Witkowo, Wreschen, Znin, die großen mit altdeutschen Bauern durchsetzten Kreise des Westens dem Offenbacher Verbände zufielen. Ein weiteres Band zwischen den beiden ländlichen Verbänden wurde durch Gründung der Deutschen Mittelstandskasse geschaffen, die die Entschuldung des bäuerlichen Besitzes und seine Festigung in deutscher Hand übernahm: Die beiden Genossenschaftsbanken, Landesgenossenschaftsbank und Prov.-Genossenschaftskasse, wurden beide Gesellschafter der Mittelstandskasse, und die Mittelstandskasse arbeitet sowohl mit dem Offenbacher Genossenschaften, als auch mit den Raiffeisengenossenschaften.

Prinzipielle Unterschiede zwischen den einzelnen Genossenschaften des Raiffeisen- und Offenbacher Verbandes bestehen eigentlich nicht. Die bestehenden Unterschiede sind mehr technischer als prinzipieller Natur.

Trotzdem und trotz des freundschaftlichen Verhältnisses der beiden Verbände sind aber die Versuche, ihre Zentralen

zu vereinigen, bislang erfolglos geblieben, und doch wäre eine solche sowohl im Interesse der Genossenschaften selbst, als auch im nationalen Interesse dringend zu wünschen. Es ist ein Umding, daß die Deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften dem starken polnischen Verbands in zwei Lagern gegenüberstehen. Wieviele Verwaltungskosten könnten allein durch eine einheitliche Leitung erspart werden, wieviel einheitlicher und kräftiger ließe sich, ohne die Selbständigkeit der einzelnen Genossenschaften zu beeinträchtigen, die ganze Organisation gestalten, wenn sie einheitlich geleitet würde. Es ist zu hoffen, daß sich diese Erkenntnis in den Einzelgenossenschaften selbst immer mehr Bahn bricht und allmählich die Schwierigkeiten, die meist persönlicher Natur sind, beseitigt*).

*) Sehr gebessert sind die Aussichten über Einigung dadurch, daß „Raiffeisen“ jetzt ebenso wie „Offenbach“ in Bosen rein provinziell organisiert ist.

VII. Die deutschen Kreditgenossenschaften in der Provinz Posen.

Von Dr. Swart.

Die Grundlage und der wichtigste und umfangreichste Teil der deutschen genossenschaftlichen Organisation sind die Kreditgenossenschaften. Freilich haben sie nicht wie bei den Polen fast ausschließlich den geordneten Kredit in Händen; sieht man von der reinen Realkreditgewährung der Landschaft, der innerdeutschen Hypothekendarlehenbanken und Lebensversicherungsanstalten ab, so stehen neben den Genossenschaften und im Wettbewerb mit ihnen die Sparkassen und die an die Berliner Großbanken angelehnten Provinzbanken, insbesondere die Ostbank für Handel und Gewerbe (Posen) und die Norddeutsche Kreditanstalt (Königsberg), die ein Netz von Filialen und Depositenkassen über die Provinz gespannt haben. Die Summe der in den deutschen Genossenschaften der Provinz arbeitenden Gelder bleibt hinter denen der Sparkassen weit zurück. Am Schlusse des Jahres 1908 arbeiteten an eigenen Mitteln und Spargeldern in den Sparkassen der Provinz rund 200 Millionen Mark, in den deutschen Genossenschaften rund 65 Millionen Mark.

Trotz dieser Teilung des organisierten Kredits aber spielen die deutschen Kreditgenossenschaften in Posen eine andere und wichtigere Rolle als etwa im Westen und Süden Deutschlands. Ohnehin tritt der organisierte Kredit im Osten Deutschlands mehr hervor, weil die Bevölkerung im Verhältnis zu ihrer Zahl nur etwa über halb soviel Kapitalien verfügt wie im Westen, und weil dementsprechend der private Kredit viel spärlicher und teurer und noch immer der Wucher nicht ausgestorben ist. In einer rein ländlichen Provinz¹⁾ ist der Personalkredit des Landwirts und des Handwerkers und kleinen Kaufmanns der kleinen und mittleren Städte die wichtigste und schwierigste Frage des Kredits; ihre Lösung ist in erster Linie die Aufgabe der Genossenschaften.

Drei Genossenschaftsverbände sind es in der Hauptsache, die

1) Posen hat keine Industrie, die nicht unmittelbar auf den Schultern der Landwirtschaft stände (Fabrikation von Zucker, Spiritus, Kunstdünger, landwirtschaftliche Maschinen, Bau- und Bekleidungsgeräthe) und keinen Durchfuhrhandel, abgesehen von dem Bromberger Holzhandel.

sich in diese Aufgabe teilen: 1) der Verband der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften der Provinz Posen (Schulze-Delitzsch), der Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften für die Provinz Posen (Offenbach) und der Verband deutscher Genossenschaften in der Provinz Posen (Raiffeisen). Die Genossenschaften des ersten Verbandes sind lediglich zu einem Revisionsverbande zusammengeschlossen, wie dies z. B. auch bei den Sparkassen der Fall ist; die beiden landwirtschaftlichen Verbände dagegen haben ihre Zentralstelle für den Kredit- und Warenverkehr. Sieht man von den weniger wichtigen deutschen Gruppen ab, so ergibt sich folgendes Bild der Genossenschaftsbewegung in der Provinz Posen (Ende 1908):

Revisionsverband	Verband der deutschen Erwerbs- u. Wirtschaftsgenossenschaft in der Provinz Posen (Schulze-Delitzsch)	Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften für die Provinz Posen (Offenbach)	Verband deutscher Genossenschaften in der Provinz Posen (Raiffeisen)
Sitz	Bromberg	Posen	Posen
Zentralkasse	—	Provinzialgenossenschaftskasse Posen	Landw. Zentral-Darlehnskasse für Deutschl., Filiale Posen (s. d. Kreditgen.) 2) Posensche Landesgenossenschaftsbank (für die and. Genossensch.)
Ein- und Verkaufszentrale	—	Zentral-Ein- und Verkaufsgenossenschaft Posen	Deutsches Lagerhaus Posen G. m. b. H.
Zahl d. Kreditgenossenschaft.	37	288	187
Zahl anderer Genossensch.	—	129	94
Mitglieder in den Kreditgenossenschaft.	21 945 (in 35 Genossenschaften)	27 190 (in 280 Genossenschaften)	12 686 (in 176 Genossenschaften)
Mitgl. anderer Genossensch.	—	8 702 (in 103 Genossensch.) (1907)	10 632 (in 84 Genossenschaften)

1) Der Ostdeutsche Handwerker-Genossenschaftsverband in Posen kann hier unberücksichtigt bleiben, da ihm nennenswerte Kreditgenossenschaften nicht angeschlossen sind. 2) Vgl. aber Anm. S. 102.

Die 37 Kreditgenossenschaften des Verbandes der Vorschußvereine liegen alle in den Städten. Aber nur ein kleiner Teil der Städte und nur die Hälfte der Kreisstädte haben deutsche Vorschußvereine. Die Kraft dieser älteren Genossenschaftsbewegung ist so gering gewesen, daß sie die Deutschen im national gemischten und im überwiegend polnischen Gebiet nicht zusammenzufassen vermochte. Die wenigen in diesem Gebiet begründeten Genossenschaften werden polnisch und es ist nur eine Frage der Zeit, wann sie den Anschluß an den polnischen Verband nehmen. Die landwirtschaftlichen Verbände haben die Lücke ausgefüllt; von Kreditgenossenschaften des Offenbacher Verbandes liegen (Ende 1908) 82 in den Städten, von denen des Raiffeisenverbandes 18. Der Schwerpunkt liegt freilich im ganzen in den dörflichen Genossenschaften, die beim Offenbacher Verbande meist in den südlichen, westlichen und nordwestlichen Kreisen der Provinz, beim Raiffeisenverband größtenteils in den Ansiedlungen des mittleren und nordöstlichen Teils, weniger im Südosten der Provinz liegen.

Die Mitgliederzahl der berichtenden Vorschußvereine nahm im Jahre 1908 nur um 201 zu, sie ist fast zum Stillstande gekommen. Bei den landwirtschaftlichen Verbänden nahm sie stark zu; beim Offenbacher Verbande um 771 beim Raiffeisenverbande um 618. Neben der Mitgliederzahl gibt die Summe der in den Genossenschaften arbeitenden Mittel das genaueste Bild von ihrer Bedeutung. Dabei darf nicht vergessen werden, daß in den landwirtschaftlichen Verbänden die Nichtkreditgenossenschaften, die in diesem Zusammenhang zu übergehen sind, eine ebenso wichtige Stellung einnehmen.

Die Betriebsmittel betragen in den Jahren 1907 und 1908 in den Kreditgenossenschaften:

	Jahr	Gesamtvermögen d. Genossen <i>M</i>	Reserven <i>M</i>	Spar-einlagen <i>M</i>	Einlagen in lauf. Rechnung <i>M</i>	Bankschuld <i>M</i>	Rein-gewinn <i>M</i>	Ver-luste <i>M</i>
Verband d. Vorschußvereine	1907	4818 841	1430 343	17 296 755	3 108 296	—	494 406	—
	1908	5 010 147	1 588 472	18 929 592	2 330 120	—	463 390	—
Offenbacher Verband	1907	1 376 696	475 566	13 539 751	4 937 231	6 891 048	184 795	1 633
	1908	1 533 427	595 356	15 676 783	5 827 234	6 297 268	216 391	2 179
Raiffeisen-Verband	1907	92 224	255 169	5 999 790	174 836	4 756 637	67 573	6 360
	1908	100 092	314 993	7 764 043	196 004	4 186 165	67 886	7 283

Die Vorschußvereine halten hier wie überall auf ein größeres eigenes Kapital, auf das sie eine Dividende von 5 bis 8 % zu verteilen pflegen. Der Grundsatz Raiffeisens war es dagegen, kein Eintrittsgeld zu fordern und die Geschäftsanteile so niedrig zu halten, daß auch dem Minderbemittelten der Eintritt möglich ist; als Unterlage für den Kredit der Genossenschaft sollte, solange die Reserven fehlten, die Haftung aller Genossen ausreichen. Aus den obigen Zahlen ergibt sich, daß auch dabei eine gesunde Entwicklung möglich ist und daß die Reserven stärker anwachsen, da im Raiffeisenverband fast nirgends eine Dividende verteilt wird. Der Offenbacher Verband hält sich in der Mitte. Die Spargelder sind meist in der Weise angenommen, daß sie auf Verlangen sofort ausgezahlt werden, daß aber eine längere Kündigungsfrist für den Notfall vorbehalten ist. Neuerdings beginnt man mehr, auch Spargelder mit längerer Kündigungsfrist anzunehmen, doch glauben die Genossenschaften, davon meist absehen zu können, weil die Landwirte des Bezirks die Verhältnisse der Kasse, insbesondere die Gelbanlage im ganzen überblicken, so daß sie eine Panik nicht befürchten. Der Umschlag der Spargelder ist langsam (1908):

	Ein- nahmen <i>M</i>	Ausgaben <i>M</i>	Bestand <i>M</i>
Verband landwirtschaftlicher Ge- nossenschaften (Offenbach)	7 285 766	5 242 331.	15 676 783
Verband deutscher Genossenschaften (Raiffeisen)	4 286 161	2 541 997	7 764 043

In den Reserven sammeln sich allmählich bedeutende Vermögen an, die gemeinnützigen Zwecken dienen und dem Dorf die verlorene Allmende in moderner Form zurückbringen.

Vergleicht man die Anlage der Gelder in diesen Verbänden, so scheiden sie sich deutlich in städtische oder ländliche Genossenschaften. Die städtischen Genossenschaften haben neben den Kreditwechseln auch Warenwechsel, die eigentlichen Wechsel des Kaufmanns; im übrigen sind ihre Gelder teils in laufender Rechnung, teils in Hypotheken angelegt. Der Scheckverkehr hat auch in den städtischen Genossenschaften der beiden ländlichen Verbände vereinzelt Eingang gefunden. Bei den ländlichen Kassen gibt

es nur selten Wechsel; die laufende Rechnung ist zwar fast überall eingeführt, und wird hauptsächlich benutzt, wo auch der Warenbezug über dies Konto geht. Hypotheken gibt es nur wenig und dann sind es andere als in den Städten: Darlehn mit starker Tilgung. Diese Tilgungsdarlehn, die mit Vorbehalt kürzerer Kündigungsfrist gewöhnlich auf 1 Jahr bis höchstens 10 Jahre gewährt werden, machen den Hauptteil der Außenstände in den ländlichen Genossenschaften aus. Im einzelnen setzten sich die gewährten Kredite Ende 1908 zusammen:

	Verband der Erwerbs- und Wirtsch.-Genossensch. (Schulze-Dehligsch) <i>M</i>	Verband ländl. Genossenschaften (Offenbach) <i>M</i>	Verband deutscher Genossenschaften (Raiffeisen) <i>M</i>
Wechsel oder Darlehen in laufend. Rechnung	Geschäftswechsel 10 088 080 Vorschußwechsel 11 375 485 Schuldschein. . . 1 278 131 Lombard . . . 3 188 348	Wechsel 880 864 21 385 527	Darlehn 6 815 205 1 242 563
Hypothek	1 229 210	754 331	in Darl. enthält.
Auf Warenlieferung	—	in lauf. Rech- nung enthalten	2 081 760
Summe der Kredite:	27 159 254	23 020 722	10 139 528
Bankguthaben:	247 116	5 212 004	754 013

Bei der vorstehenden Zusammenstellung ist zu beachten, daß der Darlehnskredit auf mehrjährige Frist in den ländlichen Klassen oft die Form der Hypothek, in den Städten gewöhnlich die Form des Wechsels annimmt. Diese Spalten sind also nur beschränkt vergleichbar; es verbergen sich unter den Überschriften: „Wechsel und Hypotheken“ Geschäfte von sehr verschiedener Art, von sehr verschiedener Liquidität. So wurden im Verbands der Vorschußvereine bei einem Bestande von 11,4 Millionen Mark Finanzwechselln am Jahreschluß 1908 im Laufe des Jahres 1908 Vorschußwechsel über 8,3 Millionen Mark neugewährt, über 20,5 Millionen Mark verlängert. Der Darlehnskredit ist stets Tilgungskredit; grundsätzlich müssen wenigstens 10 % im Jahre abgezahlt werden. Der Charakter dieser Darlehnsge-

schäfte zeigt sich am deutlichsten bei den ländlichen Genossenschaften; so betragen beim Raiffeisenverbande 1908

die Außenstände auf Darlehn	die Rückzahlungen auf Darlehn
6 815 205	1 796 944

Diese Form der Kreditgewährung bewirkt eine regelmäßige Entschuldung. Ohne weiteres ist aus den Zahlen zu erkennen, daß der Bauer eine außerordentlich hohe Tilgung bei diesen Krediten — die häufig Erb- oder Kauf- oder Meliorationskredite sind — tragen kann.

Die beiden ländlichen Verbände haben aber die Frage der Entschuldung noch von einer anderen Seite aus angefaßt: ihre Rassen suchen mit Hilfe der deutschen Mittelstandskasse in Posen den Realkredit zu ordnen, seine Tilgung zu sichern und ihn zugleich in einen festen Zusammenhang mit dem organisierten Personalkredit zu bringen. Damit ist erst die Wirkung des Tilgungszwanges gewährleistet.

Die Privathypotheken werden hierbei abgelöst und an erster Stelle durch Beleihung der Landschaft oder einer anderen öffentlichen Anstalt, an zweiter Stelle durch ein Rentendarlehn des Staates zu $3\frac{1}{2}$ % Verzinsung und mindestens $\frac{1}{2}$ % Tilgung ersetzt. Letzteres steht hinter der mündelsicheren Grenze; um dem Staat trotzdem die nötige Sicherheit zu bieten, übernimmt die örtliche Darlehnskasse die Bürgschaft. Sie taxiert und der Staat kann bis zu 75 % dieser Taxe beleihen, wenn die Genossenschaft die Bürgschaft übernimmt. Durch diese Bürgschaft wird die Zuverlässigkeit der Taxe gesichert. Da die Genossenschaft selbst hierbei keine Mittel langfristig festlegt, wird ihre Liquidität nicht berührt. Zugleich übernimmt die Genossenschaft den Einzug der Rente. Sie erhält als Gegenleistung eine Jahresrente als Sicherheitsfonds und eine jährliche Gebühr von $\frac{2}{10}$ % des Rentekapitals. Bei vorsichtigen Taxen liegt hierin eine bedeutende und sichere Einnahmequelle für die Genossenschaften; sie erhalten auch manche neue Mitglieder durch dies „Besitzbefestigungsverfahren“ und erleichtern den Kreditverkehr und Warenabsatz durch die Sicherungshypothek, die hinter dem Rentekapital eingetragen wird. Indem die Genossenschaften auch den Zinseneinzug für die erststelligen Hypotheken übernehmen, tun sie einen weiteren Schritt auf dem Wege, die Bank des Dorfes zu werden. In einer größeren Anzahl von Gemeinden wurde durch die Regulierung eine Allmende (Gemeindegrundbesitz) wieder eingeführt.

Um den Verkehr mit den Gerichten und Behörden, die Ablösung der alten Schulden usw. zu erleichtern, wurde von den beiden landwirtschaftlichen Genossenschaftsbanken mit Kapitalbeteiligung des Staates und der Landbank die Deutsche Mittelstandskasse begründet (1904), der eine gleichartige Bank für Westpreußen, (die Deutsche Bauernbank 1905) folgte. Bis zum 1. April 1910 sind in Posen 1950 Besitzungen mit 37 942 ha auf diese Weise entschuldet; 126 Genossenschaften des Offenbacher Verbandes mit 675 Besitzungen und 82 Genossenschaften des Raiffeisenverbandes mit 612 Besitzungen waren daran beteiligt. Durch die Regulierung wurde die Zinsleistung der Schuldner durchschnittlich um mehr als 1% vermindert; als Gegenleistung für diesen großen Vorteil wird das Wiederkaufsrecht des Staates eingetragen, um die Besitzung in deutscher Hand sicher zu stellen. Bei den in Posen bis 1. April 1910 fertiggestellten bäuerlichen Beleihungen betrug die Verschuldung vor der Regulierung 29,7 Mill. Mark, durch die Regulierung werden für diese Beleihung jährlich 296 600 Mark Zinsen erspart, d. h. oder ein Viertel der früheren Zinsleistung. Die Entschuldung des größeren Besitzes ist im Jahre 1909 ebenfalls begonnen. Die Schuldenordnung hängt sehr oft mit dem Verkauf oder der Parzellierung eines Grundstückes zusammen. Indem die Kreditgenossenschaften die Entschuldung in Angriff nahmen, wuchsen ihnen von selbst auch diese beiden anderen Aufgaben zu, die sie ebenfalls mit Hilfe der Mittelstandskasse zu lösen beginnen. Die Arbeitsteilung ist dabei so, daß der örtlichen Genossenschaft die Auswahl des Käufers und die eventuelle Zwischenverwaltung zufällt, während die Mittelstandskasse Angebot und Nachfrage im ganzen sammelt, den schriftlichen Verkehr und den Abschluß der Verträge besorgt, einen etwaigen Parzellierungstermin wahrnimmt usw.

Eine eigenartige Stellung nehmen im Rahmen der genossenschaftlichen Organisation die Anfiedler ein, die in der Provinz Posen größtenteils im Raiffeisenverbande vereinigt sind. Diese Besonderheiten liegen zunächst in dem starken Kreditbedürfnis aller Anfiedlergenossenschaften, wenigstens während der ersten Jahre ihres Bestehens. Die Anfiedler legen die mitgebrachten Varmittel in der Regel im Bau von Haus, Stall und Scheune, in Vieh und Maschinen, an, wobei das Geld sehr häufig schon nicht ausreicht; für den Betriebskredit sind sie auf den Getreide- oder

Viehändler angewiesen, wenn eine Genossenschaft nicht besteht. Durch die gemeinsame unbeschränkte Haftpflicht wird aber eine solche Genossenschaft kreditfähig und gewinnt von der Zentrale die nötigen Mittel, die auf Grund der sog. vertretbaren Haftsummen (des nach der Ergänzungssteuer oder frei geschätzten, im Notfall beizutreibbaren Vermögens der Mitglieder) dargeleihen werden. Die Zentrale ihrerseits muß diese Kredite aus den Einlagen anderer Genossenschaften oder privater Sparer zu decken suchen und hat ihrerseits die Preussische Zentralgenossenschaftskasse als Rückendeckung. Als solche Zentrale diente den Kreditgenossenschaften des Raiffeisenverbandes die Landwirtschaftliche Zentraldarlehnskasse für Deutschland, denen des Offenbacher Verbandes die Provinzialgenossenschaft zu Posen. Da aber für die Versorgung der sog. Betriebsgenossenschaften der Ansiedler (Molkereien, Brennereien usw.) im Raiffeisenverbände eine selbstverantwortliche provinzielle Geldzentrale unentbehrlich war, wurde die Posensche Landesgenossenschaftsbank begründet. Gerade diese Genossenschaften treten aber fast ausschließlich als Kreditnehmer auf; daher führte die Ansiedlungskommission der Posenschen Landesgenossenschaftsbank die Ansiedlerausrüstungsgelder zu, die von den Ansiedlern bei ihrem Zuzug als Vermögen nachgewiesen und belegt werden, bis sie bei dem Aufbau der Gehöfte wieder abgehoben werden. Während die Siedlung ständig fortschreitet und damit auch das überwiegende Kreditbedürfnis in diesem Verbände andauert, so ändert sich in den bestehenden Genossenschaften auch der Ansiedler das Bild später oft sehr. Von 33 Kreditgenossenschaften des Raiffeisenverbandes, die ganz oder überwiegend aus Ansiedlern bestehen und vor dem Jahre 1900 begründet sind, befanden sich Ende 1908 in Bankguthaben 15, in der Bankschuld 18. Zusammen waren in diesen 33 Genossenschaften rund 3 Millionen Mark Spargelder angelegt, die gewöhnlich bereits nach zwei bis drei Jahren in größeren und ziemlich regelmäßigen Beträgen den Genossenschaften zufließen. Insgesamt mögen Ende 1908 im Raiffeisenverbände (einschließlich seiner Zentralkasse) $6\frac{1}{2}$ Millionen Mark Ansiedlerersparnisse angelegt worden sein, in Genossenschaften des Offenbacher Verbandes rund $\frac{1}{2}$ Million Mark. Für die Gesamthöhe dieser Ersparnisse kommen noch die Einlagen bei den Sparkassen in Betracht, deren Höhe unbekannt ist. Mit den Einlagen wachsen aber auch die Kreditansprüche, die an die Genossen-

schaft gestellt werden: mit der zunehmenden Intensität wird das Bedürfnis nach Betriebskredit größer; es werden Darlehn für Erweiterungsbauten gebraucht, der Wert des Hofes steigt, so daß beim Kauf oder beim Erbgang Schulden auf ihn gelegt werden können. Wegen der Höhe der Rente und des staatlichen Wiederkaufsrechtes (zu 75 % des Taxwertes) kann es in absehbarer Zeit einen Realkredit für den Ansiedler so gut wie gar nicht geben; am wenigsten den billigen Realkredit einer mündelsicheren Anstalt. Daher ist es sehr wichtig, daß die Ersparnisse in der dörflichen Genossenschaft angelegt werden, wodurch dieser Kredit auf die Dauer befriedigt werden kann; wenn die Entwicklung der Kreditgenossenschaft bei den alten Eigentumsbauern ein Bedürfnis ist, so ist sie für die Ansiedler eine Notwendigkeit.

Neben dem Kredit und Zahlungsverkehr pflegen die ländlichen Kreditgenossenschaften meistens auch den gemeinsamen Bezug von Futter- und Düngemitteln, landwirtschaftlichen Maschinen und Kohlen. Das ist zwar keine Besonderheit der Provinz Posen, hier aber mehr noch als anderswo von den Verhältnissen gefordert. Der genossenschaftliche Kredit mußte auf halbem Wege stecken bleiben, wenn er nicht auch den Bezug und Absatz des Landwirts regelte und hierin dem Handel einen Wettbewerb schuf; denn die Kreditnot rührte fast immer aus dieser Quelle. Vorschüsse des Händlers auf Getreide und Vieh sind noch allgemein üblich, und derselbe Händler, der auf diese Weise an dem Landwirt zweifach verdient, verdient ein drittes Mal, indem er ihm Futter- und Düngemittel, Maschinen und Kohlen verkauft. Bei der noch immer rückständigen Entwicklung des Handels sind diese Zweige fast immer im selben Geschäft verbunden und werden oft noch mit anderem Erwerb vereinigt — Manufaktur- oder Kolonialwaren, besonders häufig aber Schankgewerbe und Güterschlächtereien — der bei der Kreditabhängigkeit des Landwirts diesen leicht in eine schwierige Lage bringt. Vor allem gilt das für die kapital schwachen Ansiedler, die zum großen Teil gleich anfangs Wechsel auf unbezahlte Baurechnungen und Maschinen haben und damit jahrelang kämpfen; dazu kommt, daß sie sich in ihrer Unkenntnis des neuen Landes, zuweilen auch durch das gesteigerte Selbstgefühl von den lediglich am Umsatz interessierten Agenten mit totem Inventar überladen lassen¹⁾. Nirgends ist deshalb das Bedürfnis nach gemeinsamem

1) Vgl. Jaffé (S 48 ff. u. 54).

Bezug und Absatz so ausgeprägt, wie bei den Ansiedlern. Hinzu kommt, daß der Landwirt beim Einkauf von Futter- und Düngemitteln eine Gehalts- und Reinheitsgarantie verlangen muß, da er nach dem Aussehen der Ware den Preis nicht, oder nicht genügend bestimmen kann. Auf diese Garantie muß er verzichten, wenn er zentnerweise vom Lager des Händlers kauft, oder wenn sie etwa gegeben wird, so hat er kein Zutrauen zu ihr und es lohnt für ihn doch nicht und ist auch zu umständlich, sie durch Analyse nachprüfen zu lassen. Es handelt sich hierbei auch für einen mittleren Bauern im Laufe eines Jahres um sehr bedeutende Summen. Diese Garantien findet der Landwirt nun durch seine Genossenschaftsorganisation.

Der Bezug und Absatz geschieht hierbei entweder waggonweise und dann gewöhnlich durch die Kreditgenossenschaften, oder zentnerweise durch das Lager des Ein- und Verkaufsvereins. Der eigentliche Fortschritt in der Organisation des Handels liegt im waggontweisen Bezug und Absatz und in der Gewähr für die Reinheit der Ware: hierbei wird der Speicher und der ständige Beamte, das Lager mit Zinsverlust und Warenschwund überflüssig, der in den städtischen Geschäften dieselbe Ware mit einem bedeutenden Aufschlag beschwert. Die Kreditgenossenschaft pflegt sich mit einem Drittel des sonst üblichen Aufschlages zu begnügen und kann selbst dann noch bedeutende Reserven davon sammeln. Zur Aushilfe baut sie sich noch für wenige Hundert Mark einen kleinen Schuppen, um überschießende Zentner zu lagern, bis sie einige Tage später gebraucht werden. Die Ein- und Verkaufsvereine ergänzen sich bis zu gewissem Grade mit diesen Genossenschaften, indem sie denjenigen Bedarf decken, der nicht zu ganzen Waggonladungen vereinigt werden kann. Namentlich das Getreidegeschäft fällt ihnen überwiegend zu, weil das bäuerliche Getreide gewöhnlich erst auf einem Speicher zu größeren Mengen gemischt werden muß, um im Großhandel absetzbar zu werden. Immerhin haben die Darlehnskassen des Raiffeisenverbandes auch dies Geschäft mit Erfolg aufgenommen und in den letzten Jahren rund 500 Waggons Getreide jährlich abgesetzt.

In dem ersten Jahrzehnt der Ansiedlungsarbeit fehlte eine solche genossenschaftliche Organisation; es fehlte vor allem eine Einkaufszentrale, ohne die das Warengeschäft der örtlichen Genossenschaft zu schwierig und die Gehaltsgarantie undurchführbar ist. Als aber nun in den bestehenden Ansiedlungen die üblichen

Folgeerscheinungen zutage traten, suchte der Staat die Entwicklung seiner Ansiedlungen besser zu sichern, indem er die damals (1895) entstehende genossenschaftliche Zentralorganisation aufbauen half. Er hatte dazu ein einfaches Mittel: die Ansiedlungskommission wählte die neu errichtete genossenschaftliche Zentrale — anfangs die Posener Filiale des Neuwieder Wareninstituts Raiffeisen & Comp. dann die Filiale der landwirtschaftlichen Zentraldarlehnskasse, endlich das Deutsche Lagerhaus Posen, (gegründet 1901) — zum Kommissionär für den Verkauf des Getreides und den Einkauf der Futter- und Düngemittel der Güter, die in der Zwischenverwaltung standen. Bisher hatten nacheinander verschiedene Großhändler derselben Branche dies Geschäft in Händen gehabt, indessen konnte der Staat so den Ansiedlern nicht nützen. Indem er diese Geschäfte durch die genossenschaftliche Zentrale des Raiffeisenverbandes abwickelte, förderte er diese nicht so sehr durch den unmittelbaren Verdienst, — dieser war nicht größer als bei den früheren Kommissionären und als in dieser Branche üblich — als durch die Größe des Umsatzes, die es möglich machte, ein großes Lagerhaus und an vielen Orten der Provinz Speicher zu erbauen und vorteilhafte geschäftliche Beziehungen anzuknüpfen. Für den Großhandel und das Mühlengewerbe hatte das noch den Vorteil, daß mit der Vermehrung der Speicher, an denen in der Provinz Posen zum Teil noch heute Mangel ist, die Qualität der Ware verbessert wurde. Für die wirtschaftliche Zukunft der Provinz aber war die neue Einrichtung insofern wertvoll, als ein Großkaufmann geschaffen wurde, dessen Verdienst und geschäftliche Erfahrung in der Provinz erhalten wird, während die Händler dieser Branche sonst, wenn sie vermögend geworden, gewöhnlich der Provinz den Rücken kehren und nach dem Westen, meistens nach Berlin, abwandern, wo ihnen die natürlichen Bedingungen des Handels und auch die gesellschaftlichen Verhältnisse mehr zusagen. Die verbleibenden Händler der Branche sehen natürlich ihren Verdienst durch den Wettbewerb der Genossenschaft beschränkt. Sie empfinden dies um so mehr, als die durch die Genossenschaften rascher gesteigerte Kaufkraft der Ansiedler andere Zweige des Handels belebt. Deshalb haben sie gegen das Handinhandarbeiten der Ansiedlungskommission mit den Genossenschaften Einspruch erhoben.

Die Größe des genossenschaftlichen Warenhandels wird leicht überschätzt; es wurden umgeseht:

116 VII. Die deutschen Kreditgenossenschaften in der Provinz Posen.

im Verband landw. Genossensch. (Offenbach)		im Verband deutscher Genossensch. (Raiffeisen)	
Ein- und Ver- kaufs-Vereine 1907	Kredit- genossenschaften 1908	Ein- und Ver- kaufs-Vereine 1908/9	Kredit- genossenschaften 1908
7 613 000 Mk.	1 312 000 Mk.	9 639 000 Mk.	2 451 000 Mk.

Der Umsatz der Zentrale, der diesen Umsatz der Einzelgenossenschaften für die Kreditgenossenschaften fast ganz, für die Ein- und Verkaufsvereine teilweise einschließt, betrug 1908/09 bei der Zentral-Ein- und Verkaufsgenossenschaft (Offenbach) 3,8 Millionen Mark, beim Deutschen Lagerhaus Posen (Raiffeisen) 19,7 Millionen Mark; hierin steckt aber der umfangreiche Geschäftsverkehr mit den Großgrundbesitzern. Auch die größere Zentrale, das Deutsche Lagerhaus, bleibt hinter dem Umsatz etwa der pommerschen und der provinziäl-sächsischen Zentralen weit zurück. Eine Schädigung oder Beseitigung dieser Zentralen würde heutigestages dem interessierten Händler wenig nützen, sondern die beteiligten Großgrundbesitzer und Einzelgenossenschaften anderen Einkaufszentralen, wie z. B. der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft oder einer ähnlichen Stelle zuführen; wenn die Gründung der Einzelgenossenschaften mit der Schwächung ihrer Zentrale unterbunden würde, so würde das die deutschen Landwirte in die durchweg gut geleiteten Kolonik- und Vorschußvereine des polnischen Verbandes treiben. Die Verluste aber, die den Zentralen zugefügt werden, fallen finanziell auf die Einzelgenossenschaften zurück, da diese durch ihre Beteiligung mit Kapital und Haftsummen den Unterbau der Zentralen bilden. In der Landwirtschaft bedingen sich die einzelnen örtlichen Genossenschaften und die Zentralen gegenseitig: ist der Segen der ersteren anerkannt, so kann man die letzteren füglich nicht bekämpfen.

Dieselbe genossenschaftliche Organisation des Bezuges und Absatzes hat sich trotz des Widerspruchs eines Teils des Handels in ganz Deutschland durchgesetzt, nirgends wird sie aber so bekämpft wie in Posen, wo jeder Deutsche mit dem Hinweis auf seine Nationalität vom Staat besondere Vorteile verlangen zu können glaubt. Aber ist es unberechtigt, wenn der Staat das dauernde Interesse der Provinz und besonders die Zukunft des Ansiedlungswerkes dem vorübergehenden Interesse einzelner Händler vorgehen läßt?

Mit den wirtschaftlichen Wirkungen ist die Bedeutung der Genossenschaft nicht erschöpft; wichtiger ist ihr erziehender Einfluß. Sie wendet sich an die besten Seiten des menschlichen Charakters: Uneigennützigkeit und Gemein Sinn. Den Schuldner hält sie mit Wohlwollen, aber mit Festigkeit zur Ordnung an. In das entlegenste Dorf trägt sie die Kenntnis kaufmännischer Buchführung und Geschäftsweise. Die Verwaltung wird in den Städten oft, auf dem Lande meistens mit Ausnahme des Rentanten oder Rechneramtes ehrenamtlich geführt und diese Ehrenämter verlangen und erzeugen Gewissenhaftigkeit, Opferwillen für das gemeine Wohl, die Fähigkeit und den Mut, Verantwortung zu übernehmen und Anfeindung und Mißgunst zu tragen. Der Einzelne lernt sich dem frei gewählten Zwang der Gesamtheit zu fügen. Ihre Verwaltung ruht auf dem Pflichtbewußtsein des Einzelnen gegenüber der Gesamtheit, das sie durch tägliche Übung befestigt. So wird die Genossenschaft eine Erzieherin zu staatsbürgerlicher Freiheit. Sie wird damit ein Gegengewicht zu den politischen Parteien und Interessenverbänden, die zur Selbsterhaltung gezwungen sind, die Rechte und Wünsche des Einzelnen in den Vordergrund zu stellen.

Im Gebiet des Nationalitätenstreits geben diese Wirkungen der Genossenschaft eine besondere Aufgabe, denn die staatsbürgerliche Erziehung ist zugleich eine solche des Nationalbewußtseins.

Unter den Ansiedlern muß die Genossenschaft noch eine weitere Aufgabe erfüllen. Sie kommen in ein fremdes Land mit ungewohnten Wirtschaftsbedingungen; den unbekanntenen neuen Gemeindegemeinschaften steht der Ansiedler von Haus aus mit geringem Vertrauen gegenüber, nachbarliche Hilfe und Belehrung ist dadurch erschwert. Die zerstreute Lage des Reihendorfs, das die gewöhnliche Form des Ansiedlerdorfs bildet, ist wohl für die Bodenkultur die günstigste, dem Gemeinleben aber nachträglich. Da ist die Genossenschaft ein festes Bindemittel, das schnell die Ansiedler mit einander vertraut macht und Gemeinbewußtsein hervorbringt. Sie kann darin mehr leisten als die öffentlichen Verbände; denn die unbeschränkte Haftpflicht zwingt den Einzelnen, sich um die Angelegenheiten der andern zu kümmern. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit in der Gemeinde ist aber die Wurzel des Heimatsinns, aus dem ein bodenständiges, landfrohes Bauerntum hervortwächst.

VIII. Die deutschen Betriebsgenossenschaften in der Provinz Posen.

Von Dr. jur. Hartmann.

Unter dem Sammelnamen „Betriebsgenossenschaften“ findet sich ein buntes Gemisch von Genossenschaftsarten zusammen, vielseitig und verschiedenartig wie die menschliche Produktion und die wirtschaftliche Betätigung. Es ist daher unmöglich, sämtliche Genossenschaftsarten erschöpfend aufzuzählen. Die Hauptarten sind in § 1 des Genossenschaftsgesetzes von 1889 angegeben (vgl. dort).

Zu unterscheiden sind gewerbliche und landwirtschaftliche Betriebsgenossenschaften. In der Provinz Posen überwiegen die landwirtschaftlichen Genossenschaften. Der im wesentlichen den städtischen und gewerblichen Verhältnissen angepasste Schulze-Dehli'sche Verband der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften der Provinz Posen ist weder mit einem Konsumverein vertreten, noch auch mit Rohstoff-, Produktiv- und Wertgenossenschaften. Dagegen bestehen einige Handwerker-Betriebsgenossenschaften in der Provinz, die ihren Kredit von der Handwerkerbank in Posen bekommen und zum Teil dem Ostdeutschen Handwerksgenossenschaftsverband angeschlossen sind. Es sind 3 Schuhmachereinkaufsgenossenschaften, 2 Tischlerrohstoffgenossenschaften, 1 genossenschaftliches Möbelmagazin; 5 Handwerker-genossenschaften sind ferner den landwirtschaftlichen Verbänden angeschlossen. An gewerblichen Betriebsgenossenschaften sind endlich 19 Baugenossenschaften zur Herstellung städtischer Wohnungen zu nennen, die verschiedenen Verbänden angeschlossen sind, zum Teil auch gar keinem.

Eine ganz andere Bedeutung als die gewerblichen haben die deutschen landwirtschaftlichen Betriebsgenossenschaften. Es gibt deren im ganzen 200 in der Provinz. Der weitaus größte Teil ist den beiden deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbänden angeschlossen, nämlich 110 dem Offenbacher Verbande und 90 dem Raiffeisenverbände. Einige Betriebsgenossenschaften

gehören dem Verbands des Bundes der Landwirte an. Nach der Statistik von 1908 sind von den genannten den deutschen Verbänden angeschlossenen Betriebsgenossenschaften:

Bezugs- und Abfahgenossenschaften	33
Molkereien	65
Brennereien	42
Stärkefabriken	5
Viehverwertungs-genossenschaften	2
Zuchtgenossenschaften	4
Bau-Land- u. Besiedlungs-genossenschaften	17
Dreischereigenossenschaften	9
Sonstige	23
zusammen	200 Genossenschaften.

An diesen Genossenschaften sind rund 18 000 Landwirte als Mitglieder beteiligt.

Die genannten Genossenschaften haben überwiegend die Form der beschränkten Haftpflicht. Während für landwirtschaftliche Kreditgenossenschaften die unbeschränkte Haftpflicht zu empfehlen ist, eignet sich für Betriebsgenossenschaften die beschränkte Haftpflicht, weil mit ihnen meist ein größeres finanzielles Risiko verbunden ist. Die beschränkte Haftpflicht ist namentlich dann vorzuziehen, wenn sich die Genossenschaft über einen weiten Bezirk erstreckt. Bei Genossenschaften mit kleinem Wirkungskreise werden die Mitglieder oft auf diesen Punkt nicht so großen Wert legen, da sie die Geschäfte leichter übersehen können. Hier kann sogar unter Umständen das Kreditbedürfnis zur Wahl der unbeschränkten Haftpflicht zwingen, so namentlich bei Ansiedlergenossenschaften. Bei vielen Betrieben ist es erforderlich, ein starkes Anlagekapital festzulegen. Hier birgt die Form der Genossenschaft eine gewisse Gefahr in sich, da es gesetzlich unmöglich ist, den Austritt eines Mitgliedes auszuschließen, oder auch nur zu erschweren (vgl. Genossenschaftsgesetz § 65). Entzweien sich nun die Mitglieder oder geht die Genossenschaft nicht von vornherein nach Wunsch, so kommt es leicht zu Massenaustritten, die der Genossenschaft soviel Kapital entziehen, und ihren Geschäftskreis sowie ihre Kreditfähigkeit so einschränken, daß sie nicht mehr existenzfähig ist. Selbst wenn die Genossen nicht ausscheiden, sondern nur mit Austritt drohen, kann der Geschäftsgang der Genossenschaft sehr unangenehm beeinflusst werden. Man ist daher in der Provinz Bosen vielfach dazu übergegangen, die Form der G. m. b. H. für Betriebsgenossenschaften zu ver-

wenden. Hier sind die Anteile der Gesellschafter für die Dauer des Bestehens der Gesellschaft festgelegt. Die mehr kapitalistischen gesetzlichen Bestimmungen der G. m. b. H. können so abgeschwächt werden, daß sie denen des Genossenschaftsgesetzes gleichkommen.

Das Betriebskapital der Betriebsgenossenschaften wird aufgebracht: 1. durch die Geschäftsguthaben der Genossen, d. h. die durch Gewinnanteile vermehrten Einzahlungen der Genossen auf ihre Geschäftsanteile, 2. durch die angesammelten Reserven, 3. durch die geliehenen Gelder, und zwar in erster Linie Bankgelder. Man bezeichnet Nr. 1 und 2 als eigenes und Nr. 3 als fremdes Betriebskapital. Die Natur der Genossenschaft als einer nicht kapitalistischen Gesellschaft, deren Grundlage nicht in einem festen Kapital, sondern in dem Haftvermögen der Mitglieder beruht, bringt es mit sich, daß das eigene Kapital der Genossenschaft anfänglich nur klein sein kann. So betrug z. B. in der Provinz die Aktiva der den deutschen Verbänden angeschlossenen

Bezugsgenossenschaften:

6,8 Mill.; das gesamte eigene Betriebskapital dagegen 700 000 Mk.
(davon Reserven 270 000 „)

Bei den Molkereien:

Aktiva 2,8 Mill.; gesamtes eigenes Betriebskapital 740 000 Mk.
(davon Reserven 360 000 „)

Bei den Brennereien:

Aktiva 2,4 Mill.; gesamtes eigenes Betriebskapital 746 000 Mk.
(davon Reserven 183 000 „)

Diese Reserven sind im Verhältnis zu dem Kapital noch nicht übermäßig groß, und es wird daher von den Verbänden immer mehr auf die Bildung möglichst starker Reserven hingewirkt. Dieser Grundsatz, der auch von jeher den Genossenschaften von der Preuß. Zentralgenossenschaftsklasse empfohlen wurde, kann tatsächlich nicht oft genug betont werden. Es kommt zu leicht vor, daß die Genossen in der Absicht große Rückvergütung, Dividende usw. zu erzielen, die Reserven vernachlässigen. Und doch sind die Reserven das einzige Geld der Genossenschaft, das ihr unter keinen Umständen entzogen werden kann, während Geschäftsguthaben durch Austritte der Genossen sich vermindern, Bankgelder gekündigt werden können. Im Verhältnis zu anderen Provinzen ist übrigens der Anteil der Reserven am gesamten Betriebskapital in der Provinz Posen nicht ungünstig. Es betrug z. B. bei den Molkereien der Prozentsatz im Verhältnis

zum ganzen Betriebskapital, bei den Offenbacher Genossenschaften 15,4%, bei den meist jüngeren Raiffeisengenossenschaften 10,9%. Von den sämtlichen dem Reichsverbande angeschlossenen 35 Verbänden stehen 18 ungünstiger in dieser Beziehung, und das will um so mehr bedeuten, als in der Provinz Posen die Entwicklung jünger ist, und als ein sehr großer Teil der Molkereien in der Provinz aus Ansiedlern bestehen, die mit geringen Mitteln anfangen und sich erst allmählich in die neuen Verhältnisse einleben und kräftigen können.

An fremden Betriebsmitteln nehmen die Genossenschaften Bankkredit in Anspruch. Fast sämtliche dem Verbande deutscher Genossenschaften (Raiffeisen) angeschlossenen Betriebsgenossenschaften haben den Kredit der Landesgenossenschaftsbank in Anspruch genommen. Von den 110 dem Offenbacher Verbande angeschlossenen Genossenschaften sind die meisten, nämlich 82 der Provinzial-Genossenschaftskasse angeschloffen., Vielfach nehmen die Genossenschaften, die eine dauernde größere Anlage haben, also insbesondere Molkereien und Brennereien, eine Hypothek auf die Gebäude auf. Zum Teil auch hat die Ansiedlungs-Kommission bei den den Ansiedlern überlassenen Brennereien eine Resthypothek auf den übernommenen Gebäuden stehen lassen. Es ist durchaus zu billigen, wenn die Genossenschaften sich das feste Anlagekapital möglichst durch feste Hypotheken verschaffen. Zu verwerfen ist es aber, wenn sich Betriebsgenossenschaften Anlage- und Betriebskapital durch Aufnahme von Spargeldern und Depositen verschaffen, wie es leider bei einigen Betriebsgenossenschaften in der Provinz vorkommt. Die Betriebsgenossenschaft greift damit über in das Gebiet der Kreditgenossenschaft. Abgesehen davon, daß sie sich ihrem ganzen Aufbau und der Geschäftstätigkeit nach gar nicht als Sparstelle eignet, schädigt eine solche Betriebsgenossenschaft die in ihrem Bezirk liegenden Kreditgenossenschaften, denen diese Gelder dadurch entzogen werden. Da die Kreditgenossenschaften die eigentliche Grundlage der wirtschaftlichen Organisation bilden, so wird dadurch die deutsche Organisation im ganzen geschädigt.

Während die Kreditgenossenschaften mit ehren- oder nebenamtlich tätigen Kräften arbeiten, bedürfen die Betriebsgenossenschaften meist, die Molkereien, Brennereien und Ein- und Verkaufsgenossenschaften sogar immer berufsmäßiger Beamten für die Geschäftsführung. Die gesunde Entwicklung einer Betriebs-

genossenschaft hängt in hervorragendem Maße davon ab, daß der Verwalter oder Geschäftsführer eine tadellos technisch und kaufmännisch geschulte Kraft ist. Das beste Material ist für die Genossenschaft gerade gut genug. Es empfiehlt sich nicht, aus Sparsamkeitsrücksichten minderwertige Kräfte zu engagieren. Die wenigen Zusammenbrüche von Betriebsgenossenschaften in der Provinz Posen sind zum Teil darauf zurückzuführen, daß der angestellte Geschäftsführer seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Eine Genossenschaft hatte den Fehler begangen, das Gehalt des Geschäftsführers nach dem Umsatz festzustellen. Die Folge war, daß der Geschäftsführer nicht auf Reingewinn, sondern auf großen Umsatz hinarbeitete und unsolide Geschäfte machte.

Eine andere große Gefahr, die schon mancher Genossenschaft in der Provinz Posen Verlust bereitet, ist die, daß die Genossen von vornherein zuviel direkte Vorteile von der Genossenschaft haben wollen. Sie verlangen die höchsten Preise für ihre Lieferungen, sehen ihre eigenen Waren stets für die besten an und wollen für Lieferungen der Genossenschaft wenig bezahlen. Gibt der Vorstand diesem kurzfristigen Drängen nach, so sind bald Verluste da, die wieder den Genossen zur Last fallen und die vorweg genommenen kleinen Vorteile bei weitem überwiegen. Es wird z. B. besonders bei den Dreschereigenossenschaften geklagt, daß sie sich nicht entschließen können, den Dreschlohn hoch genug anzusetzen.

Viele Betriebsgenossenschaften sind ihrer Natur nach darauf angewiesen, ihren Genossen einen gewissen Zwang zur Lieferung aufzuerlegen, da der zur Verwertung der Produkte geschaffene Apparat an Angestellten oder dauernden Anlagen nur dann rentieren kann, wenn er voll ausgenutzt wird. Das trifft zu bei Lagerhäusern, Mühlen, Molkereien, Brennereien, Stärkefabriken und a. m. In den meisten Statuten dieser Genossenschaften finden sich daher Bestimmungen, die jedes Mitglied zur Lieferung eines bestimmten Quantums verpflichten. Natürlich nützen diese Bestimmungen nichts, wenn sie, wie es in einem Fall einer in Konkurs geratenen Molkerei vorgekommen ist, nicht rigoros genug vom Vorstand gehandhabt werden.

Ganz im Gegensatz zu den Kreditgenossenschaften muß bei Betriebsgenossenschaften darauf geachtet werden, daß der Wirkungsbereich nicht zu klein ist. Bei den Kreditgenossenschaften sind die Verwaltungskosten, da das meiste ehrenamtlich besorgt wird, so

minimal, daß sie auch bei ganz beschränktem Wirkungskreis (Dorfgemeinde, Kirchspiel) existieren können. Bei den Betriebsgenossenschaften können dagegen die Verwaltungskosten meist nur bei Ausdehnung auf ein größeres Gebiet aufgebracht werden. Als Anhalt möge dienen, daß die gesamten Verwaltungs- und Betriebskosten der in den deutschen Verbänden zusammengefaßten Darlehnskassen 278 000 M. betrugen, die der Bezugsgenossenschaften allein schon 439 000 M., der Molkereien 620 000 M.

Betrachten wir nun einzelne besonders bedeutsame Betriebsgenossenschaftsarten.

1. **Bezugs- und Absatzgenossenschaften**, auch **Ein- und Verkaufsvereine** genannt. Im Gegensatz zu den meisten westlichen Provinzen sind diese in Posen weniger zahlreich entwickelt. Wie schon erwähnt, sind in beiden deutschen Genossenschaftsverbänden etwa 33 Ein- und Verkaufsvereine angeschlossenen, während z. B. Hannover 149, Hessen 163, Westfalen 184, die Pfalz 151, und Baden 621 zählen. Es liegt das daran, daß man dort mehr den Schulze-Dehlißschen Grundsatz befolgt hat, für jeden Geschäftszweig möglichst eine besondere Genossenschaft zu gründen. Auf diese Art sind neben den Darlehnskassen eine Menge kleinerer lokaler Konsum- und Absatzvereine entstanden. In unserer Provinz ist man nicht nur bei den Raiffeisenkassen, sondern auch bei den Offenbacher Kassen dem Grundsatz gefolgt, den Darlehnskassen, soweit angängig, das einfachere Bezugs- und Absatzgeschäft zu übertragen, um den Apparat einfacher zu gestalten und doppelte Verwaltungskosten zu vermeiden. Bei den Raiffeisenkassen ist auch mit Glück der gemeinsame Getreideabsatz organisiert worden. Dadurch wurde die Gründung von Bezugs- und Absatzgenossenschaften meist überflüssig. Die bestehenden Ein- und Verkaufsvereine erstrecken sich fast immer auf größere Gebiete, meistens einen Kreis. Ihr Geschäft besteht darin, daß sie Futter- und Düngemittel, Sämereien und Kohlen usw. im großen ankaufen und im kleinen an ihre Mitglieder ablassen, und daß sie ihren Mitgliedern deren Produkte, namentlich Getreide, abnehmen, und diese an Großhändler oder Mühlen weiter verkaufen. Vielfach werden den Mitgliedern auch Maschinen durch die Genossenschaften geliefert. Sie besitzen meistens Speicher, um die Waren, wenn nötig, zu lagern. Die Genossenschaft in Janowitz hat ein Kornhaus mit Mühle, in dem das Getreide zum Teil gereinigt und zum Teil

gemahlen wird. Mit dieser ist auch eine Bäckerei verbunden. Diese Genossenschaft in Janowitz hat eine besondere Bedeutung, da Janowitz den Mittelpunkt des größten geschlossenen Ansiedlungs-Komplexes bildet. Auch mehrere andere Genossenschaften haben als Nebenbetrieb eine Mühle oder eine Bäckerei. Neben den eigentlichen Bezugs- und Abzuggenossenschaften bestehen einige Kaufhäuser, die auch sonstige Bedarfsartikel des täglichen Lebens dem Landwirt vermitteln, insbesondere Kurzwaren, Eisenwaren, Kolonialwaren. Es sind Versuche, die nicht wiederholt werden. Ein Kaufhaus hat sein Geschäft einem deutschen Kaufmann verpachtet.

Wie wichtig die genossenschaftliche Organisation des Warenbezugs ist, beweisen einige Zahlen der von dem deutschen Lagerhaus in Thorn unterhaltenen Versuchsstation. Es wurde dort festgestellt, daß im Jahre 1907 die dort untersuchte Roggenkleie bis 10%, der Leinkuchen bis 20%, der Rapskuchen bis 27% Unkrautsamen enthielten. Es wurde Weizenkleie untersucht, die pro Kilo 5000, Roggenkleie, die pro Kilo 24000 Stück unverlegeten Unkrautsamen enthielten. Auch nach der Statistik des Reichsverbandes war von den in Verkehr gebrachten Futter- und Düngemitteln $\frac{1}{3}$ minderwertig. Man kann sich denken, welches Unheil solche Futtermittel anrichten, wenn der Unkrautsamen unverdaut mit dem Viehdünger auf das Land gebracht wird. Die Genossenschaften machen es sich zur Aufgabe, auf Gehalt untersuchte Futter- und Düngemittel ihren Mitgliedern zu angemessenem Preise zu liefern. Dagegen ist es nicht Aufgabe der Genossenschaft stets am billigsten zu liefern und am teuersten zu kaufen. Vielmehr muß das Geschäft nach rein kaufmännischen Grundsätzen geführt werden. Diese Grundsätze werden vielfach in Bauernkreisen noch nicht genügend gewürdigt und verstanden. Man verlangt Unmögliches von den Genossenschaften, die doch auch an allgemeine wirtschaftliche Grundsätze und Bedingungen gebunden sind. Ein großer Vorteil bei den Genossenschaften besteht darin, daß sie gute Waren liefern, und daß sie den Bauern nicht übervorteilen und ausbeuten. Da sie sich mit einem geringeren Verdienst als der Händler begnügen, so werden sie schließlich auch in der Lage sein, ihm im Durchschnitt billigere Waren zu liefern und seine Produkte besser zu bezahlen. Allerdings wird sich bei den einzelnen Ein- und Verkaufsgenossenschaften dieser Vorteil auf die Dauer nur dann erreichen lassen, wenn sie in nähere Be-

ziehungen zu einer größeren provinziellen Zentrale treten. Das gilt insbesondere von dem Getreidegeschäft. Das Getreidegeschäft läßt sich von dem kleineren Plage aus schlecht übersehen, der Nutzen, den es abwirft, ist so knapp, daß nur bei Lieferung von großen Mengen überhaupt ein annehmbarer Gewinn erzielt werden kann, und dazu ist natürlich nur eine größere Zentrale oder ein Zentral-Institut in der Lage, das nicht auf ein kleines Gebiet beschränkt ist. Ebenso werden sich bei gemeinsamen Bezug von Konsumartikeln um so größere Vorteile erzingen lassen, je größere Mengen in einer Hand vereinigt sind. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, hat das Deutsche Lagerhaus in Posen (Raiffeisenverband) mit sämtlichen dem Verbande deutscher Genossenschaften angeschlossenen Bezugsgenossenschaften Verträge geschlossen, die eine engere Beziehung zwischen den lokalen Ein- und Verkaufsvereinen und dem Deutschen Lagerhaus herstellen. Tatsächlich liefern die Ein- und Verkaufsgenossenschaften den größten Teil ihres Getreides an das deutsche Lagerhaus und beziehen von ihm den größten Teil ihrer Futter- und Düngemittel. Hierdurch wird verhindert, daß schließlich die lokale Genossenschaft auf den Standpunkt des lokalen Händlers herabsinkt, und keine besonderen Vorteile mehr bieten kann.

Die sämtlichen Ein- und Verkaufsgenossenschaften der Provinz und die beiden Zentralen (Zentral-Ein- und Verkaufsgenossenschaft und Lagerhaus) kauften im Jahre 1908 zusammen 1,9 Millionen Zentner Getreide auf. Die Gesamternte an Getreide betrug in diesem Jahre in der Provinz 38 Millionen Zentner. Die Deutschen Genossenschaften waren also nur mit 5% an dem gesamten geernteten Getreide beteiligt. Wenn nun auch nicht das ganze geerntete Getreide auf den Markt kommt, so beweisen diese Zahlen doch hinlänglich, wie grundlos die immer wieder auftretende Behauptung ist, die Genossenschaft schädige den Mittelstand, insbesondere die Händler. Der Rückgang des lokalen Getreide-Händlers beruht auf der Entwicklung des Getreidemarktes überhaupt, der gewaltig zum Großbetrieb hin drängt. Darüber, daß die Genossenschaften auf einen reelleren Handel namentlich auf dem Gebiete der Futter- und Düngemittel hinwirken, wird sich wohl kein anständiger Kaufmann beklagen dürfen.

Eine Gefahr für die Ein- und Verkaufsgenossenschaften besteht darin, daß sie übermäßigen und langfristigen Kredit gewähren

und sich dadurch festfahren. Ohne jegliche Kreditgewährung läßt sich zwar das Warengeschäft nicht betreiben. Unbedingt verwerflich ist es aber, wenn die Bezugs- und Absatzgenossenschaften Nichtmitgliedern Kredit gewähren, oder wenn sie Kredit gewähren, an Genossen, die keinerlei Umsatz mit der Genossenschaft machen und diese nur als Kreditquelle ausnützen.

2. *Molkereien*. In der Provinz Posen bestehen 65 Molkereien und werden jedes Jahr noch neue Molkereien gegründet. Besonders wichtig sind die Molkereien für die von der Ansiedlungskommission neu gegründeten Ansiedlungen. Der Großgrundbesitzer, der vorher das Gut besaß, hat sehr häufig überwiegend Rindviehmast betrieben, während die an seine Stelle tretenden Bauern meistens nur Schweine mästen und sich im übrigen auf Milchviehwirtschaft legen. Da ist die Verwertung der Milch von besonderer Bedeutung. Außerdem sind in der Provinz Posen und überhaupt im geringer bevölkerten Osten die Absatzverhältnisse für Milch meist ungünstiger als im Westen, wo die Ortschaften durchschnittlich den Städten näher liegen, und die Bauern häufiger in der Lage sind, ihre Milch durch Verkauf in der Stadt zu verwerten. Die Molkereien in der Provinz Posen befassen sich daher auch ganz überwiegend mit der Verbutterung, zuweilen auch mit der Verkäufung der Milch. Nur in den Molkereien, die in Städten liegen, so z. B. bei der Posner Molkerei, wird die meiste Milch verkauft. Der Molkereibetrieb beschränkt sich in diesem Falle auf eine Reinigung und Mischung der angelieferten Milch. Die Molkereien haben eine günstige Entwicklung genommen. Wo Verluste eingetreten sind, sind sie auf schlechte Geschäftsführung oder auch darauf zurückzuführen, daß nicht die nötige Basis für die Molkerei vorhanden war. Man rechnet, daß mindestens 2000 Liter tägliche Milchlieferung nötig sind, um einen Molkereibetrieb rentabel zu machen. In der Provinz Posen bestehen von den den beiden Verbänden angeschlossenen Molkereien nur 3, die diese Mindestzahl nicht erreichen. Die meisten Molkereien gehen weit darüber hinaus. Manche Molkereien sind dadurch beeinträchtigt worden, daß die Bauern dazu übergegangen sind, anstatt ihre Milch in die Molkerei zu liefern, sie selbst mit einer Hand-Zentrifuge zu separieren und nur den Rahm an die Molkerei zu liefern. Die Milch wurde bei den Molkereien der Provinz Posen durchschnittlich mit etwa 10 Pf. pro Liter verwertet. In den meisten Molkereien wird die Mager-Milch unentgeltlich an die Genossen

zurückgeliefert. Dieser Durchschnittssatz darf, wenn man die ungünstigeren Verkehrsverhältnisse gegen den Westen berücksichtigt, noch als sehr günstig bezeichnet werden. Am besten wird naturgemäß die Milch von denjenigen Molkereien verwertet, die in der Lage sind, die Milch direkt in einer Stadt abzusetzen.

Auffallend ist bei vielen Molkereien die geringe Zahl der Mitglieder, und insbesondere die geringe Zunahme an Mitgliedern. Vielfach lehnen namentlich die älteren Molkereien, die bereits von der Anlage viel abgeschrieben haben, die Aufnahme neuer Mitglieder ab, um die Vorteile nicht mit neuen Genossen teilen zu müssen, oder erschweren den neuen Mitgliedern durch hohe Eintrittsgelder und differenzierte Behandlung die Aufnahme. Die zahlreichen Molkereien, namentlich die der Ansiedler, haben eine starke Steigerung und Besserung der Viehhaltung zur Folge gehabt. (Vergleiche Denkschrift der Ansiedlungskommission: „Zwanzig Jahre Deutscher Kulturarbeit, S. 92.)

Mit den Molkereien sind vielfach Nebenbetriebe, namentlich Mühlen verbunden worden. In einem Falle sind damit schlechte Erfahrungen gemacht worden. Doch lag das daran, daß die Genossenschaft bei der Anschaffung der Maschinen sehr ungeschickt zu Werke ging. In den übrigen Fällen funktionieren die den Molkereien angeschlossenen Mühlen gut.

3. Brennereien. Besonders zahlreich gegenüber anderen Provinzen sind in der Provinz Bosen die Brennereigenossenschaften. Von den dem Reichsverbande angeschlossenen 120 Brennereigenossenschaften entfallen allein ein Drittel, also 40 auf die Provinz Bosen. Es hängt das wiederum mit der Tätigkeit der Ansiedlungskommission und damit zusammen, daß durch die Spiritussteuergesetze die Produktion, wenn auch nicht absolut, so doch relativ kontingentiert ist, d. h. jede bestehende Brennerei kann ein bestimmtes Kontingent produzieren, von dem eine ermäßigte Steuer erhoben wird. Da nur in gewissen Zeiträumen neu kontingentiert wird, und neue Brennereien wenig begünstigt werden, so ist die Gründung einer Brennereigenossenschaft meist nur möglich im Anschluß an einen bereits bestehenden Brennereibetrieb. Solche Brennereibetriebe sind vielfach mit den von der Ansiedlungskommission angekauften Gütern verbunden, und in solchen Fällen wird meist eine Brennereigenossenschaft gegründet, an der auch die Ansiedlungskommission eine Zeitlang beteiligt bleibt. Die meisten Brennereien sind der Spiritus-

zentrale in Berlin angeschlossen, so daß sich das Geschäft einfach abwickelt, und es im wesentlichen für das Gedeihen der Genossenschaft darauf ankommt, einen technisch gut ausgebildeten Brenner zu haben.

Eine andere Art der Kartoffelverwertung bezwecken die Stärkefabriken, von denen fünf in der Provinz genossenschaftlich organisiert sind. Diese haben darunter gelitten, daß es nicht gelungen ist, ein ausschlaggebendes Kartell der Stärkefabriken gegenüber den Abnehmern zustande zu bringen. Eine Fabrik hat ferner besonders dadurch Verlust gehabt, daß in den ersten Jahren den Genossen zu viel für ihre Kartoffeln ausbezahlt worden ist. Die so vorweg genommenen Vorteile werden weit überwogen von den Verlusten, die die Genossen jetzt erleiden.

Eine zukunftsreiche Art der Kartoffelverwertung ist die Kartoffeltrocknung. In der Provinz Posen sind bereits verschiedene Kartoffeltrocknungsanlagen von größeren Besitzern erbaut worden und auch zwei Genossenschaften, nämlich die in Marzenin und Kombschin haben eine Kartoffeltrocknungsanlage mit der Brennerei verbunden. In jüngster Zeit sind auch einige Trocknungsgenossenschaften entstanden.

4. Eine wichtige Frage für die Landwirtschaft ist die der gemeinsamen Viehverwertung. Es sind in der Provinz in den letzten zwei Jahren zwei dem Raiffeisenverbande angeschlossene Viehverwertungsgenossenschaften entstanden, nämlich die in Janowitz und die in Gnesen, die beide einen erfreulichen Aufschwung genommen haben. Die Viehverwertungsgenossenschaft in Janowitz zählte 1908 1169 Mitglieder und verkaufte in dem Jahre 12000 Schweine, 707 Kinder, 393 Kälber, 148 Schafe. Die zweite in Gnesen ist erst einige Monate alt¹⁾. Durch diese Genossenschaften soll lediglich der lokale Viehhändler ersetzt werden. Die Genossenschaft kauft das Vieh ihrer Genossen fest an, oder übernimmt den kommissionsweisen Verkauf. Die beiden Viehverwertungsgenossenschaften haben vorläufig den Grundsatz, nur Schweine fest anzukaufen. Das Vieh wird an bestimmten Verladeterminen direkt an der Station abgenommen und von einer Kommission taxiert. Der Taxpreis wird sofort bar ausgezahlt. Die Genossenschaft setzt den Wert so fest, daß ein mäßiger Gewinn

1) Seit dem Abschluß des Aufhases sind 5 neue Genossenschaften gegründet worden.

zur Stärkung der Reserven dabei übrig bleibt. Auf das kommissionsweise gelieferte Vieh wird im allgemeinen kein Vor- schuß gegeben. In den Abnahmeterminen erscheinen auch die Schlächter. Das Vieh wird, soweit es nicht direkt an die Schlächter verkauft wird, verladen und meist nach Berlin zum Schlachtviehhof verschickt. Das Vieh reist auf Gefahr der Genossenschaft, die eine Selbstversicherung eingeführt hat. Die Vorteile für die Bauern bestehen einmal darin, daß sie einen besseren Preis erzielen. Es ist z. B. in Janowitz gelungen, den Preis um 2—3 Mark pro Schwein gegenüber den bisherigen Durchschnittspreisen zu heben. Außerdem verschwindet der Händler aus den Ställen der Bauern, Krankheitsübertragungen werden seltener. Auch die Schlächter sind mit dem Verfahren sehr zufrieden, da sie unmittelbar am Orte eine große Auswahl haben.

Unter den sonstigen Betriebsgenossenschaften sind hervorzu- heben, die Elektrizitätsgenossenschaften. Es ist keine Frage, daß die Verwertung der elektrischen Kräfte nicht nur für den Groß- betrieb, sondern auch für Bauern eine große Zukunft hat. In der Provinz ist die erste genossenschaftliche Überlandzentrale in Birnbaum gegründet worden. Sie erstreckt sich über die Kreise Birnbaum, Schwerin, Mezeritz und Neutomischel. Es hat sich jedoch die Genossenschaftsform aus bereits angeführten Gründen nicht als besonders geeignet erwiesen, da ein ganz erhebliches Anlagekapital erforderlich ist. Die Genossenschaft hat jetzt eine größere Anleihe unter Bürgschaft der Kreise aufgenommen. Es wird auch wohl in anderen Kreisen nicht möglich sein, ohne Mitwirkung der Kreise die elektrischen Zentralen zu finanzieren. Die elektrische Kraft wird in einer Zentralanlage erzeugt. Man hat anfänglich beabsichtigt, nur die Wasserkraft als die billigere zu verwenden, jedoch ist man ohne eine Dampfbetriebsanlage nicht ausgetommen. Im Anschluß an die Überlandzentrale Birn- baum haben sich eine Anzahl Untergenossenschaften gebildet, die für Dorfgemeinden und kleine Städte die nötigen Anlagen für die Aufnahme der Elektrizität machen, da es nicht möglich ist, jeden kleinen Betrieb unmittelbar an die Zentrale anzuschließen. Eine zweite elektrische Zentrale ist als G. m. b. H. für den Kreis Wirsiß und angrenzende Teile von Bromberg gegründet worden und im Bau begriffen.

Zum Schluß sind zu erwähnen, die Genossenschaften, die es sich zur Aufgabe machen, Wohnungen und insbesondere Ar-

beiterwohnungen, selbständige Arbeiterstellen, zu schaffen. Die Arbeiteransiedlungen haben die größte Bedeutung nicht nur um bessere stabilere Arbeitskräfte auf dem Lande zu schaffen, sondern auch aus nationalen Gründen, da die Arbeiterbevölkerung für die Nationalität auf die Dauer mit ausschlaggebend ist. Denn sie bildet die untere Schicht, aus der der Mittelstand emporsteigt. Es läßt sich aber die Arbeiteransiedlung nicht forcieren. Die Versuche, die mit den bislang gegründeten Genossenschaften gemacht wurden, sind befriedigend. Es befaßten sich mit der Arbeiteransiedlung im ganzen 17 Bau- und Besiedlungsgenossenschaften. Mit der Arbeiteransiedlung befaßten sich ferner die in vielen Kreisen gegründeten Landgesellschaften oder Landgenossenschaften. Die meisten, namentlich die älteren wurden gegründet, um in den nationalen Bodenkampf einzugreifen, haben sich allerdings, zumal es auch an den nötigen technisch geschulten Kräften fehlte, als unzulänglich erwiesen. Die Haftsummen waren und sind meist so gering, daß kein erheblicher Kredit darauf genommen werden konnte. Der bei den Genossenschaftsbanken aufgenommene Kredit wurde in einem Kauf oder durch Hergabe einer Hypothek festgelegt, und damit war häufig die Tätigkeit der Genossenschaft auf diesem Gebiete erledigt. Hinzu kam, daß die Ankäufe meistens auch unter politischem Druck erfolgten und daher ungünstig waren. Einzelne dieser Genossenschaften leisten der Mittelstandskasse bei ihren Bestrebungen, den deutschen Grundbesitz zu festigen, gute Dienste. Im übrigen aber sind die Genossenschaften dazu übergegangen, Arbeiteransiedlungen zu schaffen, wozu solange die Siedelung nicht in übermäßigem Maßstabe betrieben wird, ihr Kapital ausreicht. Fast sämtliche Genossenschaften arbeiten Hand in Hand mit der Generalkommission. Die Stellen werden bis zu $\frac{3}{4}$ durch den staatlichen Rentenkredit beliehen. Nach den bisherigen Erfahrungen reicht jedoch dieser Kredit nicht aus, um das ganze erforderliche Beleihungskapital zu decken, da die wenigsten Erwerber über 10 % anzahlen können. Die schwierigste Frage ist daher für fast alle Besiedlungsgenossenschaften die, auf welche Weise die zweite Hypothek verschafft wird. Gibt die Genossenschaft sie selbst, so legt sie sich sehr bald fest. In manchen Fällen sind durch Bürgschaften der Kreise die Gelder der Landesversicherungsanstalt der Arbeiterbesiedlung zugeführt worden. In diesen Fällen ist es möglich gewesen, über $\frac{3}{4}$ des Wertes

hinaus zu beleihen. Sehr stark leiden die Genossenschaften unter den großen Kursverlusten, die sie an den Rentenbriefen erleiden. Der Kursverlust muß auf den Preis daraufgeschlagen werden, und dadurch wird die Verwertung der Stellen schwieriger. Die meisten Genossenschaften haben es sich angelegen sein lassen, nur da einzugreifen, wo ein wirtschaftliches Bedürfnis für die Ansiedlung vorhanden war, und wo genügende Arbeitsgelegenheit garantiert war. Fast sämtliche Arbeiteransiedlungen sind im Anschluß an bestehende Ortschaften gemacht worden. Der ursprüngliche Plan des Pfarrers Rosenberg, ganze Arbeitergemeinden zu schaffen, ist von den Genossenschaften nicht zur Ausführung gebracht worden und mit Recht, da eine solche Gemeinde kaum existenzfähig sein dürfte. Die Arbeiterbau- und Besiedlungsgenossenschaften haben sich zu einem besonderen Verbands zusammengeschlossen, um ihre Erfahrungen besser austauschen zu können. Es ist zu hoffen, daß dadurch der Zusammenhang mit den großen deutschen Genossenschaftsverbänden nicht verloren geht, denn nicht die Zersplitterung, sondern der Zusammenschluß muß das Ziel der deutschen Genossenschaften in der Provinz Bosen sein und bleiben.

IX. Das polnische Genossenschaftswesen in der Provinz Posen.

Von Dr. Swart.

Der polnische Volksteil hat sich eigene nationale Organisationen für alle Lebensgebiete geschaffen. Verbände der Großgrundbesitzer, der Kaufleute, der Handlungsgehilfen, Bauernvereine, Gewerkschaften, Vereine der ungelerten und Landarbeiter, der arbeitenden Frauen und Dienstboten, Turnvereine, Volksbildungsvereine und namentlich die Zeitungen. All das dient neben den besonderen Interessen der Mitglieder in erster Linie dem nationalen Zweck: kein Teil des Volkskörpers soll verloren gehen, das Nationalbewußtsein soll erweckt und erhalten werden, es soll ausgenutzt werden, um die Gesamtheit wirksam politisch zu vertreten und jeden Einzelnen wirtschaftlich voranzubringen, indem es allen Genossen zur Pflicht gemacht wird, seinen Erwerb zu fördern.

Im Gegensatz zum deutschen Volksteil ist der Kredit bei den Polen fast ausschließlich in der Form der Genossenschaft organisiert. Es gibt daneben nur wenige und an Kapital nicht bedeutende polnische Privat- oder Aktienbanken. Das ist kein Zufall: es gibt kein polnisches Rentnertum, das seine Mittel in Aktien oder Obligationen polnischer Unternehmungen anlegen könnte; das überschüssige Kapital sind die Spareinlagen kleiner Leute. Durch die Haftpflicht der Genossen wird aber in der Volksbank die vom Sparer verlangte Sicherheit geboten, ohne daß sie anfangs über bedeutendes eigenes Kapital zu verfügen braucht.

Vergleicht man nur die Genossenschaften, so erhält man hier nach ein falsches Bild von der Kapitalkraft beider Nationen, die Deutschen sind die Vermögenderen. Aber infolge der genossenschaftlichen Organisation wirkt die Kapitalmacht bei den Polen nur für die eigene Nation. Dagegen ist der größte Teil des deutschen Kapitals neutral, d. h. es kommt auch den Polen zugute. Der mündelsichere, z. T. auch der zweitellige Anlagekredit wird auch für die Polen größtenteils durch die deutschen

Hypothekenbanken, die Landschaft und die Sparkassen gedeckt; so dienen die Gelder der polnischen Genossenschaften dem Personalkredit und dem zweitstelligen Anlagekredit. Gerade hierauf kommt es aber an, denn die aufsteigende polnische Schicht braucht wegen ihrer geringen Mittel diesen Kredit in weitem Umfange, er macht erst den Ankauf von Bauernhöfen oder städtischen Besitzungen möglich. Durch diese Art der Kreditorganisation ist also der natürliche Nachteil der Polen, der geringere Umfang ihres Kapitals, zum guten Teil ausgeglichen. Erhöht wird die Leistungsfähigkeit der polnischen Genossenschaften durch ihre Einheit und starke Zentralgewalt.

Die ersten polnischen Kreditgenossenschaften wurden fast gleichzeitig mit den ersten deutschen Vorschußvereinen nach dem System Schulze-Delitzsch begründet. Die älteste ist die „bank przemysłowcow“ (Bank der Gewerbetreibenden) in Posen, die im Jahre 1861 begründet wurde und sich seither zu einer bedeutenden Bank entwickelt hat. Infolge ihrer großen Mittel (Ende 1908: eingez. Geschäftsanteile 5 881 000 Mark, Reserven 709 000 Mark, Spareinlagen 18 831 000 Mark) erstreckt sich ihre Tätigkeit über die ganze Provinz, sie hat eine fast ebenbürtige Stellung neben der Verbandsbank. Anfangs war die Entwicklung der polnischen Vorschußvereine langsam. 1871 schlossen sich 19 polnische Volksbanken zu einem losen Verbandsverbande zusammen. An die Spitze trat als „Patron“ zunächst der Gutbesitzer und Landtagsabgeordnete Kantak, dann 1872 der Probst Szamarzewski von Schroda. Dieser entfaltete eine lebhafteste Agitation: 1873 hatte er bereits 43 Genossenschaften mit 7660 Mitgliedern vereinigt; 1878 waren es 73 mit 14 508 Mitgliedern. Die junge Bewegung wurde aber von dem Gründertrach und dem folgenden Mißtrauen schwer getroffen; einige Vereine lösten sich auf, die bank przemysłowcow mußte die Reserven und 30 Prozent der Geschäftsanteile abschreiben. In den 80er Jahren war die Bewegung fast zum Stillstande gekommen, von 1879—1886 wurde keine Genossenschaft gegründet, die Mitgliederzahl blieb stehen. Einen neuen Anstoß gab die nationale Erregung, die das Ansiedlungsgesetz im Jahre 1886 hervorrief; im selben Jahre wurde die bank ziemski und — in viel bescheideneren Formen aber ungleich bedeutender — die Verbandsbank der polnischen Genossenschaften begründet. Immerhin blieb die Zentralgewalt schwach; als das Genossenschaftsgesetz von 1889 die obligatorische Revision der

Genossenschaften vorschrieb, wurde bis zum Jahre 1892 die Spaltung in drei getrennte Verbände erörtert. Die Zahl der Mitglieder, die bis 1891 auf 27 671 gestiegen war, sank im folgenden Jahre wieder auf 26 585, auch die Spareinlagen gingen wieder zurück. Die entscheidende Wendung brachte das Jahr 1892: der Probst Wawrzyniak¹⁾ damals in Schrimm, dann in Mogilno) trat an die Stelle Szamarzewskis. Mit vorsichtiger, aber fester Hand richtete er die erschütterte Zentralgewalt auf und knüpfte den Zusammenhang wieder fester. Kurz vor seiner Wahl zum Patron hatte Wawrzyniak erreicht, daß dem polnischen Verbände vom preussischen Handelsminister das Revisionsrecht verliehen wurde (1892), und damit war er der Sorge ledig, die bis dahin immer wieder die Verbandstage beschäftigt hatte: wie man die Genossenschaften zur Revision durch den Verband zwingen und damit unter eine einheitliche Leitung bringen könne. In kurzer Zeit folgte ein mächtiger Aufschwung. Eine kurze Zahlenreihe mag das anschaulich machen. Die im Verbände vereinigten Genossenschaften hatten:

im Jahre	Genossenschaften	Mitglieder	Geschäftsguthaben der Genossen M	Reserven M	Spareinlagen M
1873	43	7 660	623 000	74 000	2 601 000
1878	73	14 508	1 251 000	268 000	4 852 000
1886	64	20 861	2 058 000	889 000	8 908 000
1891	76	27 671	2 925 000	1 301 000	12 662 000
1892	77	26 585	2 692 000	1 229 000	10 782 000
1893	84	28 815	3 412 000	1 369 000	13 107 000
1900	126	53 505	7 355 000	2 870 000	37 788 000
1906	192	88 279	15 350 000	6 261 000	107 062 000
1907	225	98 230	17 263 000	7 873 000	123 004 000
1908	234	105 793	19 230 000	8 967 000	148 372 000

Von diesen 234 Genossenschaften waren 172 Kreditgenossenschaften. Da die Mitglieder der übrigen Genossenschaften auch Mitglieder einer Volksbank sind, so ist die Zahl der im Genossenschaftsverbände vereinigten Polen etwas kleiner; sie dürfte Ende 1908 etwa 90 000 betragen haben. Dazu kommen die

1) † 1910. An seine Stelle ist sein Schüler und Mitarbeiter Domherr Adamski getreten.

außerhalb des Verbandes stehenden Genossenschaften. Ihre Zahl war früher ziemlich groß, Wawrzyniak hat es aber verstanden, eine nach der anderen in den Verband zu ziehen. In Westpreußen und Posen sind es nur noch wenige, unter denen nur die in Protoschin (1907: 2044 Mitglieder, 3 Mill. Mark Spareinlagen) von Bedeutung ist. Die obererschlesischen Genossenschaften stehen zwar in enger Fühlung mit der Verbandsleitung, sind auch teilweise an der Verbandsbank beteiligt, indessen wurden sie nicht in den Verband aufgenommen, weil es zweckmäßiger erschien, in Oberschlesien einen neuen Revisionsverband zu gründen. Dazu sollte vor allem ein neuer Präzedenzfall für die ministerielle Verleihung des Revisionsrechtes geschaffen werden und die Gefahr der Entziehung dieses Rechts vermindert werden. Indessen ist im Jahre 1909 den obererschlesischen Genossenschaften das Revisionsrecht für einen neu zu gründenden Verband versagt worden.

Die obererschlesischen Volksbanken hatten

	Ende 1907	1908
Zahl der Genossenschaften	10	13
Mitglieder	7083	8004
Geschäftsguthaben der Genossen	497 000 Mk.	590 000 Mk.
Reserven	444 000 „	613 000 „
Spargelder	1 704 400 „	2 099 400 „

Insgesamt verfügten die im polnischen Verbands vereinigten oder ihm nahestehenden Genossenschaften Ende 1908 über ein Betriebskapital von rund 240 Mill. Mark.

Die große Mehrzahl der Genossenschaften sind Kreditgenossenschaften; von den Genossenschaften des Verbandes waren:

	1907	1908
Kreditgenossenschaften	165	172
Polnits (Ein- und Verkaufsvereine).	36	40
Parzellierungsgenossenschaften	14	13
Warenhäuser (tupcy)	3	3
Sonstige	7	6
	<hr/> 225	<hr/> 234

Unbeschränkte Haftpflicht hatten davon im Jahre 1908 162 Genossenschaften, beschränkte Haftpflicht 72 Genossenschaften. Die Kreditgenossenschaften haben fast alle die unbeschränkte Haftpflicht, die übrigen dagegen in der Regel die beschränkte. Von den Genossenschaften des Verbandes hatten ihren Sitz

	1898	1908
in Westpreußen	31	63
in Posen	83	171

Mehr als zwei Drittel der Mitglieder des polnischen Verbandes sind Landwirte; genau läßt sich das Zahlenverhältnis nicht angeben, da einige Genossenschaften die Berufsangehörigkeit ihrer Mitglieder nicht aufweisen. Es ist bezeichnend für das Vorherrschende der Landwirtschaft in der Provinz Posen, daß auch die bank przemyslowcow in Posen, die doch eine Bank für das städtische Gewerbe sein sollte, eine sehr große Zahl Landwirte, $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$ der Mitglieder, als Genossen hat, und daß ihre großen Mittel ganz besonders dem Kapitalbedarf des polnischen Grundbesitzes dienen.

Seit 1898 wurden polnische Kreditgenossenschaften auf dem Lande gegründet. Auf den Verbandstagen wurde die Frage erörtert, ob man neben den städtischen Volksbanken ländliche Kreditgenossenschaften nach den Grundsätzen Raiffeisens gründen sollte, die von dem Patron der Bauernvereine, Maximilian Jaczkowski, befürwortet wurden. Aber Wawrzyniak wußte die Einführung neuer Formen der Kreditgenossenschaft, die den Keim einer Spaltung in sich bergen konnten, zu verhindern. Das Schema der Voranschüßvereine wurde einfach in vorsichtigen Gründungen auf das Land verpflanzt und paßte sich hier von selbst den besonderen Bedingungen an (mehr ehrenamtliche Führung der Vereinsgeschäfte usw.). Im Jahre 1908 waren von den 234 Genossenschaften 181 städtisch, 53 ländlich, d. h. fast ein Drittel der 172 Kreditgenossenschaften war ländlich. Naturgemäß beschränkt sich die Bewegung auf dem Lande vorläufig noch auf die großen Kirchdörfer, die an Umfang und wirtschaftlicher Bedeutung den kleinen Städten oft gleichstehen.

Als Kreditquelle und zum Gelbdausgleich dient den Volksbanken die Verbandsbank (bank związku spo'ek zarobkowych). Die Bank ist Aktiengesellschaft. Als Aktionäre waren Ende 1908 166 Genossenschaften an ihr beteiligt, von denen 114 in Posen, 40 in Westpreußen, 11 in Oberschlesien und eine in Berlin lagen. Die Bank wurde im Jahre 1886 von den Genossenschaften gemeinsam mit Privatleuten gegründet. Daß diese Gründung unmittelbar auf die Einrichtung der Ansiedlungskommission folgt, ist nur ein Zufall. Sie entsprach einem starken Bedürfnis, das in den Jahren vorher (schon seit 1872) zum Ausdruck gekommen war und früher oder später sicher zu einer Gründung geführt

hätte. Man hatte vorher der größten der bestehenden Genossenschaften angeboten, neben ihrem eigenen Geschäft auch den Geldausgleich der anderen Genossenschaften zu betreiben, indessen lehnte sie ab, wohl weil sie sich zu schwach fühlte und den höheren Ansprüchen auf Liquidität, die an eine Verbandsbank gestellt werden, bei der Art ihrer Geldanlage nicht gewachsen glaubte. Nachdem die Sache auf dem Verbandstage 1885 wieder zur Sprache gekommen war, hatte man sich Ende 1885 entschlossen, eine selbständige Bank zu gründen. Durch die nationale Erregung am Anfang des Jahres 1886 wurde die Gründung begünstigt, so daß in Kürze 300 000 Mark von den Genossenschaften, 200 000 Mark von Privatleuten aufgebracht waren; das Grundkapital betrug 40 000 Mark, konnte aber so 1888 auf $\frac{1}{2}$ Million Mark erhöht werden. Die starke Beteiligung Privater unterscheidet die polnische von allen deutschen Zentral-Genossenschaftsbanken.¹⁾

An die Spitze der neuen polnischen Bank stellte man Dr. Rużytelan, der seinerzeit als Gymnasiallehrer wegen nationaler Umtriebe gemäßigelt worden war, nach seinem Tode (1906) trat vorübergehend Dr. Rzepnikowski, dann (1./1. 1908) Więdkowski, bis dahin Direktor der bank przemyslowców, an seine Stelle.

Die Bank nahm auch Spareinlagen von Privatleuten an und überflügelte darin bereits 1893 die alte bank przemyslowców. Diese Spareinlagen waren zum Teil erforderlich, um die Kreditansprüche der angeschlossenen Genossenschaften zu decken; indessen waren von vornherein auch Aktivgeschäfte mit Privatleuten ins Auge gefaßt. Die bank związku sollte ein Kampfinstitut werden, das auch unmittelbar dem polnischen Gewerbe die Wege ebnen und in den Kampf um den Boden eingreifen sollte. Durch diese Geschäfte mit Privatleuten, besonders die hohe Beleihung der Maschinenfabrik Tegielski in Posen, geriet die Verbandsbank zeitweilig in eine schwierige Lage (1900), zumal die Genossenschaften ihr feindlich gegenübertraten, weil sie ihren Kredit zugunsten von Privatleuten beschränkt sahen. Nur die Beuthener Bank (Napieralski) kam zunächst der Verbandsbank zu Hilfe. Der

1) Schon Raiffeisen hatte bei der Gründung der Landw. Zentraldarlehnskasse Private zur Beteiligung herangezogen, jedoch fast erfolglos. Eine Parallele bietet die von gemeinnützigen Privatleuten begründete Sparkasse in Hermannstadt (Siebenbürgen), Leiter D. Wolf, die zugleich Gründerin und Verbandsbank der siebenbürgischen Raiffeisenvereine geworden ist.

Sturm ging vorüber, und der Verbandstag im Herbst 1900 empfahl den Genossenschaften, wenigstens $\frac{1}{10}$ ihres eigenen Vermögens in Aktien der Verbandsbank anzulegen. So wurde das Aktienkapital auf 1 Mill. Mark erhöht, 1904 wurde die Erhöhung auf 3 Mill. Mark beschlossen, die Ende 1908 noch nicht ganz durchgeführt war; die Genossenschaften sollten davon $\frac{3}{4}$ übernehmen, um ihnen den bestimmenden Einfluß zu sichern. Die weitere Erhöhung des Kapitals auf 6 Mill. Mark ist beschlossen. Seit 1900 ist die Verbandsbank wirklich die Zentralbank der Genossenschaften geworden, anscheinend im Zusammenhang mit dem stärkeren Einfluß, den der Patron des Verbandes, Wawrzyniak, als Kurator der Bank ausübte.

Die unmittelbare Unterstützung des privaten Erwerbslebens konnte daneben beibehalten werden, da die Einlagen der Bank in raschem Steigen sind; auf dem Grundstücksmarkt finanzierte sie polnische Grundstückskäufe in der ganzen Provinz, unter anderen auch solche des an und für sich vermögenslosen Wiedermann (Firma Drwęski & Langner); sie ist auch eine unentbehrliche Stütze für die beiden großen Parzellierungs-genossenschaften in Posen.

Als Bankverbindung wählte die Verbandsbank seit 1895 die neu begründete Preussische Zentralgenossenschaftskasse; sie gab aber diese Verbindung im Jahre 1903 auf. Sie trat seitdem mit der Berliner Handelsgesellschaft in Geschäftsverkehr. In den ersten Jahren war die Verbandsbank bei der Berliner Handelsgesellschaft im Guthaben; daß ihr aber im Notfall auch ein ziemlich weitreichender Kredit zur Verfügung steht, zeigt die Bilanz von 1907, nach der die Verbandsbank mit 787 692 Mark — abgesehen von den Avalverpflichtungen — in der Schuld der Großbank stand.

In den Jahren 1907 und 1908 war der Stand der Verbandsbank:

	1907	1908
Eingezahltes Aktienkapital		2 718 228 Mk.
Davon in Händen der Genossenschaften		2 358 200 "
Reserven	660 000 Mk.	965 012 "
Einlagen der Genossenschaften	5 690 016 "	11 794 644 "
private	17 467 031 "	19 089 769 "
Reingewinn (ohne Vortrag)	227 641 "	440 940 " ¹⁾

1) Außerdem sind 1908 85 000 Mark vorweg in die Reserven geflossen und im Wertpapierkonto ruht eine stille Kursreserve von 90 462 Mark.

Außenstände:

	1907	1908
in laufender Rechnung bei Privaten	4 554 602 Mk.	5 178 334 Mk.
in lfd. Rechn. bei Genossenschaften	50 950 „	70 633 „
Hypotheken	3 141 278 „	3 273 679 „
Wechsel	15 119 736 „	18 975 785 „
Wertpapiere	3 547 999 „	4 981 232 „

Die einzelnen Genossenschaften haben sich zu sehr verschiedenen Größen entwickelt, je nachdem, welche Leiter an der Spitze standen und welches Hinterland sie haben. In den Kreisstädten hat der Geschäftsbetrieb gewöhnlich den Umfang einer kleineren oder mittleren Sparkasse. Ende 1908 betrug die Passiven (d. h. das Betriebskapital einschließlich des Gewinnes für 1908 und rückständiger Ausgaben) mehr als 1 Mill. Mark bei 50 Genossenschaften des Verbandes (davon 45 Kreditgenossenschaften) und 7 Genossenschaften (Kreditgenossenschaften) außerhalb des Verbandes, davon 5 in Oberschlesien. Mit mehr als 3 Mill. Mark Kapital arbeiteten Ende 1908 die Kreditgenossenschaften:

	Passiva		Passiva
Gnesen ¹⁾	4 491 544 Mk.	Ostrowo ¹⁾	4 218 890 Mk.
Hohenfalza	6 551 329 „	Posen (bank przemyslow.)	26 035 211 „
Kosten	3 976 409 „	Schrimm	3 638 998 „
Löbau	4 426 385 „	Schroda	3 829 404 „

ferner außerhalb des Verbandes:

Krotoschin (1907)	3 822 106 Mk.	Kattowitz	3 901 656 Mk.
Beuthen	7 889 273 „	Oppeln	3 214 935 „

In der Arbeitsweise unterscheiden sich die polnischen Kreditgenossenschaften nicht von den deutschen Vorschußvereinen. Sie teilen mit ihnen die Vorliebe für die Form des Wechsels bei der Kreditgewährung; bei der Erneuerung eines Kreditwechsels wird auf Tilgung gehalten. Da die Wechsel meist Finanzwechsel und oft undatiert sind, ihre Verlängerung meist von vornherein selbstverständlich ist, so scheint — wie auch vielfach bei den deutschen Vorschußvereinen — die Bilanz äußerlich liquider als sie

1) Es ist noch eine zweite polnische Volksbank am Orte.

ist. Auch Hypothekensforderungen sind häufig in die Wechselform gebracht, indem die Hypothek nur als Unterlage benutzt wird und in der Bilanz nicht ausgewiesen wird. So weist z. B. die bank przemys'owców in ihrer Bilanz keine Hypotheken auf, obwohl bekannt ist, daß sie in bedeutendem Umfang Kredit mit hypothekarischer Unterlage gewährt hat. Die Liquidität kann also an der Hand der Bilanz nicht nachgeprüft werden. Für die oft weitgehende Gewährung hypothekarischer Darlehen suchen die Volksbanken eine Rückendeckung in hohen Geschäftsanteilen und Reserven. Auch kommt ihnen zustatten, daß ihre Depositengelder, von denen sie einen Teil in Hypotheken anlegen, nur sehr wenig dem Verkehr in laufender Rechnung, sondern ganz überwiegend den Kreisen der kleinen Sparer entstammen. Der Durchschnitt der einzelnen Spareinlage betrug Ende 1908 wenig mehr als 2000 Mark; die rund 148 Mill. Mark Spargelder, ohne die Depositen in der Verbandsbank, waren von rund 134 000 Sparern eingelegt. Das bedeutet einen langsamen Umschlag der Spargelder und einen gewissen Schutz gegen die plötzliche Abforderung großer Summen, so daß es nicht nötig scheint, bei der Kreditgewährung auf diejenige Flüssigkeit der Anlage zu halten, die z. B. bei den großen deutschen Depositenbanken durchaus geboten ist. Nur bei der Verbandsbank selbst hat der Depositenverkehr auch der Privatpersonen mehr den Charakter der laufenden Rechnung: im Jahre 1908 zahlten Privatpersonen 45 419 534 Mark Depositen ein und hoben 43 764 418 Mark ab, während am Jahresluß ein Bestand von 17 434 653 Mark an privaten Depositen blieb.

Ein sehr großer Teil der Spargelder kommt bei vielen Volksbanken von Sachfengängern. Solche Konten zeigen eine sehr regelmäßige Zunahme, bis sie eine gewisse Höhe erreichen und dann zu Zwecken des Landankaufs und zu Bauten abgehoben werden; aus dem Sparer wird dann ein Schuldner des Vereins, dessen Kinder als Sachfengänger ihre Ersparnisse nun zur Tilgung der Kauf- und Bauschuld in die Heimat schicken. In Oberschlesien rühren die sehr großen Spareinlagen hauptsächlich von industriellen Arbeitern her. Da diese kein Kreditbedürfnis haben und in die städtischen Genossenschaften nur die Kreditbedürftigen einzutreten pflegen, so ist hier die Zahl der Genossen und das eigene Kapital im Verhältnis zu den angeliehenen Geldern viel geringer; die Genossenschaften leiden an der Schwierigkeit, die

großen, ihnen zufließenden Mittel in sicherer, gutverzinslicher und doch einigermaßen liquider Anlage unterzubringen. Sie haben deshalb zur Sicherung ihrer Liquidität früh den Anschluß an die Verbandsbank in Posen gesucht und unterhalten dort in der Regel ein sehr bedeutendes Bankguthaben.

Die Höhe des Zinsfußes entspricht etwa der in den deutschen Genossenschaften; die Spannung zwischen dem Zins, der dem Sparer gezahlt und von dem Schuldner gefordert wird, beträgt gewöhnlich $1-1\frac{1}{2}\%$, doch wird die Kreditgewährung durch die Wechselprovision erheblich verteuert¹⁾, während bei den deutschen Spar- und Darlehnskassen nur eine geringe Provision (im Raiffeisenverband höchstens $\frac{1}{4}\%$ jährlich) bei der Darlehensgewährung üblich ist. Dies hängt damit zusammen, daß die polnischen Genossenschaften Wert darauf legen, auf ihre verhältnismäßig hohen Geschäftsanteile hohe Dividenden zu zahlen, da sie dann leichter neue Genossen bekommen und so das Kapital und das haftende Vermögen weiter steigern können. Im Jahre 1908 zahlte die Hälfte der Kreditgenossenschaften eine Dividende von 6% , ein weiteres Viertel noch mehr²⁾.

Die Volksbanken blieben lange Zeit hindurch der einzige kräftige Zweig des polnischen Genossenschaftswesens. Noch heute fehlt die vielseitige Entwicklung der ländlichen Betriebsgenossenschaften, wie sie auf deutscher Seite zu finden ist; dem polnischen Verband ist keine Molkerei angeschlossen. Indessen sind zwei andere Genossenschaftsarten in neuerer Zeit stark entwickelt: die Kolnits und die Parzellierungsgenossenschaften. Die Kolnits entsprechen den deutschen Ein- und Verkaufsvereinen, sie vermitteln ihren Mitgliedern den Verkauf von Getreide und den Ankauf von Futter- und Düngemitteln, Kohlen und landwirtschaftlichen Maschinen. In der Regel wickeln sie ihre Geschäfte in einem eigenen Speicher ab. Vorläufer dieser Ein- und Verkaufsvereine waren die Kaufhausgenossenschaften (kupiec) in Westpreußen, die auch mit Gegenständen des

1) Eine zuverlässige Berechnung ist unmöglich, da in der Statistik des Verbandes die verschiedenen Posten der Gewinn- und Verlustrechnung vielfach zusammengefaßt sind. Die gesamten Außenstände der Volksbanken haben sich im Jahre 1908 mit rd. $5\frac{1}{10}\%$ verzinst (einschließlich der Provisionseinnahme).

2) Im einzelnen zahlten im Jahre 1908: keine Dividende 8 Kreditgenossenschaften, 4% 3, 5% 22, 6% 84, 7% 31, $7\frac{1}{2}\%$ 1, 8% 16, 9% 1, 10% 1, ohne Angabe der Dividende 6.

häuslichen Bedarfs Handel treiben. Solche Kaufhäuser wurden in Westpreußen dort gegründet, wo ein leistungsfähiger polnischer Kaufmannsstand fehlte, die polnische Landbevölkerung aber für ein solches Unternehmen die nötige Kundschaft zu bieten schien. So sind vor allem die Kaufhäuser in Bruch, Neustadt und Chmielno entstanden. Ihr Stand war in den Jahren 1907/08 folgender:

	Jahr	Mitglieder	Geschäftsguthaben <i>M</i>	Reserven <i>M</i>	Reingewinn <i>M</i>
Bruch	1907	3721	502 051	118 546	48 984
	1908	3675	491 205	135 345	47 146
Neustadt	1907	1410	100 429	5 681	9 059
	1908	1469	110 140	7 001	7 381
Chmielno	1907	656	8 405	4 154	487
	1908	727	7 348	3 110	381

In Posen sah man von solchen Gründungen ab. Dagegen wurde hier der Handel in Getreide, Futter- und Düngemitteln genossenschaftlich organisiert, was durch die starken antisemitischen Neigungen der polnischen Bauern erleichtert wurde. Der erste Kolnik wurde 1901 in Mogilno gegründet¹⁾, 1904 folgten die Kolniks in Schrimm und Patosch. Nachdem diese ersten Gründungen gelungen waren, wurde zunächst das überwiegend polnische Gebiet in der Provinz Posen in kurzer Zeit mit einem Netz solcher Genossenschaften überzogen, so daß heute fast jedes Städtchen mit polnischer Umgebung seinen Kolnik hat. Ende 1908 gehörten dem Verbands bereits 40 Kolniks mit rund 4500 Mitgliedern an, davon 3 in Westpreußen, 3 weitere erwarteten die Aufnahme in den Verband; die Zahl ist größer als die der deutschen Ein- und Verkaufsvereine beider landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände.

Das polnische Genossenschaftsblatt brachte folgende Zahlen:

1) Ein Vorläufer war die 1894 gegründete polnische Ein- und Verkaufsgenossenschaft in Strelno, die sich aber nach kurzem Bestehen wieder aufgelöst hatte.

	Mitglieder	Geschäftsguthaben der Genossen	Reserven	Reingewinn
1907	3412	171 417 Mk.	81 344 Mk.	89 537 Mk.
1908	4205	244 363 „	146 921 „	113 729 „

Die Kolniks scheinen sich durchweg rasch und kräftig zu entwickeln. Die Hauptschwierigkeit, mit der sie zu kämpfen haben, ist, daß sie ihre Waren auf längere Zeit ohne Sicherheit abgeben müssen, und daß sie zum Teil auch reine Kredite — Vorschüsse auf Getreidelieferung — ohne Sicherheit geben, weil der polnische Bauer dies vom Händler her so gewohnt ist. Hieraus ergibt sich ein beträchtliches Kreditrisiko und zugleich ein großes Kreditbedürfnis, das regelmäßig von der bank ludowy desselben Ortes befriedigt wird. Das eigene Kapital ist nicht unbedeutend, der Anteil beträgt stets 200 Mark, die Haftsumme 1000 Mark. Die Mitglieder der Kolniks setzen sich hauptsächlich aus den größeren Bauern zusammen. Der Großgrundbesitz beteiligt sich wenig, da er seine Abschüsse an anderen Stellen, namentlich bei der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, günstiger machen kann. Der Umsatz der Kolniks betrug in den wichtigsten Waren

	1907	1908
Getreide.	388 700 Ztr.	936 000 Ztr.
Düngemittel	221 600 „	454 000 „
Roggenkleie	109 800 „	207 000 „
Weizenkleie	41 500 „	91 000 „
Leintuchen	27 500 „	54 400 „
Sämereien	11 300 „	19 500 „
Kohlen	310 100 „	727 000 „

Im Jahre 1906 errichtete der Patron in Verbindung mit den Kolniks ein Zentralbüro für die Kolniks, das den Waren-Ein- und Verkauf der Genossenschaften zentralisieren und durch große und regelmäßige Abschüsse weitere Vorteile erzielen sollte. Dies Büro dient bereits als eine allgemeine Einkaufszentrale und vermittelt bedeutende Mengen auch an andere Abnehmer, nicht bloß die Kolniks. Im Jahre 1908/09 vereinigte es den ganzen genossenschaftlichen Bedarf an Kohlen und Kunstdünger, insbesondere

	Kohlen Ztr.	Superphosphat Ztr.	Thomasmehl Ztr.	Kainit Ztr.	Kalifalz Ztr.
1907/08	583 800	72 200	75 700	136 900	11 400
1908/09	764 600	129 200	80 300	244 900	15 300

Der Kohlenbezug beträgt mehr als das Doppelte des Bedarfs der Kolniks. Ferner wurden im Zentralbüro umgesetzt 1908/09

Getreide	123 700	Ztr.
Futtermittel	60 700	"
Sämereien	700	"

Hier ist also die Zentralisierung noch nicht so weit gelungen. Dies liegt vor allem daran, daß bei erstgenannten Waren infolge der Syndizierung der Produktion oder des Großhandels die Preise und Lieferungsbedingungen gleichmäßig sind und auf längere Zeit hinaus feststehen, so daß der einzelne Kolnik keine Aussicht hat, irgendwo auf eigene Faust vorteilhafter einzukaufen. Bei Getreide, Futtermitteln und Chilesalpeter dagegen schwankt der Preis täglich und die Bezugsquellen sind ebenso zahlreich wie wechselnd in ihren Angeboten. Es ist nicht möglich, hier etwa im Zentralbüro den Bedarf zu sammeln und dann in einem großen Abschluß zu vergeben; denn das würde eine gefährliche Spekulation, und kein Händler würde den großen Abschluß übernehmen können. So können nur die einzelnen Abschlüsse vermittelt werden. Die Geschäftsführer der größeren Kolniks glauben aber hierzu auch imstande zu sein. Um mit dem selbständigen Großhandel stärker in Wettbewerb treten zu können, müßte das Büro über eigene Mittel verfügen und auf eigene Rechnung kaufen und verkaufen. Eine solche Einkaufszentrale ähnlich der deutschen wird voraussichtlich sehr bald aus dem Zentralbüro entstehen, nachdem die Kolniks soweit erstarkt sind, daß sie das nötige Kapital aufbringen können.

Älter als die Kolniks sind die Versuche, die Parzellierung zu organisieren. Der polnische Adel rief im Jahre 1886 die bank ziemski (Landbank) in Posen als Aktiengesellschaft mit einem Grundkapital von 50 000 Mark ins Leben; 1887 wurde das Kapital auf vorläufig 3 Mill. Mark erhöht, da der polnische Adel erklärte, so viel allein übernehmen zu wollen; indessen mißlang der Versuch. 1890 waren erst 1 200 000 Mark Kapital aufgebracht. 1888 trat Th. von Kalkstein an die Spitze, der überhaupt erst ernstlich die Parzellierung versuchte. Er gründete zunächst zwei Tochtergenossenschaften (spolka ziemska) in Posen 1890 und spolka ziemska in Thorn 1891), die das Geschäft in Posen und Westpreußen so betreiben sollten, daß die auf dem parzellierten Gute angelegten Bauern an sie den Zins bezahlten und mit ihrem Boden und dem gesamten Vermögen in

einer Siedlungsgenossenschaft verhaftet wären. Das Vorbild gab eine Parzellierung, die auf dem Gute Walbau mit Hilfe der bank ludowy in Thorn und der National-Hypothekenkreditgesellschaft (Stettin) durchgeführt war. In dieser Form wurden die Siedlungsgenossenschaften in Pinschin und einige ähnliche Siedlungen errichtet, doch verließ man diesen Weg bald, denn 1892 begann die Versöhnungsära, die preussische Regierung stellte der polnischen Parzellierung die Arbeitskraft der Generalkommission in Bromberg und den Kredit der Rentenbank zur Verfügung. Nun begann eine lebhaftere Parzellierungstätigkeit, an der sich auch private Güterschlichter beteiligten; die bank ziemski, die spolka ziemski in Posen und die in Thorn konnten in rascher Folge eine ganze Reihe von Rittergütern parzellieren. Die Generalkommission in Bromberg errichtete in Posen und Westpreußen in den Jahren 1892—1895 etwa 2700 Stellen, erheblich mehr als die Ansiedlungskommission, die in derselben Zeit nur etwa 1000 Familien, allerdings in gesunden bäuerlichen Verhältnissen, ansetzen konnte. Die Generalkommission bevorzugte dabei polnische Bewerber, auf die auch die Größe der ausgelegten Stellen von vornherein zugeschnitten wurde. Diese Rentenbankgründungen — auch die privaten — wurden daher ganz überwiegend polnisch; zugleich war die wirtschaftliche Lage der Kolonien mit den vielen zu klein bemessenen Stellen wenig erfreulich. Diese Wirkung führte seit 1895 zu einer Einschränkung der Tätigkeit der Generalkommission; immerhin wurden 1896—1901 noch fast 2000 weitere Stellen gebildet.

Als die Gruppe der bank ziemski bei der Generalkommission auf Schwierigkeiten stieß, da seit 1895 die zur Bildung leistungsfähiger Bauernstellen nötige Stellengröße und eine größere Berücksichtigung deutscher Bewerber gefordert wurde, versuchten sie es in Dłobok und Wiekowo noch einmal mit dem System der Untergenossenschaften. Indessen man machte die Erfahrung, daß den Ansiedlern durch die gegenseitige Haftung der Kredit abgeschnitten war und daß auch die besseren Ansiedler unzufrieden wurden, weil sie für Ausfälle herangezogen wurden. Die Untergenossenschaften sind daher mit Hilfe der nächstgelegenen Volksbanken teils aufgelöst, teils in der Auflösung begriffen; die Tochterbanken in Posen und Thorn versuchten noch einige Parzellierungen von Bauerngütern, beschränkten aber seit 1904 eben-

falls ihre Tätigkeit auf die Abwicklung der schwebenden Geschäfte; die Zahl ihrer Genossen ist im Rückgange:

	spółka ziemska in Posen		spółka ziemska in Thorn	
	Zahl der Genossen	Zahl der Geschäftsanteile	Zahl der Genossen	Zahl der Geschäftsanteile
1905	400	401	47	51
1906	375	376	43	48
1907	321	322	32	38
1908	303	304	32	38

Das Betriebskapital setzte sich wie folgt zusammen:

	spółka ziemska in Thorn		spółka ziemska in Posen	
	1907	1908	1907	1908
Geschäftsguthaben	12 086 Mk.	12 541 Mk.	45 809 Mk.	41 933 Mk.
Reserven	47 704 "	44 555 "	46 801 "	46 385 "
Depositen. . . .	342 912 "	340 970 "	— "	— "
Banken	—	—	102 368 "	—
Sonstiges. . . .	44 "	—	12 956 "	11 974 "
Reingewinn. . .	1 088 "	1 797 "	2 997 "	2 333 "

Aus der Verminderung der Reserven geht hervor, daß die spółka ziemski in Thorn ohne Gewinn gearbeitet hat. Die bank ziemski selbst erhöht zwar ihr Kapital weiter, indessen ist ihre Parzellierungstätigkeit viel geringer als früher; sie hat sich mehr der Vermittlung von Grundstücken und dem Hypothekengeschäft zugewandt, wobei gelegentlich Parzellen an Anlieger abgezweigt werden. Bei vorsichtiger Geschäftsführung hat sie stets 4% Dividende gezahlt. Das Betriebskapital setzt sich zusammen:

	1907	1908
Grundkapital	4 000 000 Mk.	4 000 000 Mk.
Depositen auf Aktien neuer Emission	104 000 "	103 000 "
Reserven	436 308 "	491 248 "
Gewöhnliche Depositen	1 869 563 "	1 967 591 "
Reingewinn (ohne Vortrag aus dem Vorjahr)	226 985 "	232 564 "

Eine ähnliche Größe, aber einen anderen Aufbau haben die beiden großen Parzellierungs-Genossenschaften in Posen, die spółka rolnikow parcelacy na und die bank parcelacy ny. Erstere wurde 1894 gegründet; infolge von Zwistigkeiten schied der Direktor Sidorzki aus und errichtete 1896 die bank parcelacy ny. Beide Genossenschaften begannen fast ohne eigenes Kapital und vergrößerten ihren Betrieb mit der Zu-

nahme der ihnen zufließenden Depositen, die bis heute den Hauptanteil ihrer Betriebsmittel ausmachen. Durch die Verteilung hoher Dividenden suchten sie Genossen zu werben, um ihr eigenes Kapital und ihre Haftsumme zu erhöhen. Um sich die Liquidität zu sichern, waren sie bemüht, ständig ein Bankguthaben zu unterhalten und bei den Depositen längere Kündigungsfristen einzuführen. Da die Spargelder in Restkaufgeldern, zweiten Hypotheken und Grundstücken angelegt sind, so sind beide Genossenschaften von dem Kredit der Verbandsbank abhängig, sobald die Deponenten unruhig werden.

Während die Gruppe der bank ziemski vor allem Rittergüter parzellerte und ganze Kolonien gründete, warfen sich diese neuen Genossenschaften auf das einfachere bäuerliche Grundstücksgeschäft, besonders auf die einträgliche Anliegerparzellierung. Die finanziellen Erfolge, die sie hierbei gleich anfangs erzielten, machten es ihnen möglich, eine hohe Dividende, und vor allem hohe Zinsen für Spareinlagen zu zahlen. Beiden Genossenschaften wurde durch das Gesetz von 1904 (Einführung der An siedlungsgenehmigung) Schwierigkeiten bereitet, doch setzten sie die hierdurch nicht berührte Anliegerparzellierung mit Erfolg fort. Tatsächlich wirkt diese vielfach wie die Begründung selbständiger Stellen, denn Arbeiter- und Häuslerstellen wachsen sich durch Zukauf von Land zu selbständigen Bauernstellen aus und werden ihrerseits durch zahlreiche polnische Arbeiterstellen ersetzt, die in jedem Jahre auf deutschen wie auf polnischen Gütern geschaffen werden. Neben der Parzellierung betreiben beide Genossenschaften die Vermittlung von bäuerlichen Grundstücken und allerhand Hypothekengeschäften und haben darin einen Ersatz für den Rückgang der Parzellierungsgeschäfte gesucht. Gegen Verlust bei diesen gefährlichen Geschäften haben sie beträchtliche Reserven angesammelt. Die bank parcelacyny versuchte 1904 eine große Parzellierung in Oberschlesien (Herrschaft Pischow), konnte sie aber infolge des neuen Gesetzes nicht durchführen und hat den Besitz nach erheblichen Verlusten 1908 im ganzen weiterverkauft. Die beiden Genossenschaften haben sich in den beiden letzten Jahren folgendermaßen entwickelt:

spółka rolnikow parcelacyna:

	Ende 1906	1907	1908
Mitglieder	496	495	480
Anteile	3410	3913	3996

	Ende 1906	1907	1908
Geschäftsguthaben der Genossen	764 377 Mk.	803 375 Mk.	854 461 Mk.
Reserven	430 809 "	493 375 "	570 123 "
Depositen	3 024 728 "	3 022 567 "	2 881 602 "
Reingewinn	160 000 "	155 930 "	109 909 "

bank parcelacyny:

	1905	1906	1907	1908
Mitglieder	1663	1587	1437	1442
Anteile	7374	5184	5442	4523
Geschäftsguth. der Genossen	330 070 Mk.	334 576 Mk.	281 534 Mk.	268 140 Mk.
Reserven	438 769 "	473 715 "	476 645 "	443 051 "
Depositen	2 628 222 "	3 203 383 "	3 888 468 "	4 232 836 "
Reingewinn	25 000 "	126 479 "	29 302 "	115 608 "
(Verlust)				

Beide Genossenschaften zeigen in den letzten Jahren keinen Fortschritt nach der rapiden Entwicklung der früheren Jahre. Das ist teils die Wirkung des Gesetzes von 1904, teils liegt es in dem Aufkommen einer dritten Gruppe von Parzellierungsbanken, örtlichen Parzellierungsgenossenschaften.

Als erste dieser Art gründete der rührige Probst Wojzickiewicz im Jahre 1901 die bank parcelacyny in Priment (Kreis Bomst); da sie erfolgreich arbeitete und sich rasch ausdehnte, so folgten bald andere Gründungen, denen die Primenter als Vorbild diente. Diese neue Art der Parzellierungsgenossenschaften nahm — wie die großen Genossenschaften der Stadt Posen — hauptsächlich die bäuerliche Parzellierung, vor allem an Anlieger, in Angriff; daneben betreibt sie das in natürlicher Verbindung damit stehende Geschäft der Verkaufsvermittlung von Grundstücken für eigene und fremde Rechnung und das Geschäft in zweitstelligen Hypotheken. Schließlich betreiben sie auch die Schuldregulierung, d. h. sie suchen hochverzinsliche Privathypotheken an erster Stelle und, soweit möglich, durch Gelder der Realkreditanstalten (Landschaft, private Hypothekenbanken) und Sparkassen an zweiter Stelle durch Darlehen der Volksbanken zu ersetzen; gleichzeitig wird durch Vertragsbestimmung der Verkauf an Deutsche erschwert. Mit all diesen Geschäften beschränken sie sich aber nicht auf die nähere Umgebung, sondern sie gehen oft weit über die Kreisgrenzen hinaus. Das eigene Kapital

dieser Parzellierungsbanken ist vorläufig auch im Verhältnis zum Geschäftsumfang weit geringer als bei den älteren Posener Genossenschaften. Die Betriebsmittel bestehen in erster Linie aus Spareinlagen, die durch einen höheren Zinsfuß, als ihn die bank ludowy gibt, angelockt werden, in zweiter in dem Kredit der örtlichen bank ludowy, die sich dafür die Hypotheken verpfänden läßt. Da die Aktiven der Parzellierungsgenossenschaften zum größten Teil nicht flüssig sind, sondern nur mit längerer Frist realisierbar sind, so sind sie völlig von der bank ludowy abhängig, die groß genug und bereit sein muß, sie vor einem etwaigen Ansturm der Spareinleger zu schützen. Man kann sagen, daß diese Parzellierungsgenossenschaften nur Teile der Volksbanken sind, die ihre gefährlichen Geschäfte aus Zweckmäßigkeitsgründen in eine selbständige Anstalt verlegt haben. Ganz kraß tritt dies bei den Genossenschaften in Priment, Schrimm und Berent hervor, deren Betriebsmittel zum größten Teil in dem Darlehn der bank ludowy bestehen:

1908	Priment	Schrimm	Berent
Mitglieder	85	74	161
Geschäftsguthaben . .	76 273 Mk.	21 382 Mk.	29 436 Mk.
Reserven	79 266 „	23 253 „	75 415 „
Eigene Mittel	155 539 „	44 635 „	104 851 „
Haftsumme	153 000 „	80 000 „	56 400 „
Spargelder	144 565 „	153 729 „	241 962 „
Bankschuld	532 383 „	370 550 „	327 486 „

Solange die Bodenpreise steigen, werden diese Genossenschaften mit Erfolg arbeiten, da sie die Grundstücke gut verwerten und an den hochverzinslichen, mit einer hohen Provision erworbenen Hypotheken keine Verluste haben; eine rückläufige Konjunktur müßte ihnen gefährlich werden, wenn auch die steigende Kaufkraft und Kauflust der polnischen Bauern einen gewissen Schutz bietet. Eine andere Gefahr liegt in der nervösen Stimmung, die durch das Hineinspielen der Nationalitätenfrage in die Geschäfte erzeugt wird, und die nicht nur für die Ansiedlungskommission, sondern auch für die polnischen Institute gefährlich ist. So mußten sich die Parzellierungsgenossenschaften in Wreschen 1908 und Hohensalza 1909 infolge von Verlusten auflösen. Die Entwicklung der übrigen Genossenschaften spricht sich in folgenden Zahlen aus:

Soziale Bargellierungs-genossenschaften.

Bargellierungs- genossenschaft in	Wert	Zucker	Erbbau	Krone a/B.	Priment	Rosten	Schrimm	Östromo	Beuten
Gründungsjahr	1904	1904	1907	1905	1901	1905	1903	1906	
Wirtstieber	164 1908	42 1908	34 1908	238 1908	88 1908	43 1908	69 1908	61 1908	127 1908
Gesellschafts- guthaben	161 1907	47 1907	40 1907	236 1907	85 1907	53 1907	74 1907	61 1907	106 1907
Reserven	35 105 29 436 51 594 75 415	24 800 38 800 8 097 13 965	1 920 4 080 9 939 16 976	11 630 11 602 49 132 83 046	75 771 76 273 54 170 79 266	29 180 56 680 55 689 224 809	21 882 21 962 23 253	11 711 12 774 40 096 52 208	35 426 32 756 37 178 40 221
Spargelber	269 910 241 962	196 024 261 655	— —	242 085 422 636	174 661 144 565	374 500 620 955	195 059 153 729	84 300 61 372	1179 451 1825 524
Bauschuld *) (fett: Guthaben)	236 085 327 486	68 339 74 634	? 6 069	? ?	565 189 532 383	58 460 112 931	312 550 370 550	11 565 14 758	? ?
Reingewinn	18 875 10 338	8 039 15 362	2 467 8 128	1 938 38 526	19 281 16 752	169 667 74 133	2 085 3 110	7 531 5 869	2 696 13 080
Gesamtsumme	29 700 56 400	49 000 67 600	10 200 12 000	290 000 276 000	157 800 153 000	67 000 125 000	75 000 80 000	61 000 78 000	130 000 84 800

*) Dieser Posten ist in eingetragenen Offlangen nicht getrennt ausgewiesen.

Insgesamt verfügten die polnischen Parzellierungsgenossenschaften Ende 1908 über folgende Betriebsmittel (abgesehen von dem in Anspruch genommenen Hypothekar- und Wechselkredit):

	Geschäftsguthaben oder Aktien	Reserven	Spar- gelder	Gewinn
	<i>M</i>	<i>M</i>	<i>M</i>	<i>M</i>
Gruppe der bank ziemski (bank ziemska in Posen, spółka ziemska in Posen und Thorn) . . .	4 157 352	582 188	2 308 561	236 094
spółka polnikow parc. und bank parcelacyny	1 122 601	985 186	7 114 439	225 517
9 örtliche Parzellierungs- genossenschaften. . . .	278 283	609 159	3 232 398	185 348
	5 558 236	2 176 533	12 655 398	646 959

Natürlich sind hiermit die für die polnische Parzellierung arbeitenden Mittel nicht erschöpft, denn abgesehen von den privaten Güteragenten betreiben auch viele Volksbanken derartige Geschäfte. Zuverlässige Zahlen über den Umfang des parzellierten Landes mitzuteilen, ist nicht möglich, um so weniger, als Parzellierung und Verkauf im ganzen mit Abtretung einzelner Parzellen nicht unterschieden werden. Zahlreiche Einzelangaben bietet Bernhard¹⁾.

In diesem Zusammenhang muß noch ein eigenartiges Institut erwähnt werden, das sich die Polen geschaffen haben, um den Übergang polnischer Rittergüter in deutsche Hand zu verhindern: der związek ziemian. Der związek ist eine Güterverwaltungsstelle, die für verschuldete oder sonst in Schwierigkeiten geratene Besitzer die Verwaltung übernimmt und sie zurückgibt, wenn die Verhältnisse geordnet sind und der Besitzer imstande ist, selbst die Leitung in die Hand zu nehmen. Der Eigentümer muß sich während der Dauer dieser fremden Verwaltung mit einem festen Gehalt begnügen. Möglich war ein Erfolg für eine solche Anstalt nur dadurch, daß zwischen dem polnischen Großgrundbesitz durchweg sehr enge Beziehungen bestehen und daß

1) Bernhard, Das polnische Gemeinwesen im preußischen Staat. 1. Aufl., Leipzig 1907, S. 550 ff.; in der zweiten Auflage (1910) S. 481 ff. ist die Darstellung gekürzt.

der związek gewissermaßen als Vertrauensanstalt des polnischen Adels geführt wurde. Nach dem Verwaltungsbericht von 1908 waren 14 Güter mit 22 980 ha in die Verwaltung des związek genommen; es ist nicht erkennbar, ob dies der Umfang der am 3. Dezember 1908 verwalteten Fläche ist, oder derjenigen Fläche, die seit Bestehen der Genossenschaft von ihr übernommen, aber zum Teil schon dem Eigentümer zurückgegeben ist. Immerhin bedeutet diese Zahl einen wesentlichen Erfolg. Das Betriebskapital ist verhältnismäßig gering, der związek braucht nur einige Mittel als Zwischenkredit für die Kosten der laufenden Verwaltung, ein wenig auch für dringliche Kredite zur Ablösung ungeduldiger Gläubiger. Der Stand Ende 1907 und 1908 war:

	Mitglieder	Geschäftsguthaben der Genossen	Reserven	Depositen	Reingewinn
1907	625	149 768 Mk.	55 528 Mk.	208 642 Mk.	26 772 Mk.
1908	590	184 115 „	88 205 „	588 900 „	33 891 „

Überblickt man das ganze polnische Genossenschaftswesen, so muß man sagen, daß hier eine Riesearbeit geleistet ist. An Zahl und natürlicher Vermehrung war der Pole dem Deutschen überlegen, aber ihm fehlten früher die Mittel, emporzukommen. Auch heute noch bilden die Polen die ärmere Schicht, aber durch ihre vorzügliche Organisation haben sie es dahin gebracht, diesen Nachteil auszugleichen. Während die deutschen neutralen Anstalten — Landschaft, Hypothekenbanken und Sparkassen — für den sicheren Realkredit der Polen sorgten, zogen sie alle ihre eigenen Mittel zusammen, um den Personalkredit und den zweifelhafte Hypothekenkredit zu befriedigen, den Kredit, der im wirtschaftlichen Kampf der Nationalitäten entscheidet. Durch eine vorsichtige Leitung sind ihre Genossenschaften um alle Klippen einer fast zu raschen Entwicklung herumgesteuert; sie sind heute — im ganzen genommen — ein Gebilde, das an Festigkeit und Sicherheit auch den härtesten Proben standhalten dürfte. Das nationale Bewußtsein hat die Genossenschaften vor der drohenden Zerspaltung bewahrt, sie kennen keinen Gegensatz der Stände, keinen Gegensatz von Stadt und Land. Sie haben Einsicht genug gehabt, einer starken Zentralstelle sich unterzuordnen, wodurch die Bewegung an Einheit und Kraft gewonnen hat und noch ständig gewinnt.

Mehr noch als diese materiellen Erfolge sind die moralischen zu bewundern. Zu Beginn der Genossenschaftsbewegung waren die Bauern in Trunk und Wucher verkommen, bereit, um wenig

Geld ihren Besitz an den rationell wirtschaftenden deutschen Großgrundbesitzer fortzugeben. Nicht viel besser sah es noch vor einem Menschenalter unter dem polnischen Großgrundbesitz aus. Und heute? Durch die Genossenschaften ist der Bauer dem Wucher entrissen, er ist in einem Menschenalter zur Rüchternheit erzogen, hat aber seine Bedürfnislosigkeit beibehalten. So kommt er überall, auf dem Lande und in den Städten, voran. Er hält sein Erbe fest. Während er früher national gleichgültig war, und leicht im deutschen Volkstum aufging, hat er jetzt Nationalbewußtsein und ein festes Heimatgefühl gewonnen. Er will im Lande bleiben, während der Deutsche, dem es gut geht, nach Westen strebt. Die Kinder der polnischen Bauern wollen wieder Bauer werden oder erlernen ein Gewerbe, um in der nächsten Stadt zu bleiben. Der deutsche Bauernsohn wird gern Unteroffizier oder kleiner Beamter, wenn es sein muß, auch ein Gewerbetreibender, nur nicht in Posen. So reißt der Pole eine Nahrung nach der anderen an sich; den Kredit, den er braucht, um sich anzulaufen oder ein Geschäft zu begründen, erhält er von der Genossenschaft, wenn er nur tüchtig ist und sich ein wenig erspart hat.

Wohl können die polnischen Genossenschaften den Fortgang des großen Ansiedlungswerkes, den Ankauf und die Aufteilung der großen Güter an deutsche Bauern, wenig hindern. Aber in den Städten und den alten Bauerngemeinden dringen die Polen vor. Man kann die Größe und Schnelligkeit dieser Bewegung kaum überschätzen. Noch hat das Deutschtum in den westlichen Kreisen der Provinz und vielfach auch in der Mitte und im Osten einen weiten Raum inne. Behauptet es den, so ist nichts verloren. Aber der Wohlstand des Einzelnen kann da nichts helfen. Setzen wir der polnischen Organisation nicht eine deutsche von gleicher Einheit und Stärke entgegen, so wandern uns Kapital und Menschen nach dem Westen ab, so verlieren die Deutschen auch den Rest des Gefühls, daß auch sie Heimatrecht auf diesem Boden haben und die Zurückbleibenden werden den Abgewanderten bald nachfolgen. Ansätze zu einer solchen Organisation sind im Ostmarkenverein, in den ländlichen Genossenschaftsverbänden vorhanden, aber schon in diesen Anfängen ist die Bewegung zersplittert. Im eigenen Lager, in den deutschen Parteien stehen ihr die gefährlichsten Gegner. Wirtschaftlich ist der einzelne Deutsche noch heute dem Polen ebenbürtig oder überlegen; wird er auch lernen, wie der Pole, sich dem Ganzen unterzuordnen?

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Allgemeine Volkswirtschaftslehre

Von Prof. Dr. Wilhelm Lexis

Geb. M. 7.—, in Leinwand geb. M. 9.—

„... Es ist mit besonderer Freude zu begrüßen, daß sich der Göttinger Gelehrte dazu verstanden hat, in einem zusammenhängenden Werke eine Darstellung der Volkswirtschaftslehre, der ‚theoretischen Nationalökonomie‘, zu geben, die, weit entfernt von der Zerlassenheit der historischen Schule, dem Leser ein festes Gefüge von den Grundscheidungen und dem Kreislauf bietet. Sorgsam durchdacht, stellt das Werk die gereifte Frucht eines langen Gelehrtenlebens dar. Ausgezeichnet durch Klarheit und Kürze der Definitionen, wird die ‚Allgemeine Volkswirtschaftslehre‘ von Lexis sicher zu einem der beliebtesten Einführungsbücher in die Volkswirtschaftslehre für Studenten wie aber auch für Praktiker, Geschäftsleute, Fabrikanten usw. werden, die, mitten im wirtschaftlichen Getriebe stehend, das Bedürfnis empfinden, über die um sie herflutenden wirtschaftlichen Ercheinungen Klarheit zu erhalten. Kein Einführungsbuch im Sinne von ‚Leitfaden‘, sondern eine zum selbständigen Studium der Volkswirtschaftstheorie völlig ausreichende, den Leser zum starken Nachdenken anregende Schrift... Das Werk können wir allen volkswirtschaftlich-theoretisch interessierten Lesern warm empfehlen.“
(Zeitschrift des Vereins der deutschen Zuckerindustrie.)

Wirtschaftsgeographie

mit eingehender Berücksichtigung Deutschlands

Von Prof. Dr. Christian Gruber

2., umgearbeitete u. vermehrte Auflage bearb. von Dr. Hans Reinlein

Mit 12 Diagrammen und 5 Karten. In Leinwand geb. M. 2.40

Ausgabe in 2 Teilen:

I. Deutschland einschließlich seiner Kolonien. Steif geb. M. 1.40

II. Die außerdeutschen Länder. Steif geb. M. 1.40

„... Ein ausgezeichnetes Handbuch! Die Aufgabe der Wirtschaftsgeographie ist es nicht, sogenannte ‚Kenntnisse‘ im alten Sinne, d. h. die Kenntnis von Worten und Sätzen, zu vermitteln, sondern die Fähigkeit zu erzeugen, die gegebenen geographischen Verhältnisse wirtschaftlich zu verwerten. Wir können uns keine bessere Einleitung in die Wissenschaft denken als Dr. Grubers Buch, und namentlich der erste Teil des ersten Abschnittes: ‚Die natürlichen Voraussetzungen für die Wirtschaftsverhältnisse Deutschlands im allgemeinen‘ muß als nach Methode und Darstellung mustergültig bezeichnet werden.“
(Die Finanz-Chronik.)

Verlag von **B. G. Teubner** in Leipzig und Berlin

Sozialpolitik

Von Prof. Dr. **O. von Zwiédineck-Südenhorst**

Geh. M. 9.20, in Leinwand geb. M. 10.—

Abweichend von den in der deutschen Literatur bereits vorhandenen Darstellungen sozialpolitischer Probleme, ist in dem vorliegenden Handbuche das Hauptgewicht gelegt auf eine allgemeine Grundlegung (I. Teil) in soziologischem Sinne und auf die Darstellung der Einzelprobleme im Zusammenhang mit dieser allgemeinen Grundlegung (II. Teil). Das Bestreben des Verfassers ist darauf gerichtet gewesen, die Sozialpolitik als eine Notwendigkeit im Werdegang der menschlichen Gesellschaft darzulegen. Es wird ganz besonders ihre wirtschaftliche Zweckmäßigkeit betont und von diesem Gesichtspunkt aus werden auch die einzelnen Maßnahmen der Sozialpolitik vorwiegend erörtert. Der zweite, besondere Teil bringt eine Darlegung der einzelnen Probleme, die die Sozialpolitik in diesem Sinne heute aufweist. Organisation der Sozialpolitik, Verfassung des Arbeitsverhältnisses, körperlichen und sittlichen Schutz, Lohnpolitik, Kampf um Erwerb u. s. w.

Nationale Jugendvorträge

veranstaltet von der

Ortsgruppe Karlsruhe des Deutschen Ostmarken-Vereins

1. Jahrgang. 1910.

Der Preis beträgt f. d. Sammelband (Heft 1—4) bei Einzelbezug M. 1.20, bei Bezug von mindestens 25 Stück M. 1.—, bei Bezug von mindestens 100 Stück M. —.75, der der Einzelvorträge je 40 Pf., bezw. 30 Pf., 25 Pf.

Inhalt der Einzelvorträge: 1. Prof. Dr. **P. Pfeffer**: Grundzüge der nationalen und staatlichen Entwicklung Deutschlands. 2. Prof. Dr. **C. Ott**: Die neuzeitliche Entwicklung der deutschen Sprache. 3. Prof. **G. Rieger**: Die neuzeitliche Ausbreitung des Deutschtums über See. 4. Prof. **K. Lang**: Die Ausbreitung des Deutschtums nach Osten.

2. Jahrgang. 1911. [Unter der Presse.]

Inhalt der Einzelvorträge: 1. **Berger**: Kultur und Nationalität. 2. **Fritsch**: Baukunst im deutschen Osten. 3. **Keller**: Vaterlandsliebe. 4. **Krukenberg**: Die deutsche Familie.

Die in Karlsruhe veranstalteten „Nationalen Jugendvorträge“ hatten es sich ursprünglich zur Aufgabe gemacht, die heranwachsende Jugend, zunächst die Besucher der beiden obersten Klassen der höheren Knaben- und Mädchenanstalten Karlsruhes, in das Wesen und die Lebensbedingungen unseres deutschen Volkes und unseres Deutschen Reiches einzuführen, um so Wunsch und Willen in ihnen zu wecken, einst ihre Pflichten gegen sie treu und hingebend zu erfüllen. Die Aufnahme und der Erfolg nun, den diese Vorträge gefunden, lassen sie geeignet erscheinen, jene Aufgaben auch in weiterem Umfange an unserer deutschen Jugend zu erfüllen. Sie erscheinen daher jetzt sowohl in Sammelbänden als in einzeln käuflichen Heften.

Aus Natur und Geisteswelt.

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher
Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

Übersicht nach Wissenschaften geordnet.

Allgemeines Bildungswesen. Erziehung u. Unterricht.

Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von weif. Prof. Dr. Friedrich Paulsen. 2. Auflage. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. W. Münch und einem Bildnis Paulsens. (Bd. 100.)

Eine unparteiische Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Bildungswesens nach seinen Hauptrichtlinien, zugleich ein Spiegelbild deutscher Kulturentwicklung.

Der Leipziger Student von 1409—1909. Von Dr. Wilhelm Bruchmüller. Mit 25 Abbildungen. (Bd. 273.)

Eine zusammenfassende Kultur- und Sittengeschichte des Leipziger Studenten.

Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 85.)

Eine überfichtliche Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Schulwesens von seinen Anfängen an bis zum nationalen Humanismus der Gegenwart.

Das deutsche Unterrichtswesen der Gegenwart. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 299.)

Bietet einen anregenden Überblick über das Gesamtgebiet des gegenwärtigen deutschen Unterrichtswesens.

Allgemeine Pädagogik. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 3. Aufl. (Bd. 33.)

Behandelt das mit der großen sozialen Frage unserer Zeit in so engem Zusammenhang stehende Problem der Volkserziehung in praktischer, selbständiger Weise und in sittlich-sozialem Geiste.

Experimentelle Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat. Von Dr. W. A. Lay. Mit 2 Abbildungen. (Bd. 224.)

Behandelt Geschichte, Aufgaben, Wesen und Bedeutung der experimentellen Pädagogik und ihrer Forschungsmethode.

Psychologie des Kindes. Von Prof. Dr. Rob. Gaupp. 2., verbesserte Auflage. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 213.)

Behandelt auf Grund der modernen wissenschaftlichen Forschungsmethoden und -Resultate die interessantesten und praktisch wichtigsten Kapitel der Kinderpsychologie unter Betonung der Bedeutung des psychologischen Versuchs für die Erkenntnis der Eigenart geistiger Tätigkeit wie der individuellen Verschiedenheiten im Kindesalter.

Moderne Erziehung in Haus und Schule. Von Johannes Tews. 2. Auflage. (Bd. 159.)

Die Erziehung als Grundproblem der modernen Kultur und kulturelle Pflicht jedes einzelnen.

Großstadtpädagogik. Von Johannes Tews. (Bd. 327.)

hat die Probleme, die es für den Erzieher in Haus und Schule in der Großstadt zu lösen gilt, und die Maßnahmen, die hier getroffen werden müssen, wenn Hunderttausende von jungen Deutschen zu vollwertigen Bürgern des Reiches erzogen werden sollen, klar und fesselnd dargestellt.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Schulkämpfe der Gegenwart. Von Johannes Tews. 2. Aufl. (Bd. 111.)

Stellt die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschulen handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, Abhängigkeit vom Zeitgeist und Wichtigkeit für die Herausbildung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin Marie Martin. (Bd. 65.)

Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Bd. 73.)

Gibt in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik nach ihrem gegenwärtigen Stand und zugleich Richtlinien für ihre künftige Entwicklung.

Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Direktor Dr. Friedrich Schilling. (Bd. 256.)

Würdigt die gegenwärtige Ausgestaltung des gesamten (einschließlich des gewerblichen und kaufmännischen) Fortbildungsschulwesens und zeichnet Richtlinien für einen konsequenten Weiterbau.

Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminar-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abbildungen und 1 Titelbild. (Bd. 140.)

Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen sowie seinen Wert als Erziehungsmittel und erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und Ländern.

Das moderne Volkswesen. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Stadtbibliotheksrat Dr. Gottlieb Friß. Mit 14 Abbildungen. (Bd. 266.)

Gibt einen zusammenfassenden Überblick über das für den Aufschwung des geistigen Lebens der modernen Kulturvölker so wichtige Volkswesen.

Die amerikanische Universität. Von Ph. D. Edward Delavan Perry. Mit 22 Abbildungen. (Bd. 206.)

Schildert die Entwicklung des gelehrten Unterrichts in Nordamerika, belehrt über das dortige innere und äußere akademische Leben und bietet interessante Vergleiche zwischen deutschem und amerikanischem Hochschulwesen.

Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Prof. Siegmund Müller. Mit zahlreichen Abbildungen, Karte und Lageplan. (Bd. 190.)

Schildert, von lehrreichen Abbildungen unterstützt, die Einrichtungen und den Unterrichtsbetrieb der amerikanischen technischen Hochschulen in ihrer Eigenart.

Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Von Direktor Dr. Franz Kuipers. Mit 48 Abbildungen und 1 Titelbild. (Bd. 150.)

Schildert anschaulich das amerikanische Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wachen des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend.

Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Karl Müller. In 2 Bänden. (Bd. 188/189.)

Band I: Von Schiller bis Lange. (Bd. 188.) Band II: In Vorbereitung.

Eine sinnvolle Auslese von Aussprüchen und Aussägen unserer führenden Geister über eine mächtig harmonische Ausbildung von Leib und Seele.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Schulhygiene. Von Prof. Dr. Leo Burgerstein. 2. Auflage. Mit 33 Figuren. (Bd. 96.)

Ein alle in Betracht kommenden Fragen gleichmäßig berücksichtigendes Gesamtbild der modernen Schulhygiene.

Jugend-Sürsorge. Von Waisenhäus-Direktor Dr. Johannes Peterfen. 2 Bände. (Bd. 161. 162.)

Band I: Die öffentliche Sürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. (Bd. 161.)

Band II: Die öffentliche Sürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend. (Bd. 162.)

Behandelt das gesamte öffentliche Sürsorgewesen, dessen Vorzüge und Mängel sowie die Möglichkeit der Reform.

Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Von Prof. Dr. Paul Natorp. Mit einem Bildnis und einem Brieffaksimile. (Bd. 250.)

Sucht durch systematische Darstellung der Prinzipien Pestalozzis und ihrer Durchführung eine von seiner zeitlichen Bedingtheit losgelöste Würdigung des Pädagogen anzubahnen.

Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. Mit einem Bildnisse Herbarts. (Bd. 164.)

Sucht durch liebevolle Darstellung von Herbarts Werden und Lehre seine durch eigenartige Terminologie und Deduktionsweise schwer verständliche Philosophie und Pädagogik weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. Mit 5 Tafeln. (Bd. 82.)

Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft rastlosen Mitarbeitern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Hierzu siehe ferner:

Hensel, Rousseau S. 6.

Religionswissenschaft.

Leben und Lehre des Buddha. Von weil. Prof. Dr. Richard Pischel. 2. Auflage von Prof. Dr. H. Lüders. Mit 1 Tafel. (Bd. 109.)

Gibt eine allgemeinverständliche, wissenschaftliche Darstellung des Buddhismus in religiöser, ethischer, philosophischer und sozialer Hinsicht, seiner Geschichte und seines Verhältnisses zum Christentum.

Germanische Mythologie. Von Prof. Dr. Julius v. Negelein. (Bd. 95.)

Gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem es die Äußerungen religiösen Lebens, namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht und sich überall bestrebt, das ihnen zugrunde liegende psychologische Motiv aufzudecken.

Mythik im Heidentum und Christentum. Von Dr. Edwin Lehmann. (Bd. 217.)

Verfolgt die Erscheinungen der Mythik von der niedrigsten Stufe durch die orientalischen Religionen bis zu den mythischen Phänomenen in den christlichen Kirchen aller Zeiten.

Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. Hermann Freiherr von Soden. 3. Auflage. Mit 2 Karten, 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des heiligen Landes. (Bd. 6.)

Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingeht in im Laufe der Jahrhunderte, in deren Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander abtöten.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen. Von Gymnasialoberlehrer Dr. Peter Thomsen. Mit 36 Abbildungen. (Bd. 260.)

Will, indem es die wichtigsten bis in das 4. Jahrtausend vor Christi zurückreichenden Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen in Palästina zum ersten Male gemeinverständlich darstellt, zugleich ein Führer sein zu neuem und tieferem Eindringen in die geschichtlichen Grundlagen unserer Religion.

Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Prof. Dr. Friedrich Giesebrecht. 2. Auflage. (Bd. 52.)

Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, und wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. Heinrich Weinel. 3., verbesserte Auflage. (Bd. 46.)

Die beste Antwort auf die Frage „Hat Jesus gelebt?“ als Anleitung zum historisch-kritischen Verständnis seiner Gleichnisse.

Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. Paul Mehlhorn. (Bd. 137.)

Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als geschichtlich beglaubigter Tatbestand festzuhalten und was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist.

Jesus und seine Zeitgenossen. Geschichtliches und Erbauliches. Von Pastor Carl Bonhoff. (Bd. 89.)

Sucht der ganzen Fülle und Eigenart der Persönlichkeit Jesu gerecht zu werden, indem es ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht.

Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer August Pott. Mit 8 Tafeln. (Bd. 134.)

Will die Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testaments überhaupt noch herzustellen?“ durch eine Darstellung seiner Entwicklung von der ersten schriftlichen Fixierung bis zum heutigen „berichtigten“ Text beantworten.

Der Apostel Paulus und sein Werk. Von Prof. Dr. Eberhard Fischer. (Bd. 309.)

Zeigt durch eingehende Darstellung von Leben und Lehre die Persönlichkeit des Apostels in ihrer zeitlichen Bedingtheit und in ihrer bleibenden weltgeschichtlichen Bedeutung.

Christentum und Weltgeschichte. Von Prof. Dr. K. Sell. 2 Bände. Band I: Die Entstehung des Christentums und seine Entwicklung als Kirche. (Bd. 297.)

Band II: Das Christentum in seiner Entwicklung über die Kirche hinaus. (Bd. 298.)

Zeigt durch eingehende Charakterisierung der schöpferischen Persönlichkeiten die Wechselbeziehungen zwischen Kulturentwicklung und Christentum auf.

Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Prof. Dr. Johannes Geffken. 2. Auflage. (Bd. 54.)

Ein Bild der vielseitigen, kultur- und religionsgeschichtlichen Bedingtheiten, unter denen die Werdezeit des Christentums sich.

Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. Auflage. Mit 2 Bildnissen Luthers. (Bd. 113.)

Gibt auf kulturgeschichtlichem Hintergrunde eine unparteiische, Schwächen und Stärken gleichmäßig beleuchtende Darstellung von Luthers Leben und Wirken.

Johann Calvin. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)

Sucht durch eingehende Darstellung des Lebens und Wirkens sowie der Persönlichkeit des Genfer Reformators, sowie der Wirkungen, welche von ihm ausgingen, Verständnis für seine Größe und bleibende Bedeutung zu wecken.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Die Jesuiten. Eine historische Skizze. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. vermehrte Auflage. (Bd. 49.)

Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens nach seiner bleibenden geschichtlichen Bedeutung.

Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. August Heinrich Braasch. 2. Auflage. (Bd. 66.)

Will durch eine großzügige historische Übersicht über das an Richtungen und Problemen so reiche religiöse Leben der Gegenwart den innerlichsten und höchsten Lebenswerten gegenüber einen eigenen Standpunkt finden helfen.

Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. Paul Kalweit. (Bd. 225.)

Will das Verhältnis der Religion zu dem übrigen Geistesleben, insbesondere zu Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst klarlegen, indem es die bedeutsamsten Anschauungen darüber erörtert.

Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick. Von Dr. August Pfannkuche. (Bd. 141.)

Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umrittenen Problems ermöglichen.

Philosophie und Psychologie.

Einführung in die Philosophie. Von Professor Dr. R. Richter. 2. Auflage. (Bd. 155.)

Bietet eine anschauliche, zugleich wissenschaftlich-gründliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtungen ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems, und nimmt dabei, nach einer vorherigen Abgrenzung des Gebietes der Philosophie und Bestimmung ihrer Aufgabe, zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schluß die Fragen der Moral- und Religionsphilosophie zu beleuchten.

Die Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektor Hans Richter. (Bd. 186.)

Will die Stellung der Philosophie im Geistesleben der Gegenwart beleuchten, ihren Wert als Weltanschauung sicher stellen, ihre Grundprobleme und deren Lösungsversuche charakterisieren und in die philosophische Literatur einführen.

Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. Jonas Cohn. Mit 6 Bildnissen. (Bd. 176.)

Will durch Geschichte in die Philosophie einführen, indem es von sechs großen Denkern, Sokrates und Platon, Descartes und Spinoza, Kant und Fichte das für die Philosophie dauernd Bedeutende herauszuarbeiten sucht aus der Überzeugung, daß aus der Kenntnis der Persönlichkeiten am besten das Verständnis für ihre Gedanken zu gewinnen ist.

Griechische Weltanschauung. Von Privatdoz. Dr. M. Wundt. (Bd. 329.)
Eine einheitlich zusammenfassende Übersicht über das Vorbildliche und allgemein Wertvolle in der Entwicklungsgegeschichte der griechischen Weltanschauung.

Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von weil. Prof. Dr. Ludwig Busse. 4. Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. R. Saldenberg. (Bd. 56.)

Eine sich auf die Darstellung der großen klassischen Systeme beschränkende, aber deren beherrschende und charakteristische Grundgedanken herausarbeitende und so ein klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauungen entwerfende Einführung in die neuere Philosophie.

Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 5. Auflage. (Bd. 41.)

Schildert die vier Hauptrichtungen der modernen deutschen Philosophie: den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus unter eingehender Würdigung der bedeutendsten Vertreter der verschiedenen Richtungen.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Rousseau. Von Prof. Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse. (Bd. 180.)
Stellt Rousseau als Vorläufer des deutschen Idealismus, seine Lebensarbeit als unumgängliche Voraussetzung für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Sichte dar.

Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 2. Auflage. Mit einem Bildnisse Kants. (Bd. 146.)

Eine Einführung in das Verständnis Kants und eine Würdigung seiner Philosophie in ihrer unvergleichlichen und schier uner schöpflichen Kraft der Anregung, wie seiner Persönlichkeit in ihrer echten in sich geschlossenen Eigenart.

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Realschuldirektor Hans Richter. 2. Auflage. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Bd. 81.)

Gibt, in das Werden dieses großen deutschen Philosophen und Schriftstellers mit seinen geschichtlichen Bedingungen und Nachwirkungen einfürend, einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines Systems.

Herbert Spencer. Von Dr. Karl Schwarzze. Mit 1 Bildnisse. (Bd. 245.)

Gibt eine klar gefasste Darstellung des Lebens und des auf dem Entwicklungsgebanten aufgebauten Systems Herbert Spencers nach seinen verschiedenen Setten, nämlich philosophische Grundlegung, Biologie, Psychologie, Soziologie und Ethik.

Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Prof. Dr. Josef Pegoldt. (Bd. 133.)

Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt.

Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 3. Auflage. (Bd. 12.)

Stellt sich in den Dienst einer nationalen Erziehung, indem es zuverlässlich und besonnen eine von konfessionellen Schranken unabhängige, wissenschaftlich haltbare Lebensanschauung und Lebensordnung begründet und entwickelt.

Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Prof. Dr. Otto Kirn. (Bd. 177.)

Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, des Utilitarismus, des Evolutionismus, an der ästhetischen Lebensauffassung, um dann für das überlegene Recht des sittlichen Idealismus einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

Die Mechanik des Geisteslebens. Von Prof. Dr. Max Verworn. 2. Auflage. Mit 18 Figuren. (Bd. 200.)

Schildert vom monistischen Standpunkt aus die modernen Anschauungen über die physiologischen Grundlagen der Gehirnvorgänge.

Die Seele des Menschen. Von Prof. Dr. Joh. Rehmke. 3. Aufl. (Bd. 36.)

Gibt allgemeinverständlich eine eingehende wissenschaftliche Antwort auf die Grundfrage: „Was ist die Seele?“

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. Ernst Trömmner. (Bd. 199.)

Bietet eine rein sachliche Darstellung der Lehre von Hypnotismus und Suggestion und zeigt deren Einfluß auf die wichtigsten Kulturgebiete.

Hierzu siehe ferner:

Hamann, Die Ästhetik S. 8. Lehmann, Mystik in Heidentum und Christentum S. 3. Pfischel, Leben und Lehre des Buddha S. 3. Flügel, Herbart's Lehre und Leben S. 3. Pfannkuche, Naturwissenschaft und Religion in Kampf und Frieden S. 5. Volckher, Bau und Leben der bildenden Kunst S. 8. Mucke, Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert S. 15.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Literatur und Sprache.

Die Sprachstämme des Erdkreises. Von weil. Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Bd. 267.)

Gibt einen auf den Resultaten moderner Sprachforschung aufgebauten, umfassenden Überblick über die Sprachstämme des Erdkreises, ihre Verzweigungen in Einzelsprachen sowie über deren gegenseitige Zusammenhänge.

Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues. Von weil. Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Bd. 268.)

Will durch Erklärung je eines charakteristischen Textes aus acht Hauptsprachtypen einen unmittelbaren Einblick in die Gesetze der menschlichen Sprachbildung geben.

Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Prof. Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 84.)

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

Rhetorik. Richtlinien für die Kunst des Sprechens. Von Dr. Ewald Geißler. (Bd. 310.)

Eine zeitgemäße Rhetorik für den Berufsredner wie für jeden nach sprachlicher Ausdrucksfähigkeit Strebenden.

Die deutschen Personennamen. Von Direktor A. Bähnisch. (Bd. 296.)

Gibt einen vollständigen historischen Überblick über das gesamte Gebiet der deutschen Vor- und Familiennamen und erklärt ihre Entstehung und Bedeutung nach ihren verschiedenen Gattungen.

Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volks-
gesanges. Von Dr. J. W. Bruhier. 4. Auflage. (Bd. 7.)

Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volks-
gesanges, unterrichtet über die deutsche Volksliederpflege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung
des deutschen Volks-
gesanges, Stof und Spielmann, Geschichte und Mär, Leben und Liebe.

Die deutsche Volksfage. Übersichtlich dargestellt. Von Dr. Otto Böckel. (Bd. 262.)

Bietet zum erstenmal eine vollständige Übersicht über die reichen Schätze der deutschen Volks-
fage, als des tiefverschütteten Grundes deutscher Anschauungs- und Denkweise.

Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griech. Altertum bis
auf die Gegenwart. Von Dr. Christian Gaehe. Mit 20 Abbild. (Bd. 230.)

Eine Geschichte des Theaters vom griechischen Altertum durch Mittelalter und Renaissance bis
auf die Schauspielkunst der Gegenwart, deren verschiedene Strömungen in ihren historischen
und psychologischen Bedingungen dargestellt werden.

Das Drama. Band I. Von der Antike zum französischen Klassizismus.
Von Dr. Bruno Busse. Mit 3 Abbildungen. (Bd. 287.)

Verfolgt die Entwicklung des Dramas von den primitiven Anfängen über Altertum, Mittelalter
und Renaissance bis zum französischen Klassizismus.

Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. Heinrich
Sperio. (Bd. 254.)

Schildert unter liebevoller Würdigung der größten und feinsten Meister des Liedes an der Hand
wohlgewählter Proben die Entwicklungsgeschichte der deutschen Lyrik.

Schiller. Von Prof. Dr. Theobald Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von
Kügelgen in Heliogravüre. 2. Auflage. (Bd. 74.)

Will durch eingehende Analyse der Einzelwerke in das Verständnis von Schillers Leben und
Gedankenwelt einführen.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Prof. Dr. Georg Witkowski. 3. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Bd. 51.)

Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

Deutsche Romantik. Von Prof. Dr. Oskar S. Walzel. (Bd. 232.)

Gibt auf Grund der modernen Forschungen ein knappes, lebendiges Bild jener Epoche, deren Wichtigkeit für unser Bewußtsein ständig wächst, und die an Reichtum der Gefühle, Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

Friedrich Hebbel. Von Dr. Anna Schapire-Neurath. Mit einem Bildnisse Hebbels. (Bd. 238.)

Gibt eine eindringende Analyse des Wertes und der Weltanschauung des großen deutschen Tragiclers.

Gerhart Hauptmann. Von Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. Mit einem Bildnisse Gerhart Hauptmanns. (Bd. 283.)

Sucht durch eindringende Analyse des Einzelwertes in die Gedankenwelt Gerhart Hauptmanns einzuführen.

Henrik Ibsen, Björnsterne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von Prof. Dr. B. Kahle. Mit 7 Bildnissen. (Bd. 193.)

Sucht Entwicklung und Schaffen Ibsens und Björnsons sowie der bedeutendsten jungen norwegischen Dichter auf Grund der Veranlagung und Entwicklung des norwegischen Volkes verständlich zu machen und im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts darzustellen.

Shakespeare und seine Zeit. Von Prof. Dr. Ernst Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Bd. 185.)

Schildert Shakespeare und seine Zeit, seine Vorgänger und eigenartige Bühne, seine Persönlichkeit und seine Entwicklung als Mensch und Künstler und erörtert die vielumstrittene Shakespeare-Bacon-Frage.

Hierzu siehe ferner:

Gerber, Die menschliche Stimme S. 20. Das Buchgewerbe und die Kultur S. 12.

Bildende Kunst und Musik.

Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Bd. 68.)

Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

Die Ästhetik. Von Dr. Richard Hamann. (Bd. 345.)

Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. Von Dr. Ernst Cohn-Wiener. 2 Bände. (Bd. 317/318.)

Band I: Vom Altertum bis zur Gotik. Mit 57 Abbildungen. (Bd. 317.)

Band II: Von der Renaissance bis zur Gegenwart. Mit 31 Abbildungen. (Bd. 318.)

Die erste Darstellung der Entwicklungsgeschichte der Stile von der ältesten ägyptischen Kunst bis zum modernen Impressionismus unter modernen kulturpsychologischen Gesichtspunkten.

Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Relieffartophage. Eine Einführung in die griechische Plastik. Von Dr. H. Wachtler. Mit 8 Tafeln und 32 Abbildungen. (Bd. 272.)

Gibt an der Hand der Entwicklung des griechischen Sarkophags eine Entwicklungsgeschichte der gesamten griechischen Plastik in ihrem Zusammenhang mit Kultur und Religion.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Prof. Dr. Adelbert Matthäei. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 8.)

Will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters über das Wesen der Baukunst aufklären, indem es zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern.

Deutsche Baukunst seit dem Mittelalter bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Adelbert Matthäei. Mit 62 Abbildungen und 3 Tafeln. (Bd. 326.)

Eine Einführung in das Verständnis der Architekturentwicklung in Deutschland von der Gotik bis zum Barock.

Die deutsche Illustration. Von Prof. Dr. Rudolf Kaußch. Mit 35 Abbildungen. (Bd. 44.)

Behandelt ein besonders wichtiges und lehrreiches Gebiet der Kunst und liefert zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Teil „Kunsterziehung“.

Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Berthold Haendke. Mit 63 Abbildungen. (Bd. 198.)

Zeigt an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die angewandte Kunst im Laufe der Jahrhunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und geschmückt hat, wie die Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind und sich gewandelt haben.

Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abb. (Bd. 97.)

Eine scharfe und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers, verbunden mit einer eingehenden Analyse seiner vorzüglichsten Werke.

Rembrandt. Von Prof. Dr. Paul Schubring. Mit 50 Abb. (Bd. 158.)

Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Darstellung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts.

Ostasiatische Kunst und ihr Einfluß auf Europa. Von Direktor Prof. Dr. Richard Graul. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 87.)

Bringt unter Mittellung eines reichen Bildermaterials die mehr als einmal für die Entwicklung der Kunst bedeutsame Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung.

Kunstpfl ege in Haus und Heimat. Von Superintendent Richard Bürkner. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 77.)

Zeigt, daß gesunde Kunstpfl ege zu wahren Menschentum gehört, und wie es jedermann in seinen Verhältnissen möglich ist, sie zu verwirklichen.

Geschichte der Gartekunst. Von Reg.-Baumeister Chr. Rand. Mit 41 Abbildungen. (Bd. 274.)

Eine Geschichte des Gartens als Kunstwert, vom Altertum bis zu den modernen Bestrebungen.

Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Prof. Dr. Heinrich Rietzsch. (Bd. 178.)

Ein anschauliches Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen, des Stoffes der Tonkunst, wie seiner Bearbeitung und der Musik als Tonsprache.

Einführung in das Wesen der Musik. Von Prof. Carl R. Hennig. (Bd. 119.)

Untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials, prüft die Natur der musikalischen Darstellungsmittel und erörtert die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmaterials und der Darstellungsmittel zur Darstellung gebracht werden können.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Klavier, Orgel, Harmonium. Das Wesen der Tasteninstrumente. Von Prof. Dr. O. Bie. (Bd. 325.)

Will an Hand einer Darstellung ihrer Entwicklung das Verständnis vom Bau, Wesen und musikalischer Wirkung der drei Tasteninstrumente Klavier, Orgel, Harmonium vermitteln.

Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Bd. 145.)

Gibt in großen Zügen eine übersichtliche, äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen.

Handl, Mozart, Beethoven. Von Prof. Dr. Carl Krebs. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. (Bd. 92.)

Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus Eignem hinzugebracht hat.

Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland. Von Dr. Edgar Jstel. Mit einer Silhouette von E. T. A. Hoffmann. (Bd. 259.)

Gibt eine erstmalige Gesamtdarstellung der Epoche Schuberts und Schumanns, der an Persönlichkeiten, Schöpfungen und Anregungen reichsten der deutschen Musikgeschichte.

Das Kunstwerk Richard Wagners. Von Dr. Edgar Jstel. Mit 1 Bildnis R. Wagners. (Bd. 330.)

Führt durch eingehende Schilderung des Entwicklungsganges Richard Wagners zu einem wirklichen Verständnis seiner Werke.

Das moderne Orchester in seiner Entwicklung. Von Prof. Dr. Fritz Volbach. Mit Partiturbeispielen und 2 Instrumententabellen. (Bd. 308.)

Gibt zum ersten Male einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Orchestrierung vom Altertum bis auf Richard Strauß.

Geschichte und Kulturgeschichte.

Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Prof. Dr. Ludwig Stein. (Bd. 95.)

Behandelt als Einführung in die Kulturprobleme der Gegenwart den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung sowie der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Siebart. Mit 22 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Bd. 131.)

Sucht auf Grund der Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler ein anschauliches Bild von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr zu entwerfen.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Friedrich v. Duhn. 2. Auflage. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 114.)

Schildert auf Grund der neuesten Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse Pompeji als Beispiel für die Entwicklung der nach Italien übertragenen griechischen Kultur und Kunst zur Weltkultur und Weltkunst.

Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdozent Dr. Leo Bloch. 2. Auflage. (Bd. 22.)

Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist.

Byzantinische Charakterköpfe. Von Privatdozent Dr. Karl Dieterich. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 244.)

Bietet durch Charakterisierung markanter Persönlichkeiten einen Einblick in das wirkliche Wesen des gemeinhin so wenig bekannten und doch so wichtigen mittelalterlichen Byzanz.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Germanische Kultur in der Urzeit. Von Prof. Dr. Georg Steinhäusen. 2. Auflage. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 75.)

Berührt auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

Mittelalterliche Kulturideale. Von Prof. Dr. V. Dedel. 2 Bände.

Band I: Heldenleben.

(Bd. 292.)

Band II: Ritterromantik.

(Bd. 293.)

Zeichnet auf Grund besonders der griechischen, germanischen, persischen und nordischen Helden-
dichtung ein Bild des heroischen Kriegerideals, um so Verständnis für die bleibende Bedeutung
dieses Ideals für die Ausbildung der Kultur der Menschheit zu wecken.

Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. Eduard Otto. 2. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 45.)

Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellt.

Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Doppeltafel. (Bd. 43.)

Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrecht-
lichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem
inneren Leben der deutschen Städte.

Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Von Regierungs-Baumeister a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Bd. 117.)

Will dem Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine Schilderung der
eigenartigen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens
und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Stand-
punkt aus entgegen kommen.

Das deutsche Dorf. Von Robert Mielke. Mit 51 Abbild. (Bd. 192.)

Schildert die Entwicklung des deutschen Dorfes von den Anfängen dörflicher Siedelungen an bis in die Neuzeit, in der uns ein fast wunderbares Mosaik ländlicher Siedlungstypen entgegentritt.

Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Prof. Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen. (Bd. 116.)

Will das Interesse an dem deutschen Hause, wie es geworden ist, fördern, indem es das „Herbhaus“, das oberdeutsche Haus, die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät schildert und einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat gibt.

Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungs-
baumeister a. D. Christian Rand. Mit 70 Abbildungen. (Bd. 121.)

Gibt eine Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernhauses von der germanischen Urzeit über Skandinavien und Mittelalter bis zur Gegenwart.

Geschichte des deutschen Bauernstandes. Von Prof. Dr. Heinrich Gerdes. Mit 21 Abbildungen. (Bd. 320.)

Gibt eine Darstellung der schicksalsreichen Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernstandes von der germanischen Urzeit bis zur Gegenwart.

Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Eduard Otto. 3. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 14.)

Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

Deutsche Volksfeste und Volksitten. Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abbildungen. (Bd. 214.)

Will durch die Schilderung der wichtigsten deutschen Volksfeste und Bräuche Teilnahme und Verständnis für sie als Äußerungen des Seelenlebens unseres Volkes neu erwecken und beleben.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Der Seekrieg. Eine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Mackayn, Vize-Admiral a. D. (Bd. 99.)

Bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem es zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt.

Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Bd. 157.)

Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang sowie des Abrüstungsproblems und gibt zum Schluss einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegung und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutendsten Ereignisse.

Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. 2. Auflage. (Bd. 67.)

Unterrichtet eingehend und zuverlässig über die moderne Frauenbewegung aller Länder auf den Gebieten der Bildung, Arbeit, Sittlichkeit, Soziologie und Politik.

Hierzu siehe ferner:

H. v. Soden, Palästina und seine Geschichte. S. 3. Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. S. 4. Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte. S. 16. Geffcken, Aus der Werbezelt des Christentums. S. 4. Sell, Christentum und Weltgeschichte. S. 4. Weise, Die deutschen Volksstämme und Landschaften. S. 18. Matthaei, Deutsche Baukunst im Mittelalter. S. 9. Bähnisch, Die deutschen Personennamen. S. 7. Böckel, Die deutsche Volksfrage. S. 7. Bruhnier, Das deutsche Volkslied. S. 7. Paulsen, Das deutsche Bildungswejen in seiner geschichtlichen Entwicklung. S. 1. Knabe, Geschichte des deutschen Schulwesens. S. 1. Knabe, Das deutsche Unterrichtswejen. S. 1. Tews, Großstadtpädagogik. S. 1. Bruchmüller, Der Leipziger Student von 1409—1909. S. 1. Boehmer, Luther im Lichte der neueren Forschung. S. 4. Sodeur, Johann Calvin. S. 4. Boehmer, Die Jesuiten. S. 5. Müchle, Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. S. 15. Pohle, Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. S. 16. Laughlin, Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. S. 16. Schmidt, Geschichte des Welthandels. S. 16. Fried, Internationales Leben der Gegenwart. S. 17. Wislicenus, Der Kalender. S. 26. Rands, Geschichte der Gartenkunst. S. 9.

Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft.

Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Prof. Dr. Eduard Hubrich. (Bd. 80.)

Zeigt den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte der preussischen Verfassung.

Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Von Prof. Dr. Edgar Loening. 3. Auflage. (Bd. 54.)

Eine durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche das Verständnis des geltenden Rechtes fördernde Einführung in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches, soweit seine Kenntnis für jeden Deutschen erforderlich ist.

Moderne Rechtsprobleme. Von Prof. Dr. Josef Kohler. (Bd. 128.)

Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

Die Psychologie des Verbrechens. Von Dr. Paul Pollig, Straf-anstaltsdirektor. Mit 5 Diagrammen. (Bd. 248.)

Gibt eine umfassende Übersicht und psychologische Analyse des Verbrechens als Produkt sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, defekter geistiger Anlage wie persönlicher, verbrecherischer Tendenz.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Strafe und Verbrechen. Von Dr. Paul Pollig, Strafanstaltsdirektor. (Bd. 323.)

Gibt an der Hand der Geschichte seiner Entwicklung eine allgemeine Übersicht über das gesamte Gebiet des Strafvollzugs und der Verbrechensbekämpfung, unter besonderer Berücksichtigung der gegenwärtig aktuellen Reformprobleme.

Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Kammergerichtsreferendar Dr. Albert Hellwig. (Bd. 212.)

Bietet eine Reihe interessanter Bilder aus dem Gebiete des kriminellen Aberglaubens, wie z. B. von modernen Hexenprozessen, Dampfryglauben, Sympathieturen, verborgenen Schätzen, Meindöseremonien usw.

Das deutsche Zivilprozeßrecht. Von Rechtsanwalt Dr. M. Strauß. Ein Leitfaden für Laien, Studierende und Juristen. (Bd. 315.)

Die erste zusammenfassende Orientierung auf Grund der neuen Zivilprozeßreform.

Ehe und Eherecht. Von Prof. Dr. Ludwig Wahrmund. (Bd. 115.)

Schildert die historische Entwicklung des Ehebegriffes nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite, untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes und behandelt darüber hinaus auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt Bernhard Tolksdorf. (Bd. 138.)

Behandelt die geschichtliche Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und führt in Sinn und Wesen des Patent-, Muster- und Warenzeichnensrechts ein.

Die Miete nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanwalt Dr. Max Strauß. (Bd. 194.)

Will durch eine objektive, gemeinverständliche Darstellung des Mietrechts die beiden Gruppen Mieter und Vermieter über ihr gegenseitiges Verhältnis aufklären und gleichzeitig durch Berücksichtigung der einschlägigen Literatur und Entscheidungen dem praktischen Juristen als Handbuch dienen.

Das Wahlrecht. Von Regierungsrat Dr. Oskar Poensgen. (Bd. 249.)

Bietet eine Würdigung der verschiedenen Wahlrechtssysteme und Bestimmungen sowie eine Übersicht über die heutzutage in den einzelnen Staaten geltenden Wahlrechte.

Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt. Von Rechtsanwalt Paul Bienenraber. 2 Bände. (Bd. 219. 220.)

Band I: Die Familie. (Bd. 219.) Band II: Der Haushalt. (Bd. 220.)

Behandelt in anregender, durch zahlreiche, dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebter Darstellung alle in der Familie und dem Haushalt vorkommenden Rechtsfragen und Rechtsfälle.

Sinanzwissenschaft. Von Professor Dr. S. P. Altmann. (Bd. 506.)

Ein Überblick über das Gesamtgebiet der Sinanzwissenschaft, der jedem die Möglichkeit einer objektiv-wissenschaftlichen Beurteilung der Reichsfinanzreform bietet.

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Gustav Maier. 4. Auflage. (Bd. 2.)

Schildert die sozialen Bewegungen und Theorien in ihrer geschichtlichen Entwicklung von den altorientalischen und antiken Kulturoffizern an durch das Mittelalter bis zur Entstehung des modernen Sozialismus.

Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. Von Privatdozent Dr. Friedrich Mucke. 2 Bände. (Bd. 269. 270.)

Band I: Der rationale Sozialismus. (Bd. 269.)

Band II: Proudhon und der entwicklungsgeschichtliche Sozialismus. (Bd. 270.)

Gibt eine seine philosophischen Grundlagen aufzeigende Darstellung der Entwicklung des sozialen Ideals im 19. Jahrhundert mit liebevoller Charakterisierung der Einzelpersönlichkeiten von Owen, Fourier, Weitling über Proudhon, Saint-Simon, Robbertus bis zu Karl Marx und Lassalle.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. M. G. Schmidt. (Bd. 118.)

Behandelt die Entwicklung des Handels vom Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschten, zur Neuzeit, die mit der Entdeckung Amerikas beginnt, und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann den ganzen Erdball erobert.

Geschichte d. deutschen Handels. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 237.)

Schildert die Entwicklung von primitivsten prähistorischen Anfängen bis zur heutigen Weltmachtstellung des deutschen Handels mit ihren Bedingungen und gibt ein übersichtliches Bild dieses weitverzweigten Organismus.

Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Prof. Dr. Paul Arndt. (Bd. 179.)

Stellt unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande sowie die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft dar, erörtert die Vorteile und Gefahren dieser Stellung eingehend und behandelt endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben, die sich aus Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. 2. Auflage. Neubearbeitet von Dr. Hans Reinlein. (Bd. 42.)

Will Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeiführen und darlegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbeziehung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. Von Prof. Dr. Ludwig Pohle. 2. Auflage. (Bd. 57.)

Eine objektive, ruhig abwägende Darstellung der gewaltigen Umwälzung, die das deutsche Wirtschaftsleben im Laufe des einen Jahrhunderts erfahren hat.

Das Hotelwesen. Von Paul Damm-Etienne. Mit 30 Abbild. (Bd. 331.)

Ein Überblick über Entwicklung und Bedeutung, Organisation und Betrieb, soziale und rechtliche Stellung des Hotelwesens.

Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. Walter Claßen. Mit 15 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 215.)

Behandelt die natürlichen Grundlagen der Bodenberettung, die Technik und Betriebsorganisation des Bodenbaues und der Dichthaltung, die volkswirtschaftliche Bedeutung des Landbaues sowie die agrarpolitischen Fragen, ferner die Bedeutung des Menschen als Produktionsfaktor in der Landwirtschaft und andererseits die Rolle, die das Landvolk im Lebensprozesse der Nation spielt.

Innere Kolonisation. Von A. Brenning. (Bd. 261.)

Gibt in knappen Zügen ein vollständiges Bild von dem Stande der inneren Kolonisation in Deutschland als einer der volkswirtschaftlich, wie sozial und national wichtigsten Aufgaben der Gegenwart.

Antike Wirtschaftsgeichte. Von Dr. O. Neurath. (Bd. 258.)

Gibt auf Grund der modernen Forschungen einen gemeinverständlichen Überblick über die Wirtschaftsgeichte der Antike unter stetem Vergleich mit modernen Verhältnissen.

Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Prof. J. Laurence Laughlin. Mit 9 graphischen Darstellungen. (Bd. 127.)

Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die wirtschaftlichen Fragen, die augenblicklich im Vordergrund des öffentlichen Lebens in Amerika stehen.

Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Karl Rathgen. (Bd. 72.)

Schildert auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen Land und Leute, Staat und Wirtschaftsleben sowie die Stellung Japans im Weltverkehr und ermöglicht so ein wirkliches Verständnis für die staunenswerte innere Neugestaltung des Landes in den letzten Jahrzehnten.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. Hans Kampffmeyer. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 259.)

Orientiert zum ersten Male umfassend über Ursprung und Geschichte, Wege und Ziele, Bedeutung und Erfolge der Gartenstadtbewegung.

Das internationale Leben der Gegenwart. Von Alfred H. Fried. Mit einer lithographischen Tafel. (Bd. 226.)

Ein „Baedeker für das internationale Land“, der durch eine Zusammenstellung der internationalen Vereinbarungen und Einrichtungen nach ihrem Umfang und ihrer Wirksamkeit zu zeigen sucht, wie weit der internationale Zusammenschluß der Kulturwelt auf nationaler Grundlage bereits gediehen ist.

Bevölkerungslehre. Von Prof. Dr. Max Haushofer. (Bd. 50.)

Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von Prof. Dr. Otto v. Zwiedineck-Südenhorst. (Bd. 78.)

Bietet eine gedrängte Darstellung des gemeinlich unter dem Titel „Arbeiterfrage“ behandelten Stoffes unter besonderer Berücksichtigung der Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen.

Die Konsumgenossenschaft. Von Prof. Dr. F. Staudinger. (Bd. 222.)

Stellt die Konsumgenossenschaft nach ihrer Bedeutung und ihren Grundlagen, ihrer geschichtlichen Entwicklung und heutigen Organisation und in ihren Kämpfen und Zukunftsaussichten dar.

Die Frauenarbeit. Ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Bd. 106.)

Behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Grundzüge d. Versicherungswesens. Von Prof. Dr. A. Manes. (Bd. 105.)

Behandelt die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, ihre Entwicklung und Organisation, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, ebenso die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung usw.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900 (fortgeführt bis zur Gegenwart). Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft. Von Prof. Dr. Walter Loß. 3. Auflage. (Bd. 15.)

Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverwaltung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. (Bd. 165.)

Eine umfassende Darstellung des gesamten Postwesens unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung sowie der Bedürfnisse der Praxis.

Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. Mit 4 Figuren. (Bd. 183.)

Gibt auf der Grundlage eingehender praktischer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse einen Einblick in das für die heutige Kultur so bedeutungsvolle Gebiet der Telegraphie und seine großartigen Fortschritte.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung.

Von Telegrapheninspektor Helmut Brüd. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Schildert unter klarer Veranschaulichung der zugrundeliegenden Prinzipien den Entwicklungsgang der Telegraphen- und Fernsprechtechnik von Flammenzeichen und Ruspfeifen bis zum modernen Mehrfach- und Maschinentelegraphen und von Philipp Reiss' und Graham Bells Erfindung bis zur Einrichtung unserer großen Fernsprechkamern.

Deutsche Schifffahrt und Schifffahrtspolitik der Gegenwart. Von Prof. Dr. Karl Thieß. (Bd. 169.)

Gibt in übersichtlicher Darstellung die großen für ihre Entwicklung und ihr Gedeihen in Betracht kommenden volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte eine Nationalökonomik der deutschen Schifffahrt.

Hierzu siehe ferner:

Bloch, Soziale Kämpfe im alten Rom. S. 10. Gerdes, Geschichte des deutschen Bauernstandes. S. 11. Barth, Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. S. 18. Butler, Die Amerikaner. Deutsch von Dr. Paszowsti. S. 13.

Erdkunde.

Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden.

Von weil. Prof. Dr. Alfred Kirchhoff. 3. Auflage. (Bd. 31.)

Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, der Steppen- und Wüstenvölker, der Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

Die Eiszeit und der vorgegeschichtliche Mensch. Von Professor Dr. G. Steinmann. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 302.)

Behandelt auf Grund der neuesten Forschungen die vielumstrittenen Probleme der Eiszeit mit besonderer Berücksichtigung des Auftretens des Menschen und der Anfänge der menschlichen Kultur.

Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Prof. Dr. Kurt Haffert. Mit 21 Abbildungen. (Bd. 163.)

Erörtert die Ursachen des Entstehens, Wachstums und Vergehens der Städte, sowie ihre wirtschaftsgeographische Bedeutung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

Wirtschaftl. Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. (Bd. 122.)

Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klarmachen und Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten erwecken.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. Oskar Weise. 3. Aufl. Mit 29 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. (Bd. 16.)

Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gauen und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen u. a. m.

Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.) Von Dr. Adolf Heilborn. 2. Auflage. Mit 26 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 98.)

Gibt eine durch Abbildungen und Karten unterstützte objektive und allseitige Darstellung der geographischen und ethnographischen Grundlagen, wie der wirtschaftlichen Entwicklung unserer deutschen Kolonien.

Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Im Lichte der Erdkunde dargestellt. Von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)

Unsere kolonialisatorischen Errungenschaften materieller und ideeller Art, wie auch die weitere Entwicklungsfähigkeit unserer Schutzgebiete werden geographisch und statistisch begründet.

Die Alpen. Von Hermann Reishauer. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 276.)

Gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine umfassende Schilderung des Reiches der Alpen in landschaftlicher, erdgeographischer, sowie klimatischer, biologischer, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Hinsicht.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. 2. Auflage. Mit 6 Karten. (Bd. 38.)

faßt in gedrängtem Überblick die Fortschritte und wichtigsten Ergebnisse der Nord- und Südpolarforschung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart zusammen.

Der Orient. Eine Länderkunde. Von Ewald Banse. (Bd. 277. 278. 279.)

Band I. Die Atlasländer. Marokko, Algerien, Tunesien. Mit 15 Abbildungen, 10 Kartenstücken, 3 Diagrammen und 1 Tafel. (Bd. 277.)

Band II. Der arabische Orient. Mit 29 Abbildungen und 7 Diagrammen. (Bd. 278.)

Band III. Der asiatische Orient. Mit 54 Abbild., 3 Kartenstücken und 2 Diagrammen. (Bd. 279.)

Der erste Band gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine lebendige Schilderung von Land, Leuten und wirtschaftlichen Verhältnissen in Marokko, Algier und Tunis, der zweite eine solche von Ägypten, Arabien, Syrien und Mesopotamien, der dritte von Kleinasien, Armenien und Iran.

Anthropologie. Heilwissenschaft u. Gesundheitslehre.

Der Mensch der Urzeit. Vier Vorlesungen aus der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts. Von Dr. Adolf Heilborn. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 62.)

Gibt auf Grund der neuesten Kunde und an der Hand zahlreicher Abbildungen eine Übersicht über unsere Kenntnis der Entwicklung des Menschengeschlechts von seiner Abzweigung aus der Reihe der tierischen Vorfahren bis zur Schwelle der historischen Zeit.

Die moderne Heilwissenschaft. Wesen und Grenzen der ärztlichen Wissenschaft. Von Dr. Edmund Biernacki. Deutsch von Dr. S. Ebel. (Bd. 25.)

Will in den Inhalt der ärztlichen Wissenschaft und Könnens einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen Diagnose und Therapie, sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

Der Arzt. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leitfadens der sozialen Medizin. Von Dr. med. Moriz Fürst. (Bd. 265.)

Gibt einen vollständigen Überblick über das Wesen des ärztlichen Berufes in seinen verschiedenen Betätigungen und veranschaulicht die heutige soziale Bedeutung unseres Arztstandes.

Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Prof. Dr. D. von Hansemann. (Bd. 85.)

Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgendeiner Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozent Dr. Heinrich Sachs. 3., verb. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 52.)

Will den menschlichen Körper in der Organisation des Zusammenwirkens aller seiner Teile unter den Gesetzen des allgemeinen Naturgeschehens begreifen lehren.

Die Anatomie des Menschen. Von Prof. Dr. Karl v. Bardeleben. In 5 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 201. 202. 203. 204. 205.)

I. Teil: Allgemeine Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 69 Abbildungen. (Bd. 201.)

II. Teil: Das Skelett. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 202.)

III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem. Mit 68 Abbildungen. (Bd. 203.)

IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- u. Geschlechtsorgane). Mit 38 Abb. (Bd. 204.)

V. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. Mit 20 Abbildungen. (Bd. 205.)

In dieser Reihe von 5 Bänden wird die menschliche Anatomie in knappen, für gebildete Laien leicht verständlichen Texten dargestellt, wobei eine große Anzahl sorgfältig ausgewählter Abbildungen die Anschaulichkeit erhöht. Der erste Band enthält u. a. einiges aus der Geschichte der Anatomie von Homer bis zur Neuzeit, ferner die Zellen- und Gewebelehre, die Entwicklungsgeschichte, sowie Formen, Maß und Gewicht des Körpers. Im zweiten Band werden dann Skelett, Knochen und die Gelenke nebst einer Mechanik der letzteren, im dritten die bewegenden Organe des Körpers, die Muskeln, das Herz und die Gefäße, im vierten die Eingeweidelehre, namentlich der Darmtraktus, sowie die Harn- und Geschlechtsorgane, und im

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

fünften werden die verschiedenen Ruhelagen des Körpers, Liegen, Stehen, Sitzen usw., sodann die verschiedenen Arten der Ortsbewegung, Gehen, Laufen, Tanzen, Schwimmen, Reiten usw., endlich die wichtigsten Bewegungen innerhalb des Körpers, die der Wirbelsäule, des Herzens und des Brustkorbes bei der Atmung zur Darstellung gebracht.

Moderne Chirurgie. Von Prof. Dr. Seßler. Mit Abbild. (Bd. 339.)

Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von weil. Prof. Dr. H. Buchner. 3. Aufl., besorgt von Prof. Dr. M. v. Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.) Unterrichtet über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über die wichtigsten Fragen der Hygiene.

Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. Heinrich Rosin. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 312.) Eine allgemeinverständliche Darstellung von Bau und Funktion des Herzens und der Blutgefäße, sowie den verschiedenen Formen ihrer Erkrankungen.

Das menschliche Gebiß, seine Erkrankung und Pflege. Von Zahnarzt Friß Jäger. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 229.) Schildert Entwicklung und Aufbau, sowie die Erkrankungen der Zähne, die Wechselbeziehungen zwischen Zahnerstörnis und Gesamtorganismus und die zur Schärfung und Erhaltung eines gesunden Gebisses dienlichen Maßnahmen.

Körperliche Verbildungen im Kindesalter und ihre Verhütung. Von Dr. Max David. Mit 26 Abbildungen. (Bd. 321.) Gibt eine eingehende Schilderung der im Kindesalter eintretenden Verbildungen, ihrer Entstehungsurachen, Heilungsmethoden und vor allem der Mittel und Wege, den Kindern gerade und gesunde Gliedmaßen zu erhalten.

Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele in gesundem und krankem Zustande. Von Prof. Dr. Richard Zander. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Bd. 48.) Gewährt einen Einblick in das Wesen des Nervensystems und seiner Krankheiten, deren Vermeidung und Beilegung.

Die fünf Sinne des Menschen. Von Prof. Dr. Josef Klemens Kreibitz. 2. Auflage. Mit 30 Abbildungen. (Bd. 27.) Eine Darstellung der einzelnen Sinnesgebiete, der Organe und ihrer Funktionsweise, der als Reiz wirkenden äußeren Ursachen, sowie der Empfindungen nach Inhalt, Stärke und Merkmalen.

Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abbildungen. (Bd. 149.) Schildert die Anatomie des menschlichen Auges, sowie die Leistungen des Gesichtsinnes und behandelt die Hygiene des Auges, seine Erkrankungen und Verletzungen, Kurzsichtigkeit, Vererbung usw.

Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Von Prof. Dr. Paul H. Gerber. Mit 20 Abbildungen. (Bd. 136.) Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne werden der Kehlkopf des Menschen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gelang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen, sowie deren Verhütung und Behandlung erörtert.

Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 4 Abbildungen und 1 Tafel. (Bd. 251.) Gibt in sachlicher, aber rückhaltlos offener Darlegung ein Bild von dem Wesen der Geschlechtskrankheiten und von ihren Erregern, erörtert ausführlich ihre Bekämpfung und Verhütung, mit besonderer Rücksicht auf das gefährliche Treiben der Prostitution und der Kurpfuscher, die persönlichen Schutzmaßnahmen, sowie die Aussichten auf erfolgreiche Behandlung.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren. (Bd. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose.

Die krankheitsregenden Bakterien. Von Privatdozent Dr. Max Loehlein. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 307.)

Gibt eine Darstellung der wichtigsten Errungenschaften der modernen Bakteriologie und eine Übersicht über die häufigen Infektionskrankheiten nach dem Stande der neueren Forschungen.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Jilberg. (Bd. 151.)

Erörtert an eingehend dargestellten Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Krankenpflege. Von Chefarzt Dr. Bruno Leid. (Bd. 152.)

Erörtert nach einem Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe und deren hauptsächlichsten Erkrankungen die hierbei zu ergreifenden Maßnahmen, wobei besonders eingehend die Pflege bei Infektionskrankheiten, sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt werden.

Gesundheitslehre für Frauen. Von weil. Privatdozent Dr. Roland Sticher. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 171.)

Unterrichtet über den Bau des weiblichen Organismus und seine Pflege vom Kindesalter an, vor allem aber eingehend über den Beruf der Frau als Gattin und Mütter.

Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walter Kaupe. Mit 17 Abbildungen. (Bd. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen in Betracht kommenden Fragen den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindes werden besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Der Alkoholismus. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. In 3 Bänden. [Bd. 103 vergriffen.] (Bd. 103. 104. 145.)

Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr zusammenhängenden sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme, und enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung.

Ernährung und Volksnahrungsmittel. Von weil. Prof. Dr. Johannes Frenzel. 2. Auflage. Neu bearbeitet von Geh. Rat Prof. Dr. N. Jungh. Mit 7 Abbildungen und 2 Tafeln. (Bd. 19.)

Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. Richard Zander. 3. Auflage. Mit 19 Abbildungen. (Bd. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

Hierzu siehe ferner:

Burgerstein, Schulhygiene. S. 3. Verworn, Mechanik des Geisteslebens. S. 6. Trömmner, Hypnotismus und Suggestion. S. 6. Gaupp, Psychologie des Kindes. S. 1.

Naturwissenschaften. Mathematik.

Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Prof. Dr. Felix Auerbach. 3. Auflage. Mit 79 Figuren. (Bd. 40.)

Gibt eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der Begriffe, welche den Bau der modernen exakten Naturwissenschaften begründen und beherrschen.

Die Lehre von der Energie. Von Dr. Alfred Stein. Mit 15 Figuren. (Bd. 257.)

Vermittelt für jeden verständlich eine Vorstellung von der umfassenden Einheitlichkeit, die durch die Aufstellung des Energiegesetzes in unsere gesamte Naturauffassung gekommen ist.

Moleküle — Atome — Weltäther. Von Prof. Dr. Gustav Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Bd. 58.)

Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

Die großen Physiker und ihre Leistungen. Von Prof. Dr. S. A. Schulze. Mit 7 Abbildungen. (Bd. 324.)

Gibt eine allgemeinverständliche Würdigung des Wirkens und Lebens der Physiker, welche die Wissenschaft zu ihrer heutigen Höhe geführt haben, von Galilei, Huyghens, Newton, Faraday, Helmholtz.

Werdegang der modernen Physik. Von Dr. Hans Keller. (Bd. 343.)

Das Licht und die Farben. Von Prof. Dr. Leo Graetz. 3. Auflage. Mit 117 Abbildungen. (Bd. 17.)

Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben und behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungsercheinungen und die Photographien.

Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Prof. Dr. Richard Börnstein und Prof. Dr. W. Markwald. 2. Auflage. Mit 85 Abb. (Bd. 64.)

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die herzhafte Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

Die optischen Instrumente. Von Dr. Moriz von Rohr. 2. Auflage. Mit 84 Abbildungen. (Bd. 88.)

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach den modernen Anschauungen, wobei das Ultramikroskop, die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht, die Prismen- und die Zielfernrohre, die Projektionsapparate und stereoskopischen Entfernungsmesser erläutert werden.

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 284.)

Gibt eine von zahlreichen Abbildungen unterstützte Darstellung der spektroskopischen Forschung und ihrer weittragenden Ergebnisse für Wissenschaft und Technik.

Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen. (Bd. 35.)

Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben und gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Prof. Theodor Hartwig. Mit 40 Abbildungen und 19 Tafeln. (Bd. 155.)

Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereoskopparators.

Die Lehre von der Wärme. Von Prof. Dr. Richard Börnstein. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 172.)

Behandelt ausführlich die Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre, Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich die Bewegung der Wärme.

Die Kälte, ihr Wesen, ihre Erzeugung und Verwertung. Von Dr. Heinrich Alt. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 311.)

Ein Überblick über die künstliche Erzeugung tiefster Temperaturen und ihre so wichtige technische Verwendung.

Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Prof. Dr. Reinhart Blochmann. 3. Aufl. Mit 115 Abbildungen. (Bd. 5.)

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die außerordentliche Bedeutung derselben für unser Wohlergehen.

Das Wasser. Von Privatdoz. Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)

Gibt eine zusammenfassende Darstellung unseres gesamten Wissens über das Wasser, das Lebenselement der Erde, unter besonderer Berücksichtigung des praktisch Wichtigen.

Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Figuren. (Bd. 187.)

Will einen Einblick in die wichtigsten theoretischen Erkenntnisse der organischen Chemie geben und das Verständnis für ihre darauf begründeten praktischen Entdeckungen und Erfindungen vermitteln.

Die Erscheinungen des Lebens. Von Privatdozent Dr. H. Miesche. Mit 40 Figuren. (Bd. 130.)

Sucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem es nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens, wie Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, den Tod und die Variabilität behandelt.

Abstammungslehre und Darwinismus. Von Prof. Dr. Richard Hesse. 3. Auflage. Mit 37 Figuren. (Bd. 39.)

Gibt einen kurzen, aber klaren Einblick in den gegenwärtigen Stand der Abstammungslehre und sucht die Frage, wie die Umwandlung der organischen Wesen vor sich gegangen ist, nach dem neuesten Stande der Forschung zu beantworten.

Experimentelle Biologie. Von Dr. Curt Hesling. Mit Abbild. 2 Bde.

Band I: Experimentelle Zellforschung. (Bd. 356.)

Band II: Regeneration, Selbstverfümmelung und Transplantation. (Bd. 337.)

Der bis jetzt vorliegende Band II behandelt die zu so großer Bedeutung gelangten Erscheinungen der Regeneration und Transplantation bei Tieren und Pflanzen nebst den damit in engem Zusammenhange stehenden Erscheinungen der Selbstverfümmelung und der ungeschlechtlichen Vermehrung. Ausführlich wird u. a. auf die den Regenerationsverlauf bestimmenden Faktoren eingegangen, dabei ergeben sich wichtige Folgerungen für das Vererbungsproblem und die Theorie der natürlichen Zuchtwahl. Die Ergebnisse der modernen Forschung werden dabei in einer Weise geboten, wie sie in so knapper Zusammenfassung bisher nicht bestand.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Reichmann. Mit 7 Abbildungen und 4 Doppeltafeln. (Bd. 70.) Eine gemeinverständlich, streng sachliche Darstellung der bedeutamen Ergebnisse der modernen Forschung über das Befruchtungsproblem.

Das Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Prof. Dr. Paul Gisevius. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 173.) Eine leichtfassliche Darstellung alles dessen, was uns allgemein an der Pflanze interessiert, eine kleine „Botanik des praktischen Lebens“.

Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Prof. Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen. (Bd. 112.) Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Ausprägungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidegräser). Von Prof. Dr. Karl Giesenhagen. 2. Aufl. Mit 38 Figuren. (Bd. 10.)

Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

Die fleischfressenden Pflanzen. Von Dr. Ad. Wagner. Mit Abbildungen. (Bd. 344.)

Der deutsche Wald. Von Prof. Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 153.)

Schildert unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes, und erörtert zum Schluß die Pflege des Waldes. Ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Die Pilze. Von Dr. A. Eichinger. Mit Abbildungen. (Bd. 334.) Versucht, das Wesen der Pilze im allgemeinen zu charakterisieren. Ihre morphologischen und physiologischen Verhältnisse sind so interessant, ihre Wichtigkeit im Haushalt des Menschen und der Natur so groß, daß sie es mehr, als bisher geschehen, verdienen, von einem größeren Publikum beachtet zu werden.

Weinbau und Weinbereitung. Von Dr. F. Schmitthener. (Bd. 332.) Gibt nach dem neuesten Stande der Wissenschaft und Praxis einen Überblick über das Gesamtgebiet des Weinbaus und der Weinbereitung in historischer, biologischer, landwirtschaftlicher, chemischer und sozialer Hinsicht.

Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 107.) Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflanze und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Kolonialbotanik. Von Privatdoz. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Bd. 184.) Schildert die allgemeinen Grundlagen und Methoden tropischer Landwirtschaft und behandelt in besonderen die bekanntesten Kolonialprodukte, wie Kaffee, Zucker, Reis, Baumwolle usw.

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narкотischen Getränke. Von Prof. Dr. Arwed Wieler. Mit 24 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 132.) Behandelt Kaffee, Tee und Kakao, sowie Mate und Kola in Bezug auf die Art und Verbreitung der Stammpflanzen, ihre Kultur und Ernte bis zur Gewinnung der fertigen Ware.

Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgerstuhllehrer Ernst Reufauf. Mit 100 Abbildungen. (Bd. 181.) Eröffnet einen Einblick in den staunenswerten Formenreichtum des mikroskopischen Pflanzenlebens und lehrt den Ursachen ihrer wunderbaren Lebenserscheinungen nachforschen.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Die Tierwelt des Mikrostops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Bd. 160.)

Eröffnet dem Naturfreunde ein Bild reichen Lebens im Wassertropfen und sucht ihn zugleich zu eigener Beobachtung anzuleiten.

Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt.

Von Prof. Dr. K. Kraepelin. (Bd. 79.)

Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessantesten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Prof. Dr. Karl Edstein.

2. Auflage. Mit 51 Figuren. (Bd. 18.)

Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende Darstellung, wobei besonders die Kampfmittel beider Gegner, hier Schußwaffen, Fallen, Gifte oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitze Krallen, scharfer Zahn, furchtbare Gift, List und Gewandtheit geschildert werden.

Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdoz. Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abbildungen. (Bd. 142.)

Stellt die charakteristischen Eigenschaften aller Tiere — Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung — dar und sucht die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich zu machen.

Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere.

Von Prof. Dr. Wilhelm Lubosch. Mit 107 Abbildungen. (Bd. 282.)

Gibt eine auf dem Entwicklungsgebanten aufgebaute allgemeinverständliche Darstellung eines der interessantesten Gebiete der modernen Naturforschung.

Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Von Prof. Dr. Carl Keller.

Mit 28 Abbildungen. (Bd. 252.)

Schildert eingehend den Verlauf der Haustierwerdung, die allmählich eingetretene Umbildung der Rassen sowie insbesondere die Stammformen und Bildungsherde der einzelnen Haustiere.

Die Fortpflanzung der Tiere. Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 77 Abbildungen. (Bd. 253.)

Gewährt durch anschauliche Schilderung der zu den wechselvollsten und überraschendsten biologischen Tatsachen gehörenden Formen der tierischen Fortpflanzung sowie der Brutpflege Einblick in das mit der menschlichen Sittlichkeit in so engem Zusammenhang stehende Tatfactengebiet.

Deutsches Vogelleben. Von Prof. Dr. Alwin Voigt. (Bd. 221.)

Will durch Schilderung des deutschen Vogellebens in der verschiedenartigsten der Daseinsbedingungen in den verschiedensten Landschaften die Kenntnis der charakteristischen Vögelarten und namentlich auch ihrer Stimmen fördern.

Vogelzug und Vogelschutz. Von Dr. Wilhelm R. Ehardt. Mit 6 Abbildungen. (Bd. 218.)

Eine wissenschaftliche Erklärung der rätselhaften Tatsachen des Vogelzugs und der daraus entspringenden praktischen Forderungen des Vogelschutzes.

Korallen und andere gesteinsbildende Tiere. Von Prof. Dr. W. Man. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 231.)

Schildert die gesteinsbildenden Tiere, vor allem die für den Bau der Erdrinde so wichtigen Korallen nach Bau, Lebensweise und Vorkommen.

Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Prof. Dr. Otto Maas. Mit 11 Karten und Abbildungen. (Bd. 139.)

Zeigt die Tierwelt als Teil des organischen Erdganzes, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres von dessen Lebensbedingungen wie von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen, und betrachtet an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Die Batterien. Von Prof. Dr. Ernst Gutzeit. Mit 13 Abbild. (Bd. 233.)

Setzt gegenüber der laienhaften Identifikation von Bakterien und Krankheiten, die allgemeine Bedeutung der Kleinlebewelt für den Kreislauf des Stoffes in der Natur und dem Haushalt des Menschen auseinander.

Die Welt der Organismen. In Entwicklung und Zusammenhang dargestellt. Von Prof. Dr. Kurt Lampert. Mit 52 Abbildungen. (Bd. 236.)

Gibt einen allgemeinverständlichen Überblick über die Gesamtheit des Tier- und Pflanzenreiches, über den Aufbau der Organismen, ihre Lebensgeschichte, ihre Abhängigkeit von der äußeren Umgebung und die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Gliedern der belebten Natur.

Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 148.)

Die merkwürdigen, oft erstaunlichen Verschiedenheiten in Aussehen und Bau der Tiergeschlechter werden durch zahlreiche Beispiele aus allen Gruppen auf wissenschaftlicher Grundlage dargestellt.

Die Ameisen. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren. (Bd. 94.)

Sagt die Ergebnisse der Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und die ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, und über die Sinnesfähigkeit der Ameisen zusammen.

Das Süßwasser-Plankton. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 156.)

Gibt eine Anleitung zur Kenntnis jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. Otto Janson. 2. Aufl. Mit 41 Figuren. (Bd. 30.)

Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

Das Aquarium. Von Ernst Willh. Schmidt. Mit Abbild. (Bd. 335.)

Gibt in zusammenhängender Darstellung die Wechselbeziehungen zwischen Tier, Pflanze und Umgebung: eine Aquarienbiologie.

Wind und Wetter. Von Prof. Dr. Leonhard Weber. 2. Auflage. Mit 28 Figuren und 3 Tafeln. (Bd. 55.)

Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Der Kalender. Von Prof. Dr. W. S. Wislizenus. (Bd. 69.)

Erläutert die für unsere Zeitrechnung bedeutsamen astronomischen Erscheinungen und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, setzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendrischer Angaben.

Der Bau des Weltalls. Von Prof. Dr. J. Scheiner. 3. Auflage. Mit 26 Figuren. (Bd. 24.)

Gibt eine anschauliche Darstellung vom Bau des Weltalls wie der einzelnen Weltkörper und der Mittel zu ihrer Erforschung.

Entstehung der Welt und der Erde, nach Sage und Wissenschaft. Von Prof. D. M. B. Weinlein. (Bd. 223.)

Zeigt, wie die Frage der Entstehung der Welt und der Erde in den Sagen aller Völker und Zeiten und in den Theorien der Wissenschaft beantwortet worden ist.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Aus der Vorzeit der Erde. Von Prof. Dr. Fritz Frech. In 6 Bänden. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 207—211, 61.)

In 6 Bänden wird eine vollständige Darstellung der Fragen der allgemeinen Geologie und physischen Erdkunde gegeben, wobei Übersichtstabellen die Sachausdrücke und die Reihenfolge der geologischen Perioden erläutern und auf neue, vorwiegend nach Original-Photographien angefertigte Abbildungen und auf anschauliche, lebendige Schilderung besonders Wert gelegt ist.

Band I: Vulkane einst und jetzt. Mit 80 Abbildungen. (Bd. 207.)
Gibt eine Darstellung des Wesens der vulkanischen Erscheinungen unter besonderer Berücksichtigung der letzten Katastrophen und der Folgeerscheinungen des Vulkanismus.

Band II: Gebirgsbau und Erdbeben. Mit 57 Abbildungen. (Bd. 208.)
Gibt eine ausführliche Darstellung der Entstehung der Gebirge wie der Ursachen und Erscheinungsformen der Erdbeben unter besonderer Berücksichtigung der bei den letzten Katastrophen gemachten Erfahrungen.

Band III: Die Arbeit des fließenden Wassers. Mit 51 Abbildungen. (Bd. 209.)
Behandelt als eines der interessantesten Gebiete der Geologie die Arbeit fließenden Wassers, Talbildung u. Karstphänomen, Höhlenbildung u. Schlammvulkane, Wildbäche, Quellen u. Grundwasser.

Band IV: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. Mit 1 Titelbild und 51 Textabbildungen.

Behandelt die grundlegenden erdgeschichtlichen Vorgänge der Bodenbildung und Abtragung, der Küstenbränung und maritimen Gesteinsbildung und schließlich die Geographie der großen Ozeane in Vergangenheit und Zukunft.

Band V: Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (Bd. 211.)

Band VI: Gletscher und Hochgebirge. (Bd. 61.)

Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. Samuel Oppenheim. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 110.)

Schildert den Kampf des geozentrischen und heliozentrischen Weltbildes, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

Der Mond. Von Prof. Dr. Julius Franz. Mit 31 Abbild. (Bd. 90.)

Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde, anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners“, endlich die Wohnbarkeit des Mondes.

Die Planeten. Von Prof. Dr. Bruno Peter. Mit 18 Figuren. (Bd. 240.)

Bietet unter steter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung unserer Erkenntnis eine eingehende Darstellung der einzelnen Körper unseres Planetensystems und ihres Wesens.

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. Paul Crang. In 2 Bänden. Mit Figuren. (Bd. 120. 205.)

I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. 2. Auflage. Mit 9 Figuren. (Bd. 120.)

II. Teil: Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. Mit 21 Figuren. (Bd. 205.)

Band I unterrichtet in leicht faßlicher, für das Selbststudium geeigneter eingehender Darstellung unter Beifügung ausführlich berechneter Beispiele über die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, Band II ebenso über Gleichungen höheren Grades, arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung, komplexe Zahlen und über den binomischen Lehrsatz.

Praktische Mathematik. Von Dr. R. Neuendorff. Mit Abb. (Bd. 341.)

In allgemeinverständlich Weise werden Rechenmethoden und mathematische Apparate, die im praktischen Leben mit Vorteil Verwendung finden, erläutert und zu ihrer Verwendung Anregung gegeben.

Planimetrie zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. Paul Crang. Mit Abbildungen. (Bd. 340.)

Das Buch enthält die Planimetrie bis zur Ähnlichkeitslehre und der Berechnung des Kreises. In möglichst einfacher und verständlicher Art macht es mit den Grundlehren der Planimetrie

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

vertraut. Rein geometrische Aufgaben sind in größerer Zahl vorhanden, deren Lösung teils ausführlich besprochen, teils kurz angedeutet worden ist. Ein ausführlicheres Register ist dem Buche zur leichteren Orientierung beigegeben.

Einführung in die Infinitesimalrechnung mit einer historischen Übersicht. Von Prof. Dr. Gerhard Kowalewski. Mit 18 Fig. (Bd. 197.) Will, ohne große Kenntnis vorauszusetzen, in die moderne Behandlungsweise der Infinitesimalrechnung einführen, die die Grundlage der gesamten mathematischen Naturwissenschaft bildet.

Mathematische Spiele. Von Dr. Wilhelm Ahrens. 2. Auflage. Mit 70 Figuren. (Bd. 170.)

Eine amüsante Anregung zum Nachdenken und Kopferbrechen, ohne alle mathematischen Vorkenntnisse verständlich.

Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. Max Lange. Mit den Bildnissen E. Lasfers und P. Morphus, 1 Schachbrettafel und 43 Darstellungen von Übungsspielen. (Bd. 281.)

Sucht durch eingehende, leichtverständliche Einführung in die Spielgesetze sowie durch eine größere, mit Erläuterungen versehene Auswahl interessanter Schachgänge berühmter Meister diesem anregendsten und geistreichsten aller Spiele neue Freunde und Anhänger zu werben.

Hierzu siehe ferner:

Pfannkuche, Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. S. 5.

Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

Am tausenden Webstuhl der Zeit. Von Prof. Dr. Wilhelm Launhardt. 3. Auflage. Mit 16 Abbildungen. (Bd. 23.)

Ein großzügiger Überblick über die Entwicklung der Naturwissenschaften und Technik von den ersten Anfängen bis zu den höchsten Leistungen unserer Zeit.

Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merdel. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 60.)

Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Ägypter, der Ingenieurtechnik der alten Ägypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merdel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen. (Bd. 28.)

Führt eine Reihe interessanter Ingenieurbauten, die Gebirgsbahnen und die Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor.

Der Eisenbetonbau. Von Dipl.-Ing. E. Hajmowici. Mit 81 Abb. (Bd. 275.)

Gibt eine sachmännische und dabei doch allgemein verständliche Darstellung dieses neuesten, in seiner Bedeutung für Hoch- und Tiefbau, Brücken- und Wasserbau stetig wachsenden Zweiges der Technik.

Das Eisenhüttenwesen. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Hermann Wedding. 3. Auflage. Mit 15 Figuren. (Bd. 20.)

Schildert, wie Eisen erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird, wobei besonders der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen dargestellt und die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert werden.

Die Metalle. Von Prof. Dr. Karl Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abb. (Bd. 29.)

Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften, Verwendung und Verbreitung.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Mechanik. Von Kais. Geh. Reg.-Rat A. von Jhering. 3 Bde. (Bd. 303/305.)
Durch Anwendung der graphischen Methode und Einfügung instruktiver Beispiele eine ausgezeichnete Darstellung der Grundlehren der Mechanik der festen Körper.

Band I: Die Mechanik der festen Körper. Mit 61 Abbildungen. (Bd. 303.)

Band II: Die Mechanik der flüssigen Körper. (In Vorbereitung.) (Bd. 304.)

Band III: Die Mechanik der gasförmigen Körper. (In Vorbereitung.) (Bd. 305.)

Maschinenelemente. Von Prof. Richard Vater. Mit 184 Abb. (Bd. 301.)
Eine Übersicht über die Fülle der einzelnen ineinandergreifenden Teile, aus denen die Maschinen zusammengesetzt sind, und ihre Wirkungsweise.

Hebezeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Prof. Richard Vater. Mit 67 Abbildungen. (Bd. 196.)

Eine für weitere Kreise bestimmte, durch zahlreiche einfache Skizzen unterstützte Abhandlung über die Hebezeuge, wobei das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper nach dem neuesten Stande der Forschungen eingehend behandelt wird.

Dampf und Dampfmaschine. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 63.)

Schildert die inneren Vorgänge im Dampfessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. 3. Auflage. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 21.)

Gibt eine die neuesten Fortschritte berücksichtigende Darstellung des Wesens, Betriebes und der Bauart der immer wichtiger werdenden Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen.

Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 48 Abbildungen. (Bd. 86.)

Will ein Urteil über die Konkurrenz der modernen Wärmekraftmaschinen nach ihren Vor- und Nachteilen ermöglichen und weiter in Bau und Wirkungsweise der Dampfturbine einführen.

Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Kais. Geh. Reg.-Rat Albrecht v. Jhering. Mit 73 Figuren. (Bd. 228.)

Führt von dem primitiven Mühlrad bis zu den großartigen Anlagen, mit denen die moderne Technik die Kraft des Wassers zu den gewaltigsten Leistungen auszunutzen versteht.

Sandwirtsch. Maschinenkunde. Von Prof. Dr. Gust. Fischer. (Bd. 316.)
Ein Überblick über die verschiedenen Arten der landwirtschaftlichen Maschinen und ihre modernsten Vervollkommnungen.

Die Spinnerei. Von Direktor Prof. M. Lehmann. Mit Abb. (Bd. 338.)

Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Prof. Dr. Friedrich Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 71.)

Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbauwesens führt der Verfasser die moderne Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnhofs, der Tunnel, die großen Brückenbauten sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinsp. Ernst Biedermann. Mit 50 Abb. (Bd. 144.)

Behandelt die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik, Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

Die Klein- und Straßenbahnen. Von Oberingenieur a. D. A. Liebmann. Mit 85 Abbildungen. (Bd. 322.)

Will weiteren Kreisen einen Einblick in Wesen und Eigenart und soziale Wichtigkeit der Klein- und Straßenbahnen vermitteln.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abbild. (Bd. 166.)

Gibt einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilmus, wobei besonders das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Steuerung, Bereifung usw. besprochen werden.

Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rudolf Blochmann. Mit 128 Abbildungen. (Bd. 168.)

Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Bried. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)

Eine erschöpfende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung, der rechtlichen und technischen Grundlagen sowie der Organisation und der verschiedenen Betriebsformen des Telegraphie- und Fernsprechwesens der Erde.

Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor Helmut Bried. Mit 43 Abb. (Bd. 285.)

Gibt, ohne auf technische Einzelheiten einzugehen, durch Illustrationen unterstützt, nach einer elementaren Darstellung der Theorie der Leitung, einen allgemein verständlichen Überblick über die Herstellung, Beschaffenheit und Wirkungsweise aller zur Übermittlung von elektrischem Strom dienenden Leitungen.

Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikant H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Bd. 167.)

Nach eingehender Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen Konstruktionsstypen vorgeführt, wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und Wirtschaftsleben sowie die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Nautik. Von Direktor Dr. Johannes Möller. Mit 58 Fig. (Bd. 255.)

Gibt eine allgem. inverständliche Übersicht über das gesamte Gebiet der Seemannskunst, die Mittel und Methoden, mit deren Hilfe der Seemann sein Schiff sicher über See bringt.

Die Luftschiffahrt, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. Raimund Nimführ. 2. Aufl. Mit 42 Abb. (Bd. 300.)

Bietet eine umfassende Darstellung der wissenschaftlichen Grundlagen und technischen Entwicklung der Luftschiffahrt, indem es vor allem das Problem des Vogelflüges und das aerostatische und aerodynamische Prinzip des künstlichen Fluges behandelt und eine ausführliche, durch zahlreiche Abbildungen unterstützte Beschreibung der verschiedenen Konstruktionen von Luftschiffen, von der Montgolfiere bis zum Motorballon und zum modernen Aeroplan gibt.

Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brisch. Mit 155 Abbildungen. (Bd. 108.)

Behandelt die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung.

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur Johann Eugen Maner. Mit 40 Abbildungen. (Bd. 241.)

Will über die verschiedenen Lüftungs- und Heizungsarten menschlicher Wohn- und Aufenthaltsräume, orientieren und zugleich ein Bild von der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik geben, um dadurch Interesse und Verständnis für die dabei in Betracht kommenden, in gesundheitlicher Beziehung so überaus wichtigen Gesichtspunkte zu erwecken.

Die Uhr. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Boß. Mit 47 Abbild. (Bd. 216.)

Behandelt Grundlagen und Technik der Zeitmessung, sowie eingehend, durch zahlreiche technische Zeichnungen unterstützt, den Mechanismus der Zeitmesser und der feinen Präzisionsuhren nach seiner theoretischen Grundlage wie in seinen wichtigsten Teilen.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Wie ein Buch entsteht. Von Prof. Arthur W. Unger. 2. Auflage. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen. (Bd. 175.)

Schildert in einer durch Abbildungen und Papier- und Illustrationsproben unterstützten Darstellung Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches unter eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken.

Einführung in die chemische Wissenschaft. Von Prof. Dr. Walter Löb. Mit 16 Figuren. (Bd. 264.)

Ermöglicht durch anschauliche Darstellung der den chemischen Vorgängen zugrunde liegenden allgemeinen Tatsachen, Begriffe und Gesetze ein gründliches Verständnis dieser und ihrer praktischen Anwendungen.

Bilder aus der chemischen Technik. Von Dr. Artur Müller. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 191.)

Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der Ziele und Hilfsmittel der chemischen Technik im allgemeinen, wie der wichtigsten Gebiete (z. B.: Schwefelsäure, Soda, Chlor, Salpetersäure, Teerdestillation, Farbstoffe) im besonderen.

Der Luftstickstoff und seine Verwertung. Von Prof. Dr. Karl Kaiser. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 313.)

Ein Überblick über Wesen, Bedeutung und Geschichte dieses wichtigsten und modernsten Problems der Agrilkulturchemie bis auf die neuesten erfolgreichen Versuche zu seiner Lösung.

Agrilkulturchemie. Von Dr. P. Krißke. Mit 21 Abbild. (Bd. 314.)

Eine allgemeinverständliche Übersicht über Geschichte, Aufgaben, Methoden, Resultate und Erfolgsfolge dieses volkswirtschaftlich so wichtigen Zweiges der angewandten Chemie.

Die Bierbrauerei. Von Dr. A. Bau. Mit 47 Abbildungen. (Bd. 333.)

Geschichte, Technik und volkswirtschaftliche Bedeutung der Bierbrauerei.

Chemie und Technologie der Sprengstoffe. Von Prof. Dr. Rud. Biedermann. Mit 15 Figuren. (Bd. 286.)

Gibt eine allgemeinverständliche, umfassende Schilderung des Gebietes der Sprengstoffe, ihrer Geschichte und ihrer Herstellung bis zur modernen Sprengstoffgroßindustrie, ihrer Fabrikation, Zusammensetzung und Wirkungsweise sowie ihrer Anwendung auf den verschiedenen Gebieten.

Photochemie. Von Prof. Dr. Gottfried Kummell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)

Erläutert in einer für jeden verständlichen Darstellung die chemischen Vorgänge und Gesetze der Einwirkung des Lichtes auf die verschiedenen Substanzen und ihre praktische Anwendung, besonders in der Photographie, bis zu dem jüngsten Verfahren der Farbenphotographie.

Die Photographie. Von Hans Schmidt. (Bd. 280.)

Elektrochemie. Von Prof. Dr. Kurt Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)

Eröffnet einen klaren Einblick in die wissenschaftlichen Grundlagen dieses modernsten Zweiges der Chemie, um dann seine glänzenden technischen Erfolge vor Augen zu führen.

Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. Johannes Bongardt. In 2 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 125. 126.)

I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abb. (Bd. 125.)

II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abbildungen. (Bd. 126.)

Will an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, zu naturwissenschaftlichem Verstehen einfacher physikalischer und chemischer Vorgänge im Haushalt anleiten.

Chemie in Küche und Haus. Von weil. Prof. Dr. Gustav Abel. 2. Aufl. von Dr. Joseph Klein. Mit einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Bd. 76.)

Gibt eine vollständige Übersicht und Belehrung über die Natur der in Küche und Haus sich vollziehenden mannigfachen chemischen Prozesse.

Hierzu siehe ferner:

Bruns, Die Telegraphie. S. 17. Graeh, Das Licht und die Farben. S. 22. Alt, Die Kälte. S. 25. Bawink, Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. S. 23.

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROFESSOR PAUL HINNEBERG

In 4 Teilen. Lex.-8. Jeder Teil zerfällt in einzelne inhaltlich vollständig in sich abgeschlossene und einzeln käufliche Bände (Abteilungen).

Bisher sind erschienen:

Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. (I, 1.) [XV u. 671 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 16.—, in Leinwand geb. *M* 18.—

Die orientalischen Religionen. (I, 3, 1.) [VII u. 267 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 7.—, in Leinwand geb. *M* 9.—

Geschichte der christlichen Religion. Mit Einleitung: **Die israelitisch-jüdische Religion.** (I, 4, 1.) 2., stark vermehrte und verbesserte Auflage. [X u. 792 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 18.—, in Leinwand geb. *M* 20.—

Systematische christliche Religion. (I, 4, 11.) 2., verbesserte Auflage. [VIII u. 279 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 6.60, in Leinwand geb. *M* 8.—

Allgemeine Geschichte der Philosophie. (I, 5.) [VIII u. 572 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 12.—, in Leinwand geb. *M* 14.—

Systematische Philosophie. (I, 6.) 2., durchgesehene Auflage. [X u. 435 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die orientalischen Literaturen. (I, 7.) [IX u. 419 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. (I, 8.) 2., verbesserte und vermehrte Auflage. [VIII u. 494 S.] Lex.-8. 1907. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen. (I, 9.) [VIII u. 396 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die romanischen Literaturen u. Sprachen. Mit Einschluß des Keltischen. (I, 11, 1.) [VII u. 499 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 12.—, in Leinw. geb. *M* 14.—

Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Staates und der Gesellschaft. (II, 2.) [Unter der Presse.]

Staat und Gesellschaft des Orients. (II, 3.) [Unter der Presse.]

Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer. (II, 4, 1.) [IV u. 280 S.] Lex.-8. 1910. Geh. *M* 8.—, in Leinwand geb. *M* 10.—

Staat und Gesellschaft der neueren Zeit (bis zur französischen Revolution). (II, 5, 1.) [VI u. 349 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M* 9.—, in Leinw. geb. *M* 11.—

Systematische Rechtswissenschaft. (II, 8.) [X, LX u. 526 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 14.—, in Leinwand geb. *M* 16.—

Allgemeine Volkswirtschaftslehre. (II, 10, 1.) [VI u. 259 S.] Lex.-8. 1910. Geh. *M* 7.—, in Leinwand geb. *M* 9.—

Probeheft und Sonder-Prospekte über die einzelnen Abteilungen (mit Auszug aus dem Vorwort des Herausgebers, der Inhaltsübersicht des Gesamtwerkes, dem Autoren-Verzeichnis und mit Probestücken aus dem Werke) werden auf Wunsch umsonst und postfrei vom Verlag versandt.

Schaffen und Schauen

Zweite Auflage Ein Führer ins Leben Zweite Auflage

1. Band:

Von deutscher Art
und Arbeit



2. Band:

Des Menschen Sein
und Werden

Unter Mitwirkung von

R. Bürkner · J. Cohn · H. Dade · R. Deutsch · A. Dominicus · K. Dove · E. Fuchs
P. Klopfer · E. Koerber · O. Lyon · E. Maier · Gustav Maier · E. v. Malkahn
† A. v. Reinhardt · S. A. Schmidt · O. Schnabel · G. Schwamborn
G. Steinhäufen · E. Teichmann · A. Thimm · E. Wentscher · A. Wittling
G. Wolff · Th. Zielinski · Mit 8 allegorischen Zeichnungen von Alois Kolb

Jeder Band in Leinwand gebunden M. 5.—

Nach übereinstimmendem Urteile von Männern des öffentlichen Lebens und der Schule, von Zeitungen und Zeitschriften der verschiedensten Richtungen löst „Schaffen und Schauen“ in erfolgreichster Weise die Aufgabe, die deutsche Jugend in die Wirklichkeit des Lebens einzuführen und sie doch in idealem Lichte sehen zu lehren.

Bei der Wahl des Berufes hat sich „Schaffen und Schauen“ als ein weitblickender Berater bewährt, der einen Überblick gewinnen läßt über all die Kräfte, die das Leben unseres Volkes und des Einzelnen in Staat, Wirtschaft und Technik, in Wissenschaft, Weltanschauung und Kunst bestimmen.

Zu tüchtigen Bürgern unsere gebildete deutsche Jugend werden zu lassen, kann „Schaffen und Schauen“ helfen, weil es nicht Kenntnis der Formen, sondern Einblick in das Wesen und Einsicht in die inneren Zusammenhänge unseres nationalen Lebens gibt und zeigt, wie mit ihm das Leben des Einzelnen aufs engste verflochten ist.

Im ersten Bande werden das deutsche Land als Boden deutscher Kultur, das deutsche Volk in seiner Eigenart, das Deutsche Reich in seinem Werden, die deutsche Volkswirtschaft nach ihren Grundlagen und in ihren wichtigsten Zweigen, der Staat und seine Aufgaben, für Wehr und Recht, für Bildung wie für Förderung und Ordnung des sozialen Lebens zu sorgen, die bedeutsamsten wirtschaftspolitischen Fragen und die wesentlichsten staatsbürgerlichen Bestrebungen, endlich die wichtigsten Berufsarten behandelt.

Im zweiten Bande werden erörtert die Stellung des Menschen in der Natur, die Grundbedingungen und Äußerungen seines irdischen und seines geistigen Daseins, das Werden unserer geistigen Kultur, Wesen und Aufgaben der wissenschaftlichen Forschung im allgemeinen wie der Geistes- und Naturwissenschaften im besonderen, die Bedeutung der Philosophie, Religion und Kunst als Erfüllung tiefwurzelnder menschlicher Lebensbedürfnisse und endlich zusammenfassend die Gestaltung der Lebensführung auf den in dem Werke dargestellten Grundlagen.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Was spricht in unserem Heim mehr zu uns als dessen Bildschmuck?

Und doch wie gedankenlos wird er oft gewählt! Wir wollen gar nicht von Bildruden schlimmster Art reden! Auch die Reproduktion eines berühmten Gemäldes, oft undeutschen Empfindungsgehaltes, an der Wand verschwindend, das Beste des Kunstwertes durch Kleinheit und Farblosigkeit vernichtend, was vermag sie uns als Wandschmuck in unserem Heim zu sagen, wenn wir nach des Tages verwirrendem Getriebe Sammlung in ihm suchen?

Welcher Art soll vielmehr ein Bild im deutschen Hause sein?

Vor allem muß deutsches Empfinden, deutsche Innigkeit, deutsche Heimatliebe darin zum Ausdruck kommen. Nur so vermag es zu uns zu sprechen, nur so wird es aus unererschöpflichem Quell immer Neues zu sagen wissen.

Darum darf ein Bild vor allem auch keine alltäglichen Plattheiten und Süßlichkeiten bieten, deren wir als ernsthafte Menschen in kurzer Zeit überdrüssig sind. Es muß uns Johann nicht nur durch seinen Inhalt, sondern auch durch die Kunst der Darstellung des Geschehenen immer aufs neue fesseln. Das vermag eine Reproduktion nun überhaupt kaum, das kann nur ein Originalkunstwerk. Das Bild endlich muß eine gewisse Kraft der Darstellung besitzen, es muß den Raum, in dem es hängt, durchdringen und beherrschen.

Teubners Künstler-Steinzeichnungen

(Original-Lithographien) bieten all das, was wir von einem guten Wandbild im deutschen Hause fordern müssen. Sie bieten Werte großer, ursprünglicher, farbenfroher Kunst, die uns das Schöne einer Welt von Formen und Farben mit den Augen des Künstlers sehen lassen und sie in dessen unmittelbarer Sprache wiedergeben. In der Original-Lithographie führt der Künstler eigenhändig die Zeichnung auf dem Stein aus, bearbeitet die Platten, bestimmt die Wahl der Farben und überwacht den Druck. Das Bild ist also bis in alle Einzelheiten hinein das Werk des Künstlers, der unmittelbare Ausdruck seiner Persönlichkeit. Keine Reproduktion kann dem gleichkommen an künstlerischem Wert und künstlerischer Wirkung.

Teubners Künstler-Steinzeichnungen sind Werke echter Heimatkunst, die stark und lebendig auf uns wirken. Das deutsche Land in seiner wunderbaren Mannigfaltigkeit, seine Tier- und Pflanzenwelt, seine Landschaft und sein Volksleben, seine Werkstätten und seine Fabriken, seine Schiffe und Maschinen, seine Städte und seine Denkmäler, seine Geschichte und seine Helden, seine Märchen und seine Lieder bieten vor allem den Stoff zu den Bildern.

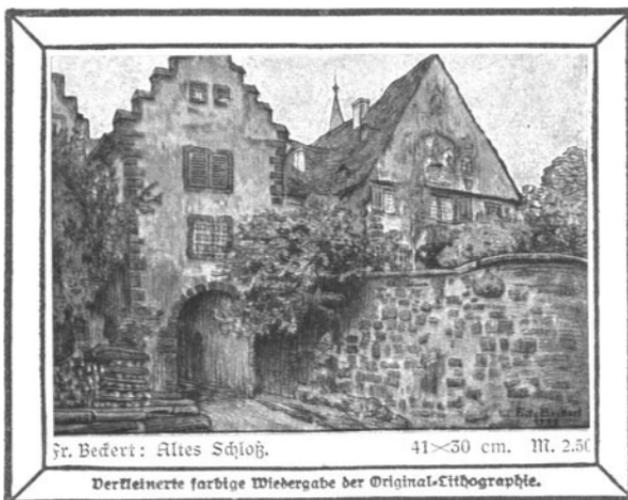
Sie enthalten eine große Auswahl verschiedenartiger Motive und Farbestimmungen in den verschiedensten Größen, unter denen sich für jeden Raum, den vornehmsten wie das einfachste Wohnzimmer, geeignete Blätter finden. Neben ihrem hohen künstlerischen Wert besitzen sie den Vorzug der Preiswürdigkeit. All das macht sie zu willkommenen Geschenken zu Weihnachten, Geburtstagen und Hochzeiten und macht sie zum besten, zu

dem künstlerischen Wandschmuck für das deutsche Haus!

Die großen Blätter im Format 100×70, 75×55 und 60×50 kosten M. 6.—, bzw. M. 5.— und M. 3.—. Die Blätter in dem Format 41×30 nur M. 2.50 und die **Bunten Blätter** gar nur M. 1.—. Preiswerte **Rahmen**, die auch die Anschaffung eines gerahmten Bildes ohne nennenswerte Mehrkosten gestatten, liefert die Verlags-handlung in verschiedenen Ausführungen und Holzarten für das Bildformat 100×70 in der Preislage von M. 4.50 bis M. 16.—, für das Format 75×55 von M. 4.— bis M. 12.—, für das Format 41×30 von M. 1.75 bis M. 4.50.

Urteile über B. G. Teubners farbige Künstler-Steinzeichnungen.

„... Doch wird man auch aus dieser nur einen beschränkten Teil der vorhandenen Bilder umfassenden Aufzählung den Reichtum des Dargebotenen erkennen. Indessen es genügt nicht, daß die Bilder da sind, sie müssen auch gekauft werden. Sie müssen vor allen Dingen an die richtige Stelle gebracht werden. Für öffentliche Gebäude und Schulen sollte das nicht schwer halten. Wenn Lehrer und Geistliche wollen, werden sie die Mittel für einige solche Bilder schon überwiesen bekommen. Dann sollte man sich vor allen Dingen in privaten Kreisen solche Bilder als willkommene Geschenke zu Weihnachten, zu Geburtstagen, Hochzeitsfeiern und allen derartigen Gelegenheiten merken. Eine derartige Lithographie ist ein Geschenk, das auch den verwöhntesten Geschmack befriedigt. An den Blättern erhält man für eine Ausgabe, die auch dem bescheidensten Geldbeutel erschwinglich ist, ein dauernd wertvolles Geschenk.“
(*Cürmer-Jahrbuch.*)



„Von den Bilderunternehmungen der letzten Jahre, die der neuen 'ästhetischen Bewegung' entsprungen sind, begrüßen wir eins mit ganz ungetrübter Freude: den 'künstlerischen Wanderschmuß für Schule und Haus', den die Firma B. G. Teubner in Leipzig herausgibt. . . . Wir haben hier wirklich einmal ein aus warmer Liebe zur guten Sache mit richtigem Verständnis in ehrlichem Bemühen geschaffenes Unternehmen vor uns — fördern wir es, ihm und uns zu Nutz, nach Kräften!“
(*Kunstwart.*)

„Alt und jung war begeistert, geradezu glücklich über die Kraft malerischer Wirkungen, die hier für verhältnismäßig billigen Prets dargeboten wird. Endlich einmal etwas, was dem öden Holzschnitt gewöhnlicher Art mit Erfolg gegenüberzutreten kann.“
(*Die Hilfe.*)

„... Es ist unseres Erachtens wertvoller, an dieser originalen Kunst sehen zu lernen, als an vielen hundert mittelmäßigen Reproduktionen das Auge zu verbilden und totes Wissen zu lernen, statt lebendige Kunst mitzuerleben.“
(*Illustrierte Zeitung.*)

Illustrierter Katalog mit ca. 170 farbigen Abbildungen und beschreibendem Text gegen Einfindung von 30 Pfennig (Ausland 40 Pfennig) vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3/5.